November 11/81 - DM 4,00

C 4143 EX

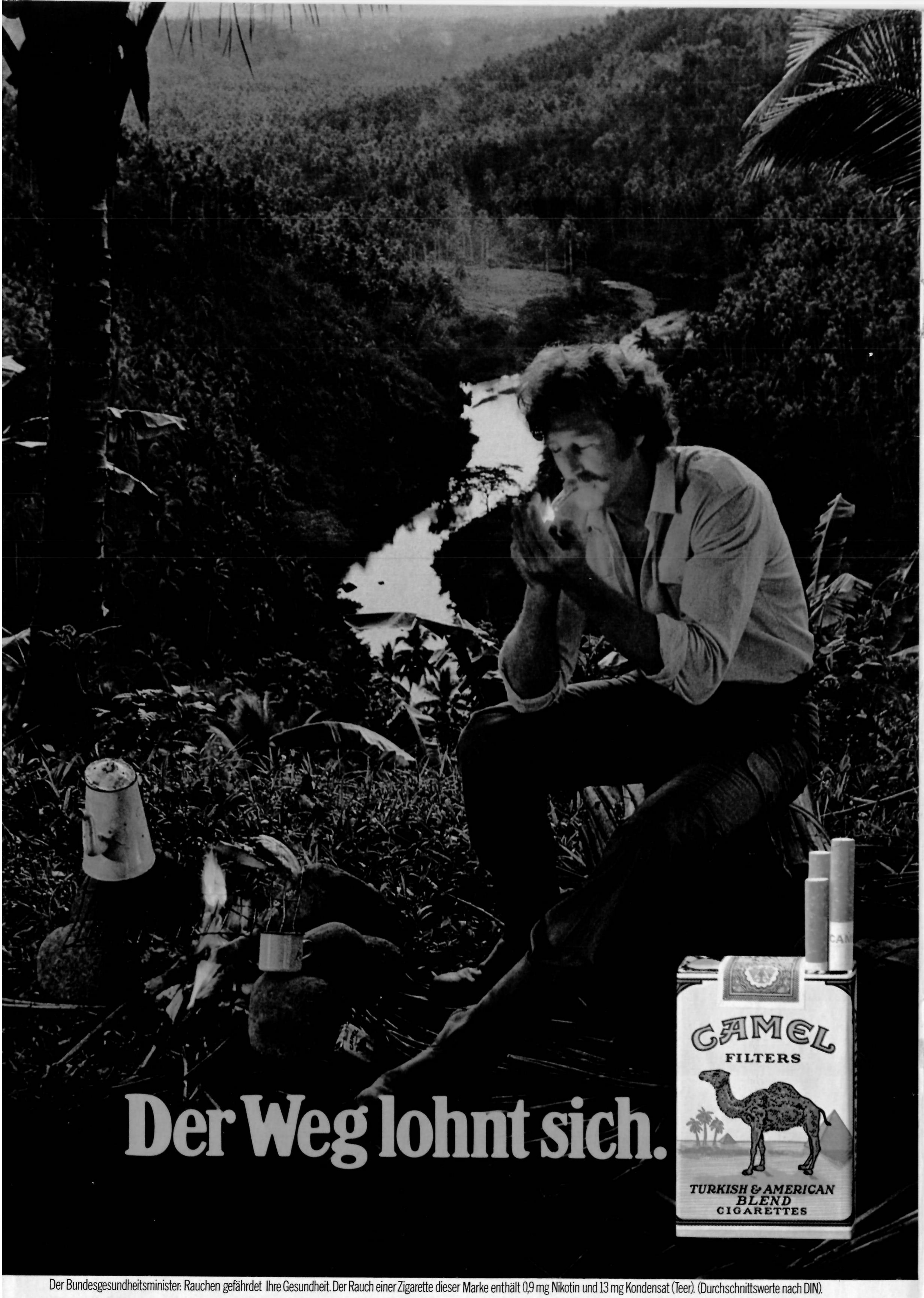
konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Friedensbewegung

300 000 UND EINE PARTEI

Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,– Spanien Ptas 180,– - Schweden skr 12,– - Luxemburg 72,-



Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).

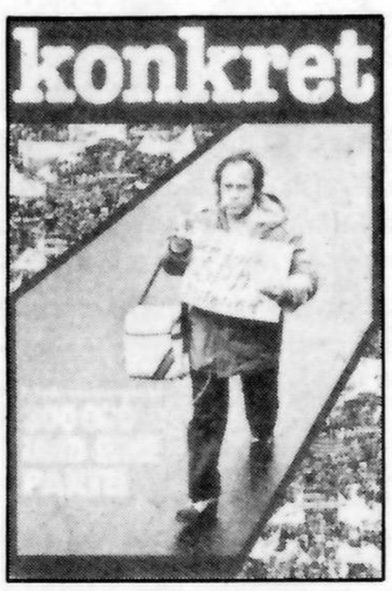
Heft 11/81

konkret

Hamburg
29. Oktober
1981

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl. W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz



Neuer Konkret Verlag GmbH,
Osterstraße 124, 2 Hamburg 19
Telefon: (040) 491 00 41 - 8
Telex: 216 46 13 konk d
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza
Redaktion:
Werner Heine (verantwortlich für Politik), Peter Dahl (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Verlagsleitung:
Ulrich Alberti,
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: Ulrich Alberti
(verantwortlich für den Inhalt)
Jahresabonnement DM 48,-
frei Haus incl. Mehrwertsteuer,
im Ausland zusätzlich Porto,
Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon: (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 22a vom 1.1.1981
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1205 / 123860
Postscheckkonto, Hamburg
Konto-Nr. 3840 30 - 202
Druck: Jungfer, Herzberg
Vertrieb: Verlagsunion Wiesbaden

Intern 4

Briefe 5

Hermann L. Gremliza
Ein deutsches Dokument 6

Magazin
Mit den Radikalauern und einem Interview zur Gründung einer Bürgerwehr 8

POLITIK

Kai Hermann über die Friedensdemonstration
Ein gutes Gefühl bei der Sache 10

Michael Schilling
300.000 und eine Partei 12

Dorothee Sölle
Warum ich so einseitig bin 16

Lottemi Doormann über Kriegsmedizin
Strahlend und schutzlos 17

Konradin Kreuzer über das Leben im Bunker
Wieviel Strampelhöhe braucht der Mensch 18

Helmut W. Kahn über Paul Henry Nitze
Bombenjob für rüstigen Banker 19

Benny Härlin über Lummer und die Folgen
Mahnmal für einen Chaoten 22

Otto Köhler über den häßlichen Deutschen
Ein echter Sohn des Geiers 28

Günter Amendt und Andreas Loebell
Gringo go home! 32

KULTUR

Walter Mehring 39

Peter Dahl
Der erste Tote 40

Peter Dahl über die »bots«
Volksfront für zwei Stunden 42

Peter O. Chotjewitz vergibt den Kriegspreis
Kriegsficker und Hinterbliebene 46

Ernst Lohnmann antwortet Wolfgang Pohrt
Eine Zukunft für die Wirklichkeit 50

Detlef Hensche über den NDR-Intendanten
Telefon-Seelsorge 54

Günter Wallraff
»Bild« beim Abstieg 55

Ulli Huhn über Heike Doutiné
Unsere schönste Dichterin 57

Stephan Reinhardt über H. P. Piwitt
Heimat, das ist ein Zustand der Seele 58

Christian Hartwig Wilke über Israel-Bücher
Durchblick und guter Wille 59

Ernst Günter Unterhorst über »Das Boot«
Eine Reise ans Ende des Verstandes 61

Günter Amendt über »Grateful Dead«
Flower-Power Revisited 62

Claudia Meyenburg über ein Frauenbuch
Satt zu lesen, aber hungrig 65

KONKRET-Markt 67

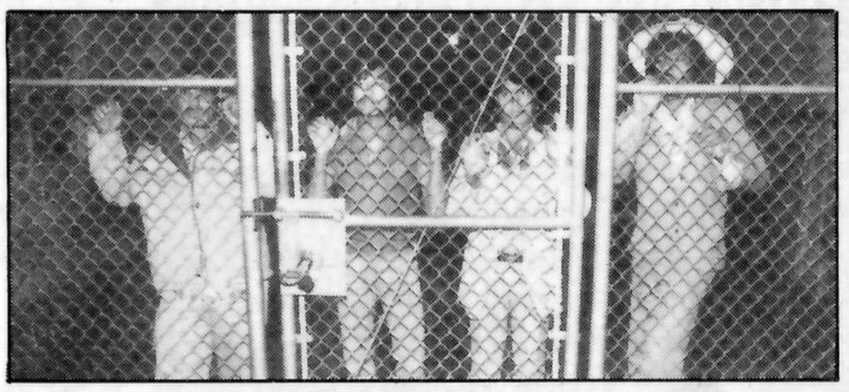
KONKRET ex-press 70

300.000 und eine Partei

Die Gewalt, die Politiker und Medien tagelang beschworen, blieb aus. Die größte Demonstration in der Geschichte der Bundesrepublik verlief friedlich. Die SPD zog ihre Register: bremste, nahm teil, warnte, rief auf, distanzierte sich. Ein Bericht von Kai Hermann und ein Kommentar von Michael Schilling **Seite 10**

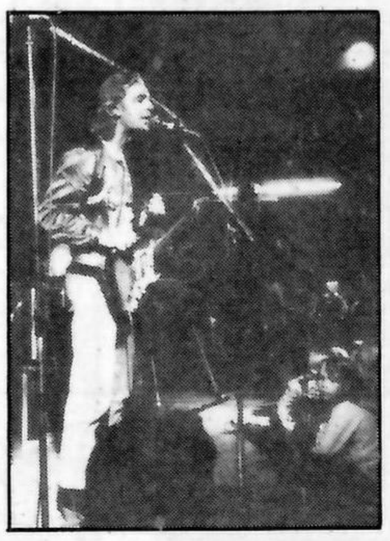
Strahlend und schutzlos

Zunehmend kommt ins Gerede, was es gar nicht gibt: Medizinische Versorgung im Kriegsfall. Immer mehr Ärzte begreifen, daß sie niemandem werden helfen können. **Seite 17**



Gringo go home!

Mexico explosivo, zweiter Teil. Günter Amendt und Andreas Loebell beschreiben die Schwierigkeiten der Mexikaner, sozialistische Politik zu machen, wenn es dem großen Nachbarn USA nicht gefällt. **Seite 32**



Volksfront für zwei Stunden

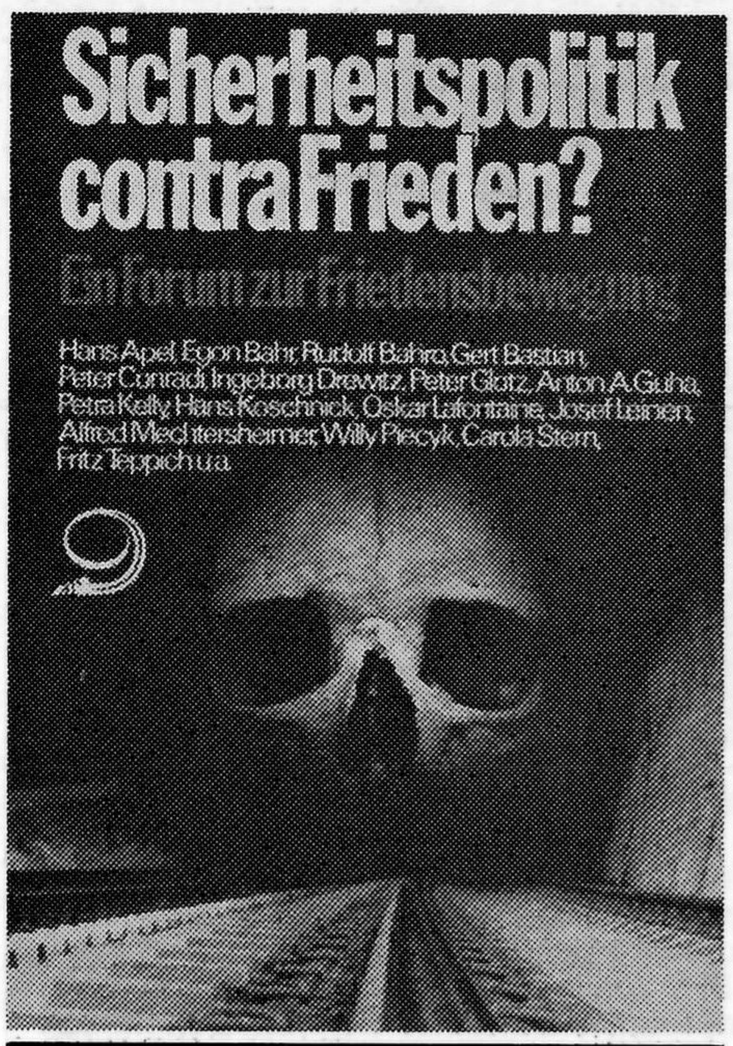
Die Zeiten für linke Politik sind schlecht, die Gruppe »bots« hat mit linken Liedern einen Erfolg nach dem anderen. **Seite 42**

Kriegsficker und Hinterbliebene

Der Börsenverein des deutschen Buchhandels verleiht einen Friedenspreis. Die Fachgruppe Buchhandel und Verlage in der DGB-Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen hat einen Kriegspreis verliehen. Verdient hat ihn sich Heinz Günter Konsalik. Laudatio von Peter O. Chotjewitz **Seite 46**

»Bild« beim Abstieg

Die Anti-Springer Kampagne zeitigt Wirkung. In den »Bild«-Büros wird man vorsichtiger. Auszug aus Günter Wallraffs »BILD-Handbuch« **Seite 55**



Sicherheitspolitik contra Frieden?

Ein Forum zur Friedensbewegung

Hans Apel, Egon Bahr, Rudolf Bahro, Gert Bastian, Peter Conradi, Ingeborg Drewitz, Peter Glotz, Anton A. Guha, Petra Kelly, Hans Koschnick, Oskar Lafontaine, Josef Leinen, Alfred Mechtersheimer, Willy Piecyk, Carola Stern, Fritz Teppich u.a.

Referate und Diskussion beim Friedensforum vom 27. August 1981 in Bonn

Im Dokumentenanhang u.a.: NATO-Kommuniqués vom 12. 12. 1979 in Brüssel („Doppelbeschluß"), vom 4./5. 5. 1981 in Rom · Krefelder und Bielefelder Appell, Appelle des DGB und der Schriftsteller Europas · Erklärungen des Juso-Bundeskongresses, der Gewerkschaftsjugend und der Berliner Friedensinitiative · Materialien zur Kontroverse Bundesregierung/Gert Bastian

Erklärungen wichtiger Begriffe aus Militärpolitik und -technik

224 Seiten. 11,80 DM

Neu im Oktober

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

konkret-intern

Kommunistischer Spaziergänger

Erst arbeitete er ihnen als »Hamburgs teuerster Spaziergänger« zu wenig, dann, als bekannt wurde, daß er Chefredakteur von KONKRET wird, eher zu viel: Manfred Bissinger solle aus dem ZDF-Fernsehrat abberufen werden, forderte der Hamburger CDU-Landesvorsitzende Jürgen Echternach. Denn Bissinger leite demnächst eine »lange Zeit aus kommunistischen Quellen finanzierte« Zeitschrift.
Wenn er das nochmal sagt, werden wir demnächst aus christlich-demokratischen Quellen finanziert, und zwar mit bis zu 500.000 Mark. So jedenfalls die Strafandrohung des Landgerichts Hamburg in einer Einstweiligen Verfügung, die KONKRET gegen Echternach erwirkt hat. Die Kosten des Verfahrens muß er schon mal zahlen.

Samba-Henny

Im KONKRET LITERATUR VERLAG ist Günter Wallraffs abschließendes Buch über die »Bild«-Zeitung erschienen, »Das BILD-Handbuch« (Leseprobe siehe Seite 55). Da ist unter anderem die Rede von wachsenden Skrupeln bei »Bild«-Redakteuren und -Mitarbeitern. Ganz anders der Journalist (?), Agent (?), Verleger (?) Heinz van Naohuys, der sich in »literaturtip« zehn Seiten lang feiern läßt und sich an die schöne Zeit bei »Bild« erinnert: *Da ist die Geschichte von der Sauregurkenzeit, Sommer, nischt los, Wochenende, kein Mensch da, 38 Grad Hitze, Berlin menschenleer, alles am Wannsee, Polizeipressestelle ein verschlafener Wachtmeister, nirgendwo was zu holen. Beim Roten Kreuz gab's eine Meldung von zwei Zeilen: »Eine 17jährige Henny K. wurde mit einem Herzanfall aus der Badewanne in der Nürnberger Straße vom Rotkreuzwagen abgeholt und verstarb auf dem Transport.« Aus. Kein Name, nischt. Keine Eltern, kein Bild. Die einzige Meldung, die wir überhaupt hatten. Damit haben wir am nächsten Morgen aufgemacht: »Samba-Hennys letzter Tänzer war der Tod«.*
Frau Nouhuys' Gewerbe.

Wallraff Das BILD-Handbuch

Konkret Literatur Verlag

Ein Tag ohne Bild
ist für mich kein Tag

Schweinchen, authentisch

Nur wörtlich ist schöner: *Der Pressezeichner Rainer (1) Hachfeld, geb. am 09.03.1939 in Ludwigshafen — nicht bestraft —, wird angeklagt, einen anderen beleidigt zu haben, indem er in der Zeitschrift KONKRET veröffentlichte Zeichnungen anfertigte, die Schweine mit den Gesichtszügen des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Strauß teil in unterschiedlichen Formen gemeinschaftlicher geschlechtlicher Betätigung, unter anderem der des Mundverkehrs, mit Schweinen in Richterroben, teils onanierend darstellen. Vergehen, strafbar nach §§ 185, 53 StGB.*
Die Bayerische Staatskanzlei hat im Auftrag des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Strauß Strafanträge gestellt.

Diesmal — unter Kunstvorbehalt — FJS nicht von Hachfeld

Briefe Neuer Konkret Verlag Rentzelstraße 7 · 2 Hamburg 13

Firmen-Bund

KONKRET 10/81: Die Macht, die Sicherheit gewährt

Nun ist es bald soweit: Jede Firma bekommt ihr eigenes Bundeswehr-Bataillon. Deutsche Soldaten beschützen deutsche Unternehmer.
Wenigstens wird dadurch endlich jedem klar, wozu die Bundeswehr eigentlich da ist; zur Erhaltung der Freiheit des Kapitals in ganz bestimmten Händen.

HELGA GEERKENS
STRAETEN

Fromme Hure

KONKRET 10/81: Interview mit Günter Wallraff: »Bild« wird mich nicht los

Ich werde »Bild« nicht los, und dazu gehört eine Geschichte: Ca. 1953 nach ungefähr zwölf Monaten »Bild«-Existenz hatte ich als media analyst im US-Foreign Service eine Gruppe US-amerikanischer Verleger zu betreuen und bei der Gelegenheit einen Empfang bei Axel Springer zu dolmetschen. Besonders gut erinnere ich mich an die Antwort Springers auf die Frage nach der Wunschinschrift auf einem Grab- oder Gedenkstein: »Groß durch Kleines«. Seine Gossen-Gazette würde sich in Ton und Thema mäßigen, züchtiger und gesitteter werden, käme sie erst in die Jahre, wobei Axel Springer den Vergleich wählte »Wenn Huren alt werden, werden sie fromm«. Meine Stegreif-Übersetzung: »Growing old gaudy-girls like »Bild«-Zeitung tend to turn serene« kritisierte er anderntags als ungenügend und nicht angemessen gegenüber meinem Vorgesetzten. Die Ehrpusseligkeit Springers und seines Hauses ist mir nun aus gutem Grund nicht recht einsichtig.

ERICH KROHN
HAMBURG

Ex und Hopp

KONKRET 10/81: Hermann L. Gremliza, »Betrug dankend erhalten«

Besser kann man einen Artikel über eine desolate Partei, sprich SPD, nicht schreiben.
Ich bin nach einigen schlaflosen Nächten, neben acht anderen Genossen, aus der SPD ausgetreten. Wir waren nicht mehr bereit, in einer Partei aktiv mitzuarbeiten, die sich von ihren Programmen und Zielen so entfernt hat. Was hat diese Partei noch mit einer Arbeiterklasse zu tun? Wo besteht noch eine Verbindung der Parteioberen mit der Basis? Es gibt keine.
Mach bitte weiter so. Vielleicht werden einige Obergenossen wachgerüttelt.

OTHMAR FINK
STROMBERG

Ich meine, daß es an der Zeit ist, über die Gründung einer sozialistischen Partei nicht nur nachzudenken, sondern Schritte dazu einzuleiten. Die Ankündigung von Pastor Albertz, daß sich eine Partei unter der Führung von Erhard Eppler formieren könnte, erweckt in mir nicht unbedingt die Hoffnung, daß diese Partei Trägerin einer sozialistischen Politik werden könnte.
Darauf zu hoffen, daß sich die SPD in der Opposition, in die sie hineingeraten wird, auf eine sozialistische Politik hin orientieren wird, widerspricht allen Erfahrungen in und mit dieser Partei.
Die parlamentarische Opposition den Grünen oder anderen bürgerlichen Parteien zu überlassen, hieße, der weiteren Enteignung der sozialistischen Theorie und Praxis der Arbeiterklasse der Bundesrepublik tatenlos zuzusehen.

EKKEHARD TRAUNSBERGER
DORTMUND

»Ganz ohne Marx geht unsere Chose nicht«, schrieb Philip Rosenthal, SPD, neulich an die Adresse seiner Partei. Gut. Hat aber Marx dort, wo finster entschlossene »Sachzwangs«-Pragmatiker und veränderungsphobische Strukturkonservative das »Prinzip Hoffnung« (Ernst Bloch) zu lauter Chose, d. h. zum Gegenteil von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vermurksen, überhaupt - noch - eine Chance? Kaum. Was also tun? Unverdrossen kritisieren, demonstrieren, rebellieren, randalieren, revolutionieren!

HANS WITTEK
HAMBURG

Unter Radlern

KONKRET 10/81: Buckeln und Treten

Eike Geisel hat mein Buch doch nicht aufmerksam genug gelesen: Wäre er dem »Taylorismus« meiner Anleitungen gefolgt, hätte er sicherlich kein »Rheuma« und keine »Wadenkrämpfe« bekommen.
Doch sonst hat er natürlich recht: Wer aus dem »historischen Mistbeet« schöpft, darf sich nicht wundern, wenn man mit Scheiße nach ihm schmeißt. Apropos Gerüche: Gegen Schweiß hilft eben nur 8 x 4 oder — Autofahren! Ansonsten werde ich nun wohl meine Mitarbeit in der Deutschen Friedensgesellschaft kündigen müssen, wo ich doch der geistigen Nähe zur Nazi-Ideologie überführt bin: Die Entwicklungslinie H. St. Chamberlain — A. Hitler — D. Grünen — D. Alternativen wird wohl niemand bestreiten wollen! Mein Fahrrad werde ich verschenken, denn für einen »rotierenden Goldhamster« ist doch wohl eher ein Hubschrauber angesagt.
Auch meinen Stil will ich fortan an Herrn Geisels Vorbild schulen, auf daß mir irgendwann die Soße so locker aus der Feder läuft wie meinem Rezensenten. Eike, Eike, sieh Dich vor: Du stehst schon auf unseren grünbraunen Listen. Wenn wir die Macht haben, wirst Du als der ersten einer von unserer Fahrradstreife geholt werden...

MATTHIAS SCHMID
WORMS

KONKRET 7/81: Kurzrezension über ein Buch von Klaus Mehnert

Bei der Rückkehr von einer mehrmonatigen Überseereise fand ich Ihre »Tiefsinn« überschriebene Rezension meines Buches »Ein Deutscher in der Welt« auf meinem Schreibtisch. Meinen Dank und ein herzliches Bravo! Wie viele Rezensenten begnügen sich damit, den Klappentext abzuschreiben. Ihr Rezensent hingegen hat die Mühe nicht gescheut, die ganze Seite 10 zu lesen und über sie zu referieren. Ich bin gerührt und bitte Sie, ihm, der seinen Namen bescheiden verschweigt, meinen Respekt zu übermitteln.
Mit den besten Grüßen von Autor zu Redaktion, ergebenst

KLAUS MEHNERT

Die Redaktion dankt und empfiehlt, bei künftigen Neuauflagen des Buches die Seite 10 einfach zu schwärzen.

A VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA V
VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VS

Agnes Heller
Das Leben ändern

Radikale Bedürfnisse, Frauen und Utopie
Gespräche mit Ferdinando Adornato
Aus dem Italienischen
von Frank Thomas Gatter
240 Seiten; DM 19,80

★neu★

Agnes Heller
Theorie der Gefühle
Verbilligte Studienausgabe
344 Seiten; DM 19,80
ISBN 3-87975-217-6

Joachim Bischoff
Einführung in Gramsci
Mit einer ausführlichen Literaturliste
120 Seiten; ca. DM 9,80

Alternative Stadtpolitik
Grüne, rote und bunte Arbeit in den Rathäusern; mit Beiträgen von R. Schiller-Dickhut, M. Winter, E. Hoplitschek, H. Czynek u. a.
140 Seiten; DM 14,–

VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA, Pf. 50 15 71, 2000 HH 50
SA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA

HERMANN L. GREMLIZA

Ein deutsches

Der Verfasser des »Offenen Briefs« an Leonid Breshnew ist Robert Havemann, die westdeutschen Unterschriften hat Dr. Peter Brandt gesammelt. Die Liste umfaßt beinahe alles, was auf der Linken der Bundesrepublik Gehör verdient. Bravo.

Merkt man schon, daß ich wieder mal was dagegen habe? Ich schreibe doch seit Jahren, schon damals, als es noch keiner wissen wollte, gegen die atomare Aufrüstung an, habe den Krefelder Appell, den Bielefelder Aufruf und den des SPD-Landesvorstands von Schleswig-Holstein unterzeichnet und halte angesichts der Gefahr und des Gegners nichts von Sektierertum. Ich bin für die Friedensbewegung, für das große Bündnis zum Kampf gegen das größte Übel, den Atomkrieg. Sozialisten und Kommunisten waren die ersten, umso besser, wenn nun auch Christen, Bürgerliche, ja Deutschnationale den Friedenskampf unterstützen.

Aber: Ich will nicht christianisiert werden, weil ein paar friedliebende Pfarrer beiderlei Konfession sich bereit gefunden haben, die historische Schuld der waffensegnenden Militärbischöfe und Feldkuraten abzutragen. Ich will auch nicht zum Existenzialismus bekehrt werden, weil ein paar einsichtige Bourgeois erkannt haben, daß der Atomkrieg kein sicheres Hinterland kennt. Und ich lasse mich schließlich auch nicht von Deutschnationalen einseifen, nur weils bei denen so schön antiamerikanisch zugeht.

Seit der Veröffentlichung des Krefelder Appells ist es der Friedensbewegung gelungen, die antikommunistischen Scheuklappen vieler Bundesbürger ein wenig zu lüften und einige wichtige Erkenntnisse zu verbreiten: daß die USA unter Reagan, Haig und Weinberger zur letzten Schlacht um ihre politische und ökonomische Weltherrschaft angetreten sind; daß sie dazu militärische Überlegenheit brauchen; daß sie ihren globalen Gegner, die Sowjetunion, totrüsten wollen — nicht um Sibirien zu annektieren, sondern um ihren Widerpart in den Ländern der Dritten Welt auszuschalten; daß atomare Rüstung zwar auf jeder Seite und zu jeder Zeit von Übel ist, daß es aber, hier und jetzt, die USA (und ihre Verbündeten) sind, die atomare Aufrüstung vorantreiben und Abrüstung verhindern. Dies war und ist, gewiß, noch lange nicht Konsens in der Friedensbewegung, aber es war und ist doch die Richtung ihrer Diskussionen, und es gab und gibt ihr ein realistisches Ziel: keine »Nachrüstung«, keine neuen Atomraketen in Westeuropa.

Jetzt aber Robert Havemann und Dr. Peter Brandt: »Es gibt...ein Wettrüsten«, dessen Grund »hauptsächlich darin besteht, daß keine Seite der anderen die rein defensiven Absichten mehr unterstellt« — »das Wettrüsten« als militärische »Lohn-Preis-Spirale«, an der ja auch niemand schuld ist (oder, was dasselbe ist: beide). Gibt es keine Ursachen für und Wirkungen von Rüstung, wird dem Widerstand gegen die atomare Aufrüstung und ihre Interessenten der Gegner entzogen. »Wettrüsten« ist dann Schicksal und, weil die Rüstenden so schön hineingeschliddert sind, ein echt deutsches Schicksal: »Bei der Zuspitzung der militärischen Konfrontation in Europa spielt die Teilung Deutschlands eine entscheidende Rolle... Wenn das nukleare Inferno dereinst über uns kommen wird (zu diesem Satz muß die Musik von »dies irae« aus Verdis Requiem gesummt werden), dann nur, weil die Ost-West-Konfrontation die beiden deutschen Staaten zur Aufmarschbasis und nuklearen Speerspitze gegen den anderen werden ließ. Die Teilung Deutschlands schuf nicht Sicherheit, sondern wurde Voraussetzung der tödlichsten Bedrohung, die es in Europa jemals gegeben hat.«

Überall finstere Mächte, anonym und dräuend: Das »Wettrüsten« kommt vom Mißtrauen, die »Zuspitzung der Konfrontation« kommt von der »Teilung Deutschlands«, das »Inferno« kommt von irgendwoher »über uns«, die »nukleare Speerspitze« kommt von der »Konfrontation« (hat sie die Sprengköpfe eigenhändig montiert?), die »Voraussetzung der tödlichsten Bedrohung« kommt wiederum von der »Teilung Deutschlands«. — Nie sollt ihr mich befragen nach Täter und Opfer, Angreifer und Verteidiger, Namen und Anschrift, denn sonst muß Dr. phil. Peter-Robert Lohengrin von euch ziehn. Politik als Nationaloper, und mittenmang das ewig unschuldige Opfer, »wir Deutschen«, erniedrigt zwar, aber immer auf der Suche nach dem Platz an der Sonne, die — wie Karl Kraus schrieb — immer unterging, wenn »wir« uns aufmachten, ihn zu erreichen. Daß sich für diesen Satz auch nur *ein* Unterschrift-Steller gefunden hat: »Wie wir Deutschen unsere nationale Frage dann lösen werden, muß man uns schon selbst überlassen.« Gott mög schützen!

»Wir Deutschen« machen das schon, »wir« haben da Erfahrung, »wir« haben unsere nationale Tradition. »Wir« kennen keine Parteien mehr, und Klassen schon gar nicht. An unserer »wirtschaftlichen Kraft«, über die ja bekanntlich »wir« Havemänner dort und »wir« Brandts hier frei verfügen, wird morgen Europa genesen und übermorgen die ganze Welt. Was Sozialismus, was Kapitalismus! — wir sind Deutschland über alles.

Jeder Satz ein weltpolitischer Kalauer: Der »globale Antagonismus der Supermächte« ist die »Haupttriebkraft der Kriegsgefahr« — der Antagonismus ist Haupttriebkraft, und die Armut kommt von der Powerteh. »Die beiden deutschen Staaten drohen wieder zum bloßen Objekt dieser Auseinandersetzung zu werden« — dieses »wieder« laß ich mir rahmen. Die beiden deutschen Staaten nach Lösung ihrer nationalen Frage als Subjekt dieser Auseinandersetzungen — da hilft nur noch Beten. »Wir« können hier keine Räumung eines besetzten Hauses und dort keine Ausbürgerung eines Liedermachers verhindern, aber »wir« lösen die nationale Frage, schütten das Füllhorn über Europa und nehmen die Weltpolitik in die Hand. Oder sind am Ende mit »wir« die »Wir« gemeint, die Häuser räumen lassen? Natürlich nicht. »Wir« sind beides, die »guten Deutschen« und das andere Deutschland, zugleich.

Kapital und Arbeit, Krupp und Krause in nationaler Umarmung: und dieser Kitsch der Klassenlosigkeit wird uns als Politik angedient, als »linke« Politik? Es ist zu deutsch, um nicht wahr zu sein.

In der Friedensbewegung wird um vieles gestritten, und viele Streitfragen werden, um das Bündnis nicht zu spalten, offen bleiben müssen. Aber die Parole heißt »Keine neuen Atomraketen« und nicht »Macht das Tor auf«. Denn wer sonst, horch, von draußen reinkommt, den kennen wir schon. Er wird, wo wir mit Recht vom Kulturimperialismus der USA sprechen, die »Nigger-Musik« abschalten.

Neu ist sie übrigens nicht, die »nationale Frage von links«. Rudi Dutschke hat sie, vor fünf Jahren, schon einmal gestellt, ungefähr so: Warum ist die sozialistische Linke in der Bundesrepublik so schwach? Weil die DDR so ein abschreckendes Beispiel für sozialistische Wirklichkeit bietet. Will die Linke hier also stärker werden, muß sie erst die DDR zum Tanzen bringen. Dabei hat die Linke liebe Helfer, ein paar erwünschte und viele andere. Dutschke erhielt damals in einem Blatt, das sich »links« nannte, Beifall von einem Henning Soundso, der sich später als Propaganda-Redner der NPD-Jugend entpuppte. Diese und ähnliche Erfahrungen, aber auch ein profunder Widerwille gegen nationale Töne und — das soll es ja geben — die Kenntnis einiger historischer Parallelen machten damals der »nationalen Frage von links« schnell ein Ende. Jetzt scheinen einige ihrer Philosophen in der Friedensbewegung ein brauchbares Vehikel für ihre ranzige Fracht entdeckt zu haben. Denn, nicht wahr, dem Dr. Peter Brandt war die Friedensbewegung, waren Pershing II und Cruise Missiles ziemlich wurst — bis zu jenem Tag, da er mit Havemanns Hilfe entdeckte, daß auf dem Friedensfeuer ein Plätzchen für sein Nationalgericht frei war — oder sollte ich übersehen haben, daß Brandt jr. zu den Initiatoren des Krefelder Appells gehörte?

Lassen wir Havemann und Brandt mit ihrem Adressaten Breshnew und dem Jux,

Dokument

den jene sich mit diesem machen wollen und den dieser sich aus jenen machen wird,in gesamtdeutschem Schulter-an-Schulter allein. Verzichten wir darauf, die Welt aus den Angeln zu heben, und tun wir, was wir wirklich können: der atomaren Rüstung Widerstand leisten, die Nachrüstung bekämpfen, die Stationierung von Cruise Missiles und Pershing II in Westeuropa verhindern. Laßt uns, bescheiden, bei diesem größenwahnsinnigen Ziel bleiben, anstatt in den nationalen Teppich zu beißen.

Havemanns Offener Brief

an den Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, Leonid Breshnew

Sehr geehrter Herr Leonid Breshnew!

Voller Sorge um die Zukunft Europas und um den Weltfrieden wenden wir uns an Sie in der Hoffnung, daß Ihr im Herbst erwarteter Besuch der Bundesrepublik Deutschland und Ihr Zusammentreffen mit dem Bundeskanzler Helmut Schmidt einen Weg eröffnen wird, der aus der gegenwärtigen gefährlichen Entwicklung herausführen wird.

Immer mehr Menschen fürchten sich davor, daß nach einem über dreißigjährigen Frieden in Europa nun unserem Kontinent die totale Vernichtung in einem nuklearen Weltkrieg droht. In Westeuropa konkretisiert sich diese Furcht insbesondere in der Opposition gegen die Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen, den Bau der Neutronenbombe sowie die in Europa lagernden Atomwaffen. Wenn diese Waffen jemals zum Einsatz kommen, werden sie Europa in eine Wüste verwandeln.

Es ist bekannt, daß die Befürworter dieser Politik diese sogenannte Nachrüstung der NATO als rein defensiv bezeichnen. Sie sei nur die Antwort auf die Aufrüstung der Länder des Warschauer Paktes mit den neuen, gleichfalls weitreichenden sowjetischen Mittelstreckenraketen des Typs SS 20 und auf die große zahlenmäßige Überlegenheit der sowjetischen Panzerwaffe.

Angesichts der Größe der uns drohenden Gefahr erscheint es uns müßig die Frage zu stellen, ob diese Eskalation des Schreckens noch andere Gründe hat: Wie kann die Aufstellung der Raketen und Marschflugkörper und der Neutronenbombe verhindert werden? Wie kann Europa, das heute das Gebiet der Erde mit der größten Anhäufung nuklearer Sprengköpfe ist, in eine atomwaffenfreie Zone verwandelt werden?

Obwohl wir Unterzeichner dieses Briefes die Gründe dieser gefährlichen Entwicklung sehr verschieden einschätzen, wollen wir unterstellen, daß weder die NATO noch der Warschauer Pakt ursprünglich aggressive Ziele verfolgen und einen rein defensiven Charakter haben. Leider hat aber im Laufe der Jahre auf beiden Seiten ein schreckenerregendes Wettrüsten dazu geführt, daß sich heute an der Demarkationslinie in Europa zwei waffenstarrende Militärmaschinen gegenüberstehen. Sie verfügen über ein Vernichtungspotential, das ausreicht, die ganze Menschheit nicht nur ein Mal, sondern vielleicht fünf oder zehn Mal zu töten. Der Grund dieses Wettrüstens besteht hauptsächlich darin, daß keine Seite der anderen die rein defensiven Absichten mehr glaubt.

Beide Seiten sind vielmehr überzeugt, einer wachsenden Bedrohung mit immer neuen Rüstungsanstrengungen begegnen zu müssen. Auf die darin liegenden Gefahren braucht nicht erst hingewiesen zu werden. Bei der Zuspitzung der militärischen Konfrontation in Europa spielt die Teilung Deutschlands eine wesentliche Rolle. Ursprünglich schien hierdurch ein gefährlicher Aggressor für immer entmachtet und damit der Frieden in Europa gesichert. Aber das absolute Gegenteil war die Folge. Denn wenn das nukleare Inferno dereinst über uns kommen wird, dann vor allem, weil die Ost-West-Konfrontation die beiden deutschen Staaten zur Aufmarschbasis und nuklearen Speerspitze des einen gegen den anderen werden ließ. Die Teilung Deutschlands schuf nicht Sicherheit, sondern wurde Voraussetzung der tödlichsten Bedrohung, die es in Europa jemals gegeben hat.

Jede Bombe, jede Rakete, überhaupt jede Waffe, die von unseren Beschützern nach Deutschland gebracht wird, sichert nicht den Frieden, sondern bringt uns dem Untergang näher. Wir brauchen keine Rüstung, wir brauchen Abrüstung. Wir brauchen nicht die Stärke von NATO und Warschauer Pakt, sondern die Fortführung der weltweiten Entspannungspolitik, damit NATO und Warschauer Pakt eines Tages überflüssig werden. Die Sicherheit Europas wird nicht durch Kriegswaffen geschaffen, sondern durch deren Beseitigung.

Es gilt insbesondere die beiden Teile Deutschlands der Blockkonfrontation zu entziehen. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß die Sowjetunion sich bis in die sechziger Jahre immer wieder für die Entmilitarisierung und Neutralisierung ganz Deutschlands ausgesprochen hat. 36 Jahre nach Ende des Krieges ist es jetzt zur dringenden Notwendigkeit geworden, die Friedensverträge zu schließen und alle Besatzungstruppen aus beiden Teilen Deutschlands abzuziehen. (Selbstverständlich müßte die Stellung West-Berlins gesichert bleiben). Wie wir Deutsche unsere nationale Frage dann lösen werden, muß man uns schon selbst überlassen und niemand sollte sich davor mehr fürchten, als vor dem Atomkrieg.

Dieses Ziel erscheint vielen Deutschen zwar erstrebenswert, aber vorläufig utopisch. Sie können es sich nicht vorstellen, daß die Sowjetunion bereit sein könnte, auf ihre militärische Basis in der DDR zu verzichten. Wir glauben aber, daß dies sehr wohl möglich ist, wenn gleichzeitig die militärische Basis der USA in der Bundesrepublik Deutschland und damit in Europa überhaupt aufgelöst wird. Zugleich müßte im Friedensvertrag festgelegt und durch die Großmächte garantiert sein, daß in Deutschland nie wieder ein aggressives Militärpotential geschaffen wird.

Sehr geehrter Herr Breshnew! Wir wenden uns in vielleicht letzter Stunde an Sie mit der Bitte, diese Vorschläge ernsthaft zu erwägen. Wir sind überzeugt, daß keine westdeutsche Regierung weiterhin auf die Stationierung der neuen Nuklearwaffen der USA beharren kann, wenn die Regierung der Sowjetunion sich bereit erklärt, über einen derartigen Vorschlag zur Lösung der Spannungen in Europa zu verhandeln, und wenn sie überdies solche Verhandlungen erleichtert, indem sie auch ihrerseits darauf verzichtet, die jetzt schon vorhandene Mittelstreckenrüstung gegen Westeuropa noch weiter auszubauen.

Angesichts der 20 Millionen Toten, die Ihr Land in dem von Deutschland begonnenen zweiten Weltkrieg verloren hat, und angesichts der über 5 Millionen Toten, die unser Volk zu beklagen hatte, müssen Sicherheit und Sicherung des Friedens besonders für unsere beiden Völker das oberste Gebot der Politik sein.

Mit dem Ausdruck der Hochachtung

Heinrich Albertz, Carl Amery, Gert Bastian, Jurek Becker, Joseph Beuys, Wolf Biermann, Hans Christoph Buch, Ingeborg Drewitz, Axel Eggebrecht, Jürgen Fuchs, Hellmut Gollwitzer, Peter Härtling, Wolfgang Fritz Haug, Horst Herrmann, Rolf Hochhuth, Willi Hoss, Walter Jens, Robert Jungk, Petra Kelly, Hans-Ulrich Klose, Dieter Lattmann, Margarete Mitscherlich, Uta Ranke-Heinemann, Louise Rinser, Peter Rühmkorf, Kurt Scharf, Otto Schily, Romy Schneider, Alice Schwarzer, Wolfgang Seiffert, Dorothee Sölle, Holger Strohm, Klaus Traube, Margarethe von Trotta, Martin Walser, Peter-Paul Zahl, Gerhard Zwerenz.

Makler Rönnebeck: Waffen aus der Schweiz

Bürgerwehr im Sinne einer Bürgerwehr

Wenn in Bremen Steine fliegen, dann im Ostertorviertel. Dort haben Boutiquenbesitzer eine Horde von Lederjackenjungs angeheuert, die gelegentlich Demonstranten, Hausbesetzer und ähnliches Gesindel aufmischen, und man sagt, daß es diese Truppe war, die einem Tante-Emma-Laden schon zum vierten Mal die Scheiben eingeschmissen hat: Der Laden wird als Boutique gebraucht.

Im Ostertor hat auch der olivgrüne Bürgerschaftsabgeordnete Olaf Dinné Anteile an einem Haus nebst Sex-Bar, dort hat er zur Abwehr von Demonstranten und Hundekot auf den Strassen eine schwarzbraune »Schutzgemeinschaft« gegründet, und dort erklärt er, wo das Elend mit den Hausbesetzern herkommt. Nämlich von einer verfehlten Wohnungspolitik, die die Spekulanten begünstigt, und von einer verfehlten Jugendpolitik, die die DKP und den Kommunistischen Bund begünstigt. Und die schwarzgrüne Abgeordnete Delphine Brox springt ihm in einem »Gastkommentar« im CDU-Anzeigenblatt »Weser Report« bei: »Der normale Bürger bezahlt mit seinen Steuern diejenigen, die ihm anschließend den Laden einschlagen, ihn ausplündern und sein Häuschen mit ekelhaften Parolen beschmieren. Für dieses Gesellschaftsmodell der SPD gibt es nur einen Namen: pervers!«

Zwar fiel Dinnés »Schutzgemeinschaft«, obwohl sie sich hinter dem Etikett eines »Bürgervereins« tarnte, bei den Beiratswahlen im Stadtteil gründlich durch, aber jetzt quoll eine neue Blase aus dem braunen Sumpf: Im »Weser-Kurier« verkündete der Immobilienmakler Horst Rönnebeck, eine »Bürgerwehr« im Ostertor gründen zu wollen. Waffen, so Rönnebeck, sollen in der Schweiz gekauft werden, für die Ausbildung »mieten wir ein Haus in Niedersachsen«.

Nach dem Muster der Grenzschutz-Kampftruppe GSG 9 und der Wehrsportgruppe Hoffmann — so Rönnebeck — und mit dem Geld »guter Bremer und denkender Deutscher« soll Jagd gemacht werden auf »Strolche, die möglicherweise vom Osten bezahlt werden«. Ein Einzelhändler berichtete im Lokalblatt, daß die Bürgerwehr eine Schutzgebühr kassieren wollte, sonst sei seine Sicherheit nicht garantiert.

Dem Bremer Innensenator Helmut Fröhlich bot er die Dienste seiner Truppe an, aber der winkte ab. Nun ist Rönnebeck muksch, aber nicht mutlos.

Herr Rönnebeck, wollen Sie eine Bürgerwehr gründen?
Rönnebeck: Nicht direkt Bürgerwehr im Sinne einer Bürgerwehr.
Was denn?
Rönnebeck: So etwas ähnliches wie eine Bürgerwehr.
Würden Sie das bitte beschreiben?
Rönnebeck: Ja, wie soll ich Ihnen das beschreiben? Das ist ein Verein, der sich selbst schützt und der, wenn er gebraucht wird, hingeht um die Leute zu schützen, die den Verein brauchen.
Wollen Sie die Mitglieder dieses Vereins bewaffnen?
Rönnebeck: Das ist richtig.
Warum?
Rönnebeck: Wie wollen Sie sich denn heute sonst schützen?
Sie wissen doch, daß solch ein Vorhaben illegal ist?
Rönnebeck: Ich würde sagen, Ihre Frage ist nicht richtig. Wir haben eine neue Waffe, die wir einsetzen werden, wo keiner getötet wird. Und wo die Demonstranten in dem Moment — illegale Demonstranten, davon spreche ich — außer Gefecht gesetzt werden.
Wie wollen Sie denn bei einer großen Menschenmenge herausfinden, wer illegal ist? Die Polizei hat ja schon große Schwierigkeiten, die einzelnen Steinwerfer herauszufinden.
Rönnebeck: Demonstrationen, die nicht gemeldet sind, sind illegal.
Da würden Sie also gegen alle vorgehen?
Rönnebeck: Gegen alles, was... Ich habe überhaupt nicht mehr vor, gegen Demonstranten vorzugehen, aufgrund der neuen Berichte in der Zeitung. Wir haben festgestellt, daß die Parteien, die Polizei, vor allem die SPD und leider muß ich auch feststellen die CDU gegen unser Vorhaben ist.
Wo wollen Sie denn ihren Verein einsetzen?
Rönnebeck: Dort wo er gebraucht, wo er verlangt wird.
Heißt das, man kann Sie anrufen und mieten?
Rönnebeck: Genau das ist richtig.
Sie wissen, daß das illegal ist?
Rönnebeck: Wir werden nur in Notwehr handeln.
Wieviel Leute haben Sie denn?
Rönnebeck: Eine Truppe, die wir zusammenstellen wollen, das werden nicht mehr als 20 sein. Das ist eine Kerntruppe.
Wer wird das alles bezahlen?
Rönnebeck: Darüber möchte ich nicht sprechen.
Wann soll's losgehen?
Rönnebeck: Wenn wir so weit sind.
Was heißt das?
Rönnebeck: Ja, frühestens in sechs Wochen.
So schnell?
Rönnebeck: Ich finde das nicht schnell.
Haben Sie das Ganze schon länger vorbereitet?
Rönnebeck: Nein, die letzte große Demonstration war der Anstoß. Wir haben uns ja nun lange genug Sachen bieten lassen, die illegal sind, gerade weil Sie von Illegalität sprechen. Man hat dagegen nichts unternommen, man hat einige von diesen Chaoten eingesperrt und hat sie am gleichen Tag wieder laufen lassen. Das ist natürlich Schuld der Regierung aufgrund ihrer laschen Gesetze.

Fuck the teachers

... ist der kürzeste verbotene Text, den wir unseren Lesern bieten können. Jedenfalls wurden Plaketten mit dieser Aufschrift von der »Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften« auf den Index gesetzt. Wegen Jugend-, nicht wegen Lehrergefährdung.

Schutzverbot

Am 3. Oktober hatten die Schwulen- und Lesbengruppen einen Aktionstag: »Wir sägen am Sexualstrafrecht, weg mit dem Paragraphen 175!«, und zwar bundesweit, mit Ausnahme von Heidelberg.
Dort untersagte das Amt für öffentliche Ordnung die Aufstellung eines Info-Standes mit folgender Begründung: »Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß es von Seiten vorübergehender Personen, die sich evtl. durch die Gruppe provoziert fühlen, zu Ausschreitungen kommt, die in unkontrollierter Art und Weise ausarten könnten.«
Die überholte Schutzhaft ist so endlich durch eine Art Schutzverbot abgelöst worden.

Pazifisten raus aus Bayern

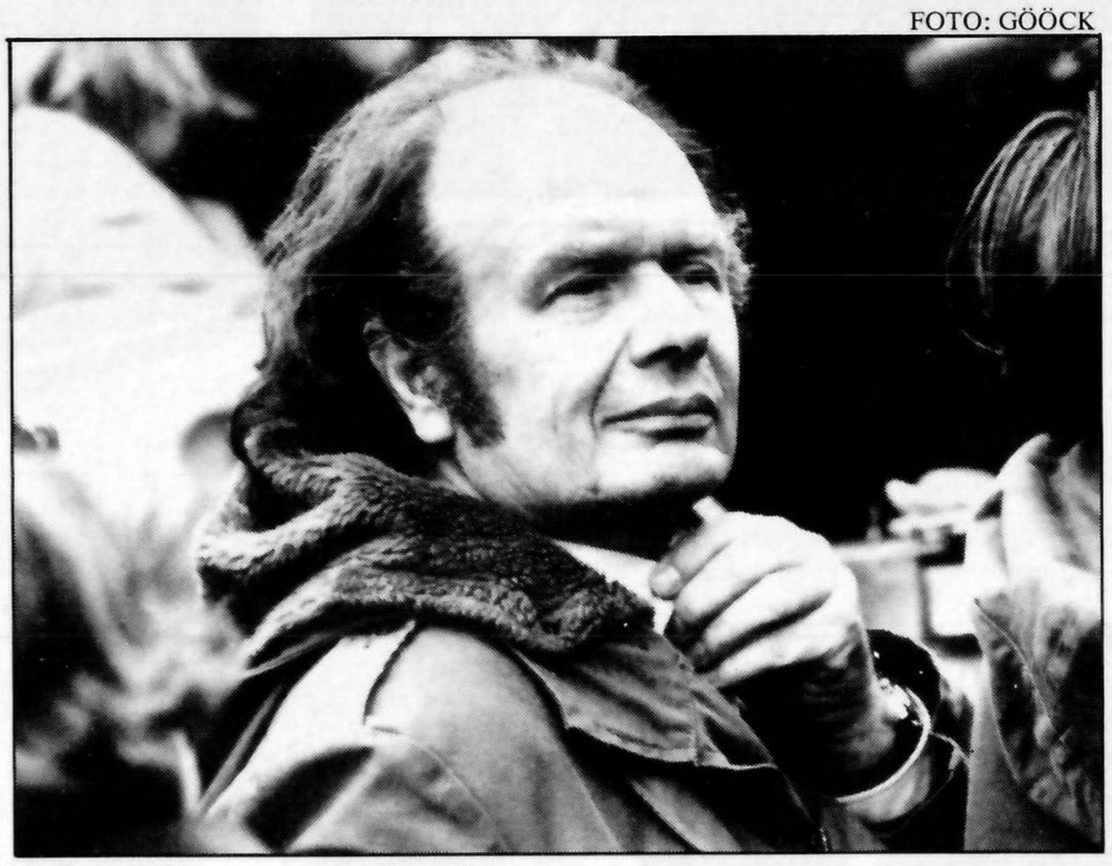
In bayrischen Schulen gelten Pazifisten als gefährlich. Im Berufsverbotverfahren gegen den Lehrer Heinrich Häberlein, Landesvorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft — Vereinigte Kriegsdienstgegner (DFG-VK) hat jetzt das höchste bayrische Gericht, der Verwaltungsgerichtshof in München, zwar alle voraufgegangenen Urteile aufgehoben, allerdings lediglich wegen formaler Fehler: Die Landesregierung habe den Lehrer nicht ausführlich genug befragt. So steht jetzt also ein neues Inquisitionsverfahren an. Währenddessen erging an alle bayrischen Schulleiter vom CSU-Kultusministerium die Aufforderung, jedwede Friedensaktivitäten von Schülern und Lehrern zu melden.

Infektion mit Demokratie

»Eindrücke über demokratische Verhaltensweisen« für den chilenischen Generalstabsoffizier Krausshaar versprach sich das Bundesverteidigungsministerium, als es ihn an einem Lehrgang der Bundeswehr teilnehmen ließ. Viel Demokratie hat Krausshaar nicht gelernt, das Verteidigungsministerium aber offenbar auch nicht: In diesem Jahr nimmt ein Generalstäbler aus Paraguay an einem solchen Lehrgang teil, obwohl Staatsminister von Dohnanyi und Staatssekretär von Bülow 1979 die Einstellung solcher Hilfen verbindlich zugesagt hatten.
Ort der Szene ist der Deutsche Bundestag.

Abgeordneter Hansen (SPD): Welche erkennbaren Erfolge hat die dem chilenischen Oberstleutnant Helmut Krausshaar an der Führungsakademie der Bundeswehr 1975/76 gewährte Ausbildungshilfe, deren erklärtes Ziel laut Auskunft der Bundesregierung war, »Eindrücke über demokratische Verhaltensweisen und demokratische Entscheidungsfindung in unserem Lande zu vermitteln«, seit der Rückkehr dieses so gebildeten Offiziers in die Militärdiktatur Chile gehabt?
Dr. Penner, Parlamentarischer Staatssekretär: Weder dem Auswärtigen Amt noch dem Bundesministerium der Verteidigung, Herr Kollege Hansen, liegen konkrete Erkenntnisse über eine persönliche Entwicklung des chilenischen Oberstleutnants vor.
Vizepräsident Windelen: Herr Abgeordneter Hansen zu einer Zusatzfrage.
Hansen (SPD): Ja, Herr Staatssekretär, bis wann rechnet die Bundesregierung denn mit ähnlich spektakulären Erfolgen der Infektion mit Demokratie durch die Gewährung von Ausbildungshilfen z.B. an sieben Angehörige der südkoreanischen Streitkräfte?
Dr. Penner: Herr Kollege Hansen, Sie wissen genauso wie ich, daß Vorgänge, die zwischenstaatlicher Natur sind und sich auf dieser Ebene bewegen, kaum nachprüfbar sind, auch von der Bundesregierung.
Vizepräsident Windelen: Eine weitere Zusatzfrage, Herr Abgeordneter Hansen, bitte schön.
Hansen (SPD): Herr Staatssekretär, halten Sie es dann nicht für angebracht, endlich damit aufzuhören, Beamte in Ihrem Haus Jahr für Jahr diese blödsinnigen Begründungen schreiben zu lassen für eine so ernste Sache wie die Zusammenarbeit zwischen militärischen Folterregimen und der Bundeswehr?
Dr. Penner: Herr Kollege Hansen, ich kann die Wertung »blödsinnig«, die Ihrer Frage zugrunde lag, nicht teilen. (Beifall bei der CDU/CSU.)
Hansen (SPD): Dann lesen Sie mal nach: »Die Bundesregierung wird sich auch weiterhin im Kontakt zu ausländischen Staaten von den Interessen der Bundesrepublik Deutschland leiten lassen, und diese Interessen müssen auch die Interessen der Staaten berücksichtigen, mit denen wir in auswärtigen Beziehungen stehen.« Das ist ja sehr erhaben.
Vizepräsident Windelen: Danke. Herr Abgeordneter Hansen, wir haben es uns in diesem Haus zur Gewohnheit gemacht, daß weder Fragen noch die Antworten persönliche Wertungen enthalten sollten.

FOTO: GÖÖCK



Hansen: Einer von dreihunderttausend

Wes der Mund voll ist, dem geht die Klowand über

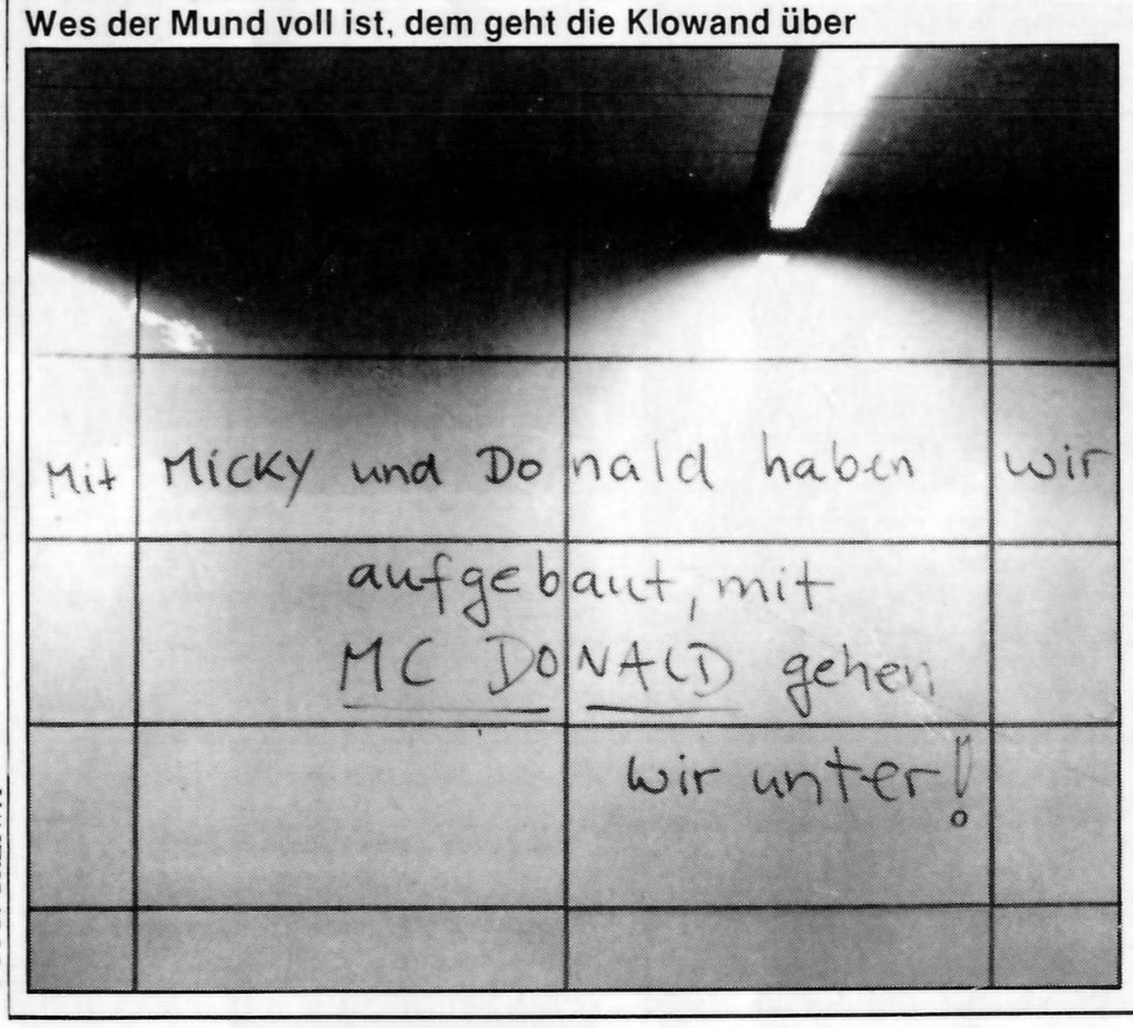


FOTO: GRZIWA

Sauberes Funkhaus

Über den Frieden soll nicht nur im ZDF-Programm, sondern auch im Haus des Zweiten Deutschen Fernsehens in Mainz so wenig wie möglich die Rede sein. Eine Ausstellung mit Plakaten der verschiedenen Friedensinitiativen und eine Podiumsdiskussion zum Thema »Frieden und Abrüstung«, die die Gewerkschaft Rundfunk-Fernsehen-Film-Union im DGB (RFFU) geplant hatte, wurde verboten. ZDF-Intendant von Hase weiß von nichts außer »der besonderen Neutralitätspflicht der öffentlich-rechtlichen Anstalten«.

Radikalauer von Winfried Thomsen

Die SPD ist die Partei der Nullösungen. Sie heißen Schmidt, Apel, Renger usw.

Die Regierung einigte sich auf ihren kleinsten gemeinsamen Nenner: Graf Lambsdorff.

Was ist ein Sparhaushalt? Schmidt schrubbt und Genscher staubt ab.

Warum eigentlich Dohnany gegen Kiep? Die können doch Job-sharing machen.

Das Frankfurter Opernhaus ist wirklich sehr schön geworden. Zu dumm, daß es genau auf der alternativen Landebahn liegt.

Die Polizei umstellt das Millionärsviertel: »Sie haben eine Viertelstunde Zeit, Ihre Konten zu räumen.«

Klaus-Jürgen Rattay hat endgültig e ne Neue Heimat gefunden.

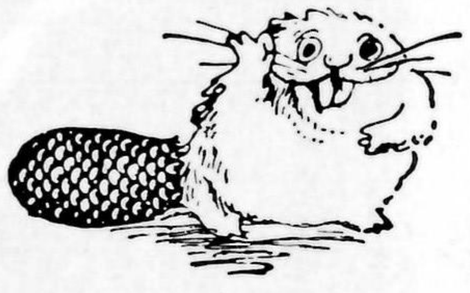
Die Sozialdemokraten fühlen sich isoliert. Man sollte sie zu einer größeren Gruppe zusammenlegen.

Was ist Sozialkunde? Die Vorbereitung auf feierliche Gelöbnisse.

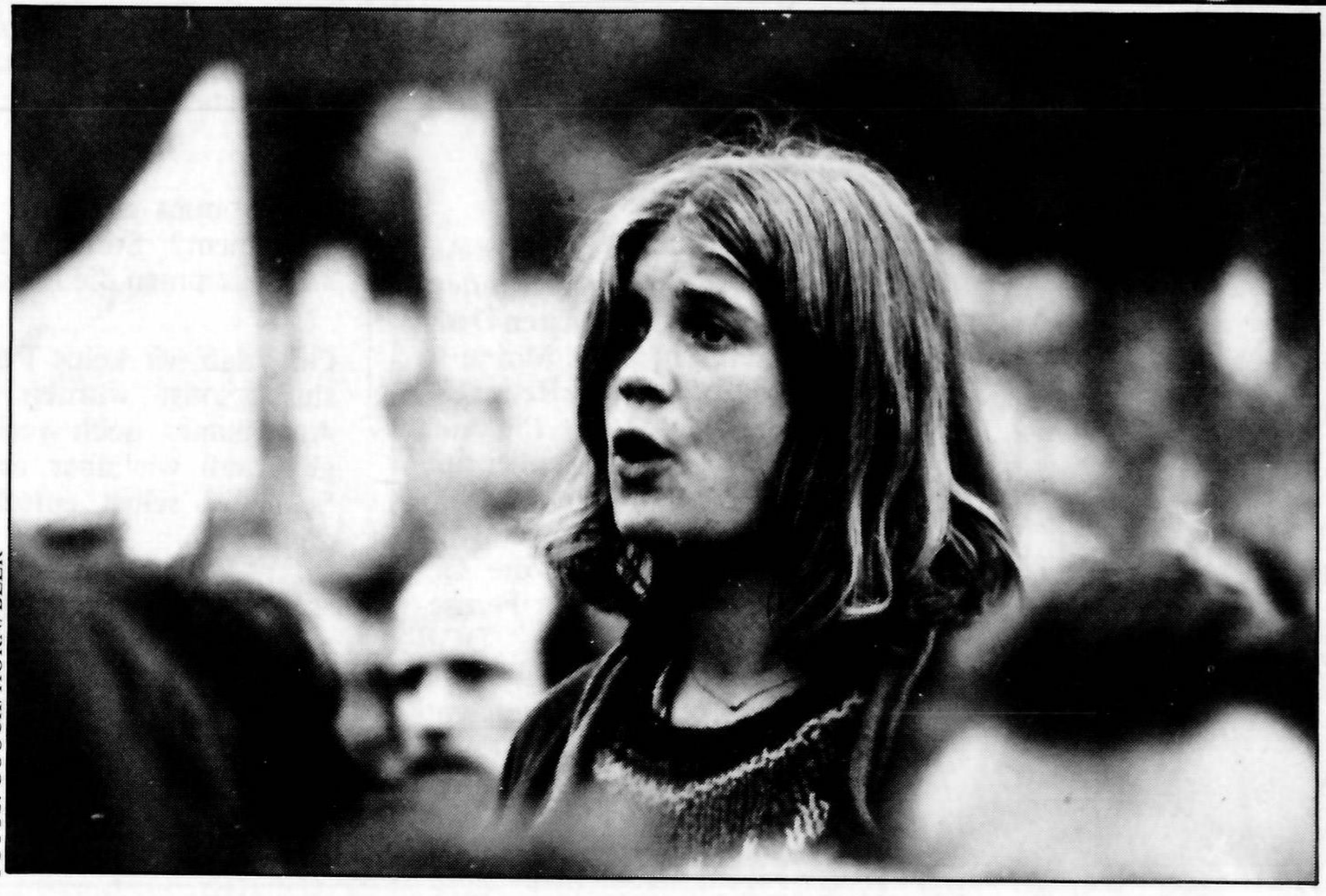
Wer nicht bei der BP tankt, der hilft ihr. Denn sie setzt bei jedem verkauften Liter zu.

Wie kommt die DKP ins Parlament? Stimme her, sonst kommen die Russen.

Gut, daß wir keine Polen sind. Sonst würden die Amerikaner noch verlangen, daß wir über unser Schicksal selbst entscheiden.



Die Gewalt, die Politiker und Medien unermüdlich beschworen hatten, blieb aus. Die größte Demonstration in der Geschichte der Bundesrepublik verlief friedlich. Eine Reportage von Kai Hermann



FOTOS: GÖÖCK/HORN/BEER

Das war Volksfront. Eine andere allerdings, als sie sich der Oppositionsführer vorstellen kann

Das offizielle Bonn soff an diesem Tag noch mehr als sonst. Rechte Genossen präsentierten Linken schon die Vorabrechnungen für Schaufensterglas

Fünf Tage vorher saß ich im Speisewagen des TEE-Rheingold Richtung Bonn mit einem jungen linken Bundestagsabgeordneten. Natürlich stand er hinter der Sache am kommenden Samstag, hatte unterschrieben. Nur selber kommen konnte er nicht. Er hatte was auf Bezirksebene. Es ging auch um Abrüstung. Und er wollte eine gute Entschließung durchbringen. Ich sollte die gute Sache da am Samstag nicht überbewerten, meinte er. »Also politisch gesehen.«

Wir tranken viel Bier. Ein junger rechter Genosse, MdB, stieg zu, trank mit uns Bier. Grauer Flanell, hellblaues Hemd à la Oxford, Dunhill-Pfeifen, Plumcake-Tobacco, unheimlich weit gereist in Flüchtlingsproblemen. Er war eher depressiv gestimmt, was die kommenden Tage anging: »Auf Seite eins oben in unserer Zeitung warnt der Kanzler vor der Sache. Und unten ruft mein Wahlkreis-Nachbar zur Teilnahme auf. Wie soll man das den Menschen draußen im Land noch verklaren?«

Andererseits war ihm, perspektivisch, auch wiederum nicht bange um die Sozialdemokratie: »Sicher, wir müssen uns mehr tummeln. Bei mir habe ich angeordnet: Schluß mit den vielen internen Sitzungen. Raus ins Land, rein in die Kneipen und Sportvereine.«

Bonn war anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Ich erwartete Stacheldraht-Verhaue und Panzerspähwagen. Immerhin signalisierten die Medien Bürgerkriegsstimmung. Aber die Beschützer der schutzwerten Objekte hatten sich wohl längst eingegraben. Steinerne Mauern mit diskreten Stahlspitzen, sachlich-elegantes Schmiedeeisen, dahinter sorgfältig eingegrünter Nato-Draht, lautlose Fernsehkameras an allen Ecken gaben den bedrohten Apparaten Sicherheit.

Und überall flanierten Besuchergruppen, als stünde nichts bevor. Abends fuhren verdiente Sozialdemokraten mit der »Stadt Bonn« auf dem Rhein zum Drachenfels. Langgediente Parteiarbeiter, Kommunalpolitiker, Gewinner von Parteiausschreiben. Ein Kollege vom »Stern« und ich waren dabei.

Es gab pro Person eine Flasche Rheinwein. Was lag da näher, als daß man irgendwann sang: »Trink, trink, Brüderlein trink, laß doch die Sorgen zu Haus.«

Wenige mochten nicht mitschunkeln. Heinz und Otto, gestandene Kommunalpolitiker, ließen sich die Sorgen vor dem Samstag nehmen: »Diese Vermummten zusammen mit Sozialdemokraten, nee, das ist zuviel,« sagte Otto. Und Heinz meinte: »Der deutsche Arbeiter hat es satt, daß er morgens zur Arbeit will, und dann haben die ihm sein Auto umgekippt.«

Bei Heinz und Otto zu Hause, auf dem flachen Land, ist ja noch alles leidlich in Ordnung. Nur einer, mit nem alten VW-Käfer, der soll haschen. Aber sonst? Die Tochter von Heinz, die ist tadellos geworden. Bis achtzehn im Haus. Keine Spirenzchen. Auch Sozialdemokratin.

Heinz sagt endlich, was er über die Krawalltypen vom nächsten Samstag denkt: »Mit dem Kopf an die Wand hauen, bis...« Otto: »Na, na.« Heinz: »Ok, dann Kette ans Bein, Kugel ran, und ab in den Steinbruch. Wie soll das sonst bloß enden?«

Letztens, Heinz' Tochter war zu Besuch, ist jetzt zwanzig, kam in der Tagesschau was von den Krawallen in Berlin. Heinz hat gesagt, was er denkt. Da ist die Kleine ausgerastet und hat den Teller mit dem Knabberzeug an die Wand geschmissen.

Mittwochabend Löwenthal im ZDF. Er hatte einen holländischen Kollegen mit vor die Kamera gebracht. Der kannte nun wiederum einen russischen Kollegen. Und der Sowjetmensch hat dem Holländer ganz vertraulich gesteckt, im Suff natürlich, daß er eigentlich gar kein Journalist sei, sondern KGB-Mensch und als solcher die Friedensbewegung lenke. Löwenthal prägte einen neuen Slogan: »Frieden schaffen ohne Angst vor Waffen.« Das klang alles gefährlich. Weil diese Typen einem ständig suggerieren, sie pfiffen schon auf dem allerletzten Loch.

Am Donnerstagnachmittag war Fraktionssitzung. Sorgen wie auf der »Stadt Hamburg«. Es war schwül im Vorraum des SPD-Fraktionssaals. Die Abgeordneten hatten Schweißperlen auf der Oberlippe. Sie hatten es sehr eilig, auch wenn sie zu früh kamen. Es war mir aber, als ob mittleres Management im Gang mehr federt und auch besseres Tuch trägt. Die Aktenkoffer stimmten.

In der Fraktionssitzung ging es um den Samstag. Die Linken sagten, sie wollten sich die Butter nicht vom Brot nehmen lassen. Auch vom Kanzler nicht.

Der Kanzler kam zu spät. Sein Gesicht war wächsern. Er grüßte die Kaffee-Serviererinnen laut und sonst niemanden. Alle waren sich einig, daß der Kanzler sehr schlecht aussah. Und noch ahnte keiner was vom gestörten Herzrhythmus.

Ein Insider aber wußte, was den Kanzler bedrückte. Der Regierungssprecher habe sich den Regierungschef vorgenommen und ihm verraten, daß später, in den Geschichtsbüchern, nach dem Kapitel Willy Brandt nur ein schmaler Absatz über ihn, den Kanzler, folgen konnte: über ihn, der vergeblich versucht hat, die Inflationsrate unter fünf Prozent und die Arbeitslosenzahl unter einer

EIN GUTES GEFÜHL BEI DER SACHE

300 000 UND EINE PARTEI

Von Michael Schilling

Stellt euch vor, es ist Wahl, und keiner geht hin
Peter Glotz
(Gesammelte Seufzer)

DIE Gegendemonstration fand am Himmel statt: Alois Mertes, CDU, Jürgen Möllemann, FDP, und Erwin Horn, SPD, ließen die Gemeinsamkeit der Demokraten über dem Bonner Hofgarten kreisen. Die drei Muskeltiere der kämpferischen Demokratie eröffneten den »Dialog mit der Jugend« etwa so: Geht doch nach drüben!

Ausgewogen und zu leicht befunden. Es hört ihnen keiner mehr zu, wenn sie sich im Bundestag und in der »Bild«-Zeitung hänseln. Worin immer sie sich unterscheiden, sie wollen gemeinsam: Atomraketen, Atomreaktoren, Wehrmacht und Polizei. Helmut Schmidt: »Ein Genosse, ein Polizeibeamter, hat viel Beifall bekommen, und mit Recht, als er darauf hinwies, daß unter den Polizeibeamten viele Sozialdemokraten sind. Ich möchte das noch erweitern: Die große Mehrheit unserer Mitglieder und Wähler, unserer eigentlichen Basis, steht bei Auseinandersetzungen zwischen Polizei und jugendlichen Gewalttätern ganz eindeutig auf seiten der Polizei.« Der demokratische Sozialismus ist erreicht, wenn nicht nur jeder Bulle Genosse, sonder jeder Genosse (mindestens ideeller) Bulle oder Berufssoldat ist. Genosse Erwin Horn: »Die größte Friedensbewegung der Welt ist die Nato.«

Worin immer die 300 000 von Bonn und ihre daheimgebliebenen Sympathisanten sich unterscheiden, sie wollen gemeinsam *nicht:* Atomraketen und Atomkraftwerke, Fahneneid und Knüppelstaat, Schmidt und Horn. Und — soviel zum »Dialog«: — darüber lassen sie auch nicht mehr mit sich reden. Kleineres Übel, gesunder Kompromiß, systemverändernde Reformen, Marsch durch die Institutionen: sie können es nicht mehr hören. Die Parteien sollen ihren Dreck alleine machen, auch die sozialdemokratische.

Dennoch reden einige der 300 000 wieder von einer Partei. Als ob es die Grünen und die Alternativen nicht schon gäbe. Aber sie fühlen wohl, daß beides nicht die »historischen« Alternativen sind, daß die bürgerliche Rebellion zwar heute und morgen wichtig ist, aber übermorgen nicht genügen wird, kurzum: daß ohne die Masse der Arbeiter und Angestellten auf Dauer nichts geht. Und die sind nun mal, als Mitglieder und Wähler, auf die SPD orientiert. Wer sie gewinnen will, muß die SPD spalten. Es ist kein Zufall, daß sich die Diskussion um die neue Partei nicht vom Namen Erhard Eppler trennen läßt.

Also: neue Partei. Wie sähe die aus? Eppler wäre der Vorsitzende, gut. Und der Rest? Linke SPD? Welche der zweiundfünfzig Fraktionen, die von den zweiundfünfzig »linken« Bundestagsabgeordneten repräsentiert werden? Die protestantisch-sozialistische, die für den Paragrafen 218 ist? Die libertärsozialistische, antikommunistische? Die bürgerlich-radikaldemokratische? Die marxistische (da gibt's einen von)? Die opportunistische? Die reformsozialistische? Die sozialreformerische? Oder die zweiundfünfzig Fraktionen der außerparlamentarischen Linken? Die trotzkistische? Die gewerkschaftlich orientierte? Die Albert-Schweitzer-Linke? Die F r i e d e n - s c h a f f e n - o h n e - Waffen-Christen? Die Unions-Humanisten? Die Kommunisten? Die Kommunisten? Und wieder andere Kommunisten? Die Makrobioten? Die Feministen? Die Feministinnen? Die andern aller Art?

Ein Kind ohne Kopf ist ein Krüppel fürs Leben. Eine Partei ohne Programm auch. Das Ziel ist gesteckt: keine Atomraketen, keine Atomkraftwerke, in Ramstein, Gorleben und anderswo. Alles andere ist verwirrt und verwirrend. Trampelpfade in die Zukunft statt kommunistischem Manifest: Es geht nicht anderes, aber so geht es auch nicht.

Gewiß: irgendwann werden sich die 300 000 organisieren, weil man ja nicht immer nur demonstrieren kann; beim hundersten Mal kommt keiner mehr. Aber erstens haben sie noch mindestens zwei Jahre, bis zur Aufstellung der ersten Pershing II, Zeit, und zweitens werden sie zuvor noch viel diskutieren und — darf mans sagen? — lernen müssen. Beispielsweise, daß es einen rotgoldenen Mittelweg zwischen reformistisch und revolutionär nicht gibt; oider daß schon heute tagtäglich Krieg ist, in dem hunderttausend Menschen sterben, verhungern; in einem Krieg, dessen sichere Heimatfront auch wir, auch die 300 000, bilden. Auf eine Partei, die Köln und Brokdorf vor Fallout bewahrte auf Kosten der Ermordung anderer Völker, ist gepfiffen.

Also: keine neue Partei, vorerst, sonder Mobilisierung und Kampf an allen Orten, in Sälen und auf der Straße. Und dann und wann ein bunter Igel. Wie wäre es denn, wenn man der SPD einmal vorführte, wie es ihr ergehen wird, wenn sie die Atomrüstung nicht aufkündigt? Man könnte doch etwa die nächste Bürgerschaftswahl in Hamburg, im Juni 82, wo es nur um die Wahl zwischen Klaus von Kiep und Leisler Dohnanyi, also um nichts, geht, zur Volksabstimmung über die Nachrüstung erklären: Alle SPD-Wähler, die gegen die Bonner Atom-Politik sind, geben ihre Stimme der Grün-Alternativen Liste, ohne Rücksicht darauf, ob sie die bunten Vögel mögen oder nicht. Wenn die Initiatoren und die Redner der Bonner Demonstration dazu aufriefen, rutschte die Hamburger SPD auf gute dreißig Prozent. Mal sehn, ob die rechten Bonner Sozialdemokraten dann auch noch lieber Atomraketen aufstellen als ihre Ämter behalten.

Wenn sie aber nicht hören wollten, dann würden sie fühlen müssen. Denn es würde ihnen die Partei um die Ohren fliegen, Funktionäre und Mandatsträger aller Ränge würden ihnen die Gefolgschaft kündigen, Arbeiter und Angestellte wären frei für eine neue politische Orientierung. Das wäre dann die Zeit für eine neue, eine Sozialistische Friedenspartei. □

SPIEGEL-BUCH
November '81

Der Brite Garton Ash, Korrespondent des „Spectator" in Berlin, bereiste ausgiebig beide Teile Deutschlands sowie Osteuropa, 1980 lebte er neun Monate in Ostberlin. Er sieht die DDR anders, als sie ein Deutscher sehen könnte, ihn fasziniert das Deutsche an der DDR – und das typisch Ost-Deutsche. Nach seiner Ansicht ist die DDR „zugleich der deformierteste und wohlhabendste Staat Osteuropas", sind die DDR-Bürger „sklavischer noch als die Sowjetbürger in ihrer äußeren Konformität, weitreichender als irgendjemand sonst in ihrer inneren Emigration".

208 Seiten·DM 14,–

SPIEGEL-BÜCHER
im Rowohlt Taschenbuch Verlag
Überall dort, wo es Bücher gibt.

Außerdem war ein einsames Flugzeug am Bonner Himmel. Es schleppte die windige Parole: »Wer demonstriert in Moskau?«

Million zu halten... wenn der Kanzler jetzt nicht eisern bleibe in der Nachrüstungsfrage, soll der Regierungssprecher hinzugefügt haben.

Im Fraktionssaal, hinter verschlossenen Türen, verlas der Fraktionsvorsitzende Worte des Kanzlers zum Samstag und nahm gedämpften Applaus als einmütige Zustimmung der Fraktion. Die Linken kamen achselzuckend wieder aus dem Saal.

Am Abend war die Stimmung in Bonn doch gereizt. Auf dem Münsterplatz demonstrierte eine Voraus-Abteilung den Atomtod und legte sich aufs Pflaster. Bürger testeten die Stimmung der Liegenden an: »Geht lieber arbeiten«, »geht nach drüben« und so. Als sich nichts rührte, traten sie auch schon mal drauf.

Das offizielle Bonn soff an diesem Tag noch mehr als sonst. An der Bar des Bundeshaus-Restaurants kamen ein ehemaliger und ein amtierender sozialdemokratischer Staatssekretär, vom Scotch enthemmt, auf die Idee: Eigentlich müsse man sich die Sache Samstag mal ansehen. Sie verwarfen den Plan schnell wieder: »Plötzlich bist du mittendrin, und die treten dich glatt tot«.

Ärger wurde auch beim Prominentenwirt Karlchen runtergespült. Rechte Genossen präsentierten Linken schon die Vorabrechnungen für Schaufensterglas. Die außerplanmäßige Plenarsitzung am Freitag über den Samstag hatte den Parlamentariern ihre Wochenendpläne durcheinander gebracht: »Ist ja nun auch alles nicht mehr zu ändern, na, dann schenk noch mal voll«.

Anderntags ist der Plenarsaal zur Hälfte besetzt. Der Vorsitzende der deutschen Sozialdemokratie gab dem Kanzler die Hand, ohne ihn anzusehen. Der Vorsitzende ging ans Rednerpult. Er lavierte unsicher in den Zwischenrufen von rechts und dem Schweigen von links.

Ganz vorn auf den Sozi-Bänken saß die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages. Das mußte kalter Haß sein, was sie im gelifteten Gesicht hatte. Sie applaudierte ihrem Vorsitzenden nicht ein einziges Mal. Sie demonstrierte, wie weit sich der radikale Flügel der Partei vom Vorsitzenden und Nobelpreisträger entfernt hatte. Dabei wagte der Vorsitzende eigentlich nur zu sagen, daß er schon Schlimmeres auf deutschem Boden erlebt habe, als das, was für den nächsten Tag in Bonn geplant war.

Der Oppositionsführer nölte sonor Unsägliches: »Mauer... Leidenschaft... Stacheldraht... Frieden... Schießbefehl... Unser Land« Und noch: »Das Heil ist uns nicht auf dieser Welt verheißen.« Seine mitleidserregende Komik ist wohl nur in Fernseh-Häppchen genießbar.

Und dann der Kanzler mit einer großen Rede. Das sagten nachher fast alle. Er sprach nicht für sich, nicht für die SPD oder die Regierung, er sagte: »Wir Politiker«. Und: »Wir hier im Bundestag sollten es nicht zulassen, daß wir uns auf fremdes Kommando hin zerstreiten.«

Fast jeder seiner Leersätze traf haarscharf die erogenen Zonen dieser Parlamentarier. Der Oppositionsführer patschte vor schierem sinnlichen Vergnügen auf das Pult und gab das Signal zu Ovationen der CDU/CSU für den Regierungschef. Und auch die linken Sozis klatschten in die Hände. Der Kanzler hatte eine Allparteien-Fronde gegen die Straße geschmiedet; »eine große Rede«, sagte auch der Vizekanzler.

Ich dachte an zwei andere große Reden von ihm. 1959, da hatten wir vom »Kampf dem Atomtod« ihn nach Tübingen auf den Marktplatz geholt. Sein Aufschrei gegen die beginnende atomare Aufrüstung der Bundesrepublik war mir in die jugendlichen Knochen gefahren. Dann hörte ich ein paar Monate später eine zweite große Rede von ihm. Das war auf dem Berliner Anti-Atom-Kongreß. Und der junge Abgeordnete, der später Kanzler wurde, nannte uns »nützliche Idioten«. Und er erklärte uns eindringlich, warum auf dem Boden der Bundesrepublik wenigstens ein paar atomare Sprengköpfe gelagert werden müßten. Weil man nämlich nur so die schrecklichen Waffen ganz aus der Welt schaffen könnte.

Am Abend wurden in Bonn Schaufenster zugenagelt und am nächsten Morgen wachte ich mit einem Kater auf. Draußen war es schon fast hell. Ich hatte eigentlich zum ersten Zug um fünf Uhr auf dem Bahnhof sein wollen. Schon, um den Tag mit besserem Gewissen anzufangen.

Ich ging auf kürzestem Schleichweg zum Sammelplatz Schlachthof.

Zwischen den Vorgärten der soliden alten Häuser war beunruhigende Stille. Vielleicht, weil nicht ein einziges Auto fuhr. Die Fenster waren geschlossen. Gelegentlich sah man das Gesicht eines Bonners hinter Tüllgardinen.

Die Massen waren dann plötzlich da. Dicht zusammengedrängt, eine unübersehbare Mauer aus Menschen rings um den Schlachthof.

Draußen bleiben oder reingehen? Ich drängte ziellos rein, ohne dazuzugehören. Die standen nach durchwachter Nacht vielleicht schon Stunden hier und mußten mir ansehen, daß ich grade mit einem Kater aus dem Hotel Bristol kam. Ich gehörte nicht zu den müden, erwartungsfrohen, entspannten Gesichtern. Was erwarteten die überhaupt?

An einer Ecke des Schlachthofs begannen sie sich vorwärts zu bewegen. Ich lief nebenher. Die Plakette der Friedensbewegung am linken Revers, wo das Herz sitzt, die Pressebinde am (rechten) Schreibarm.

Sie gingen sehr langsam. Damals, an Ostern Anno '60, waren wir marschiert, als Sandwich-Männer durch die Feldmark. Das war irgendwie mein Demonstrationsschritt geblieben. Die APO rannte und hüpfte. Das war mir zu schnell. Die neue Bewegung

sozialmagazin
Zeitschrift für Sozialarbeiter

Proben Sie auch die Flucht?

GRATIS-ANGST

Wenn man vor lauter Angst, an die Grenzen zu stoßen, die Grenze erst gar nicht mehr sucht, wenn man Freiräume nicht mehr sieht und natürlich nicht nutzt:
das nennen wir Gratisangst.
Die falsche Initiative:
Aussteigen
oder lieber nur die Stelle wechseln, oder anpassen.

Wir machen Gegenvorschläge.

Bitte bestellen Sie in Ihrer Buchhandlung oder schicken Sie den Coupon an: SOZIALMAGAZIN, Beltz-Verlag, Abonnenten-Service, Postfach 1120, 6940 Weinheim

Coupon

Ja, ich möchte das SOZIALMAGAZIN kennenlernen. Schicken Sie mir zunächst das Probeabonnement (3 Hefte) zum Vorzugspreis von DM 10,– inkl. Porto. Wenn ich nicht nach Auslieferung des zweiten Heftes abbestelle, bin ich mit dem Weiterbezug zum Jahresabopreis von DM 44,– (plus Versandkosten) einverstanden.

Diese Bestellung kann ich innerhalb einer Woche widerrufen

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift 5427

21. Juni 1981
WELT am SONNTAG
Besorgnis hat in der SPD auch
ein Antrag des Juso-Bezirks Rhein-
hessen ausgelöst, mit dem alle
Jungsozialisten aufgefordert wer-
den sollen, die linksextreme Tages-
zeitung „Die Neue" zu abonnieren.
Begründung des Antrags: Die Zei
tung informiere zutreffend übe
tunion.
24. JULI 1981
Der SPD-Bundestagsabgeordne
te Karl-Heinz Hansen hat an der
Parteivorsitzenden Willy Brandt ap-
pelliert, sich für eine Korrektur des
gegen ihn ausgesprochenen Partei-
ausschlusses einzusetzen. Die Ent-
scheidung der Schiedskommission
sei von „großer Tragweite" für die
gesamte Partei, sagte Hansen ge-
genüber der Zeitung „Die Neue".
DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCH
JUNI 1981
Deutschland-Journal
Düsseldorf
schamloserer Weise haben der so-
ratische „Parlamentarisch-Politi-
sedient" (PPP) und die linksextreme
Tageszeitung „Die Neue", um Karl
s eins auszuwischen, seinen Geburts-
ckwunsch für Ziesel mit der Behaup
egleitet, derselbe habe 1973 in eine
rief an den „Vorwärts" wörtlich
ben: „Sie behaupten, ich hätte ka
s dazugelernt. Diese Darstellung
Trotzdem
werden sie
wohl ihr [redacted]-
Geschäft weiterbetreiben.
Die Neue
TAGESZEITUNG
Bestellschein
Das NEUE-Abonnement kostet DM 20,00 monatlich und ist im voraus zahlbar. Die Mindestbezugsdauer beträgt drei Monate. Wird das Abonnement nicht einen Monat vor Ablauf gekündigt, verlängert es sich automatisch um ein weiteres Vierteljahr. Geschenkabos (nur mit Vorauszahlung) verlängern sich nicht! Auslandsabo: DM 26,50 monatlich.
Unsere Konten: PSK Berlin-West, Kto.-Nr. 64 19—100 (BLZ 100 100 10);
BfG Berlin, Kto.-Nr. 163 0000 800 (BLZ 100 101 11).
Die Abonnementbestellung kann innerhalb einer Woche (Datum des Poststempels) schriftlich beim Verlag widerrufen werden.
NAME
STRASSE
PLZ/ORT
DATUM/UNTERSCHRIFT
☐ Ich will 1 Woche kostenlos probelesen
Ausschneiden und senden an DIE NEUE, Abt. W/1, Oranienburger Str. 170/172, 1000 Berlin 26

latscht, dachte ich, wenn sie nicht grade vor den Bullen flitzt.

In dem Zug, den ich stetig überholte, war optisch und akustisch viel DKP und Verwandtes. Die hatten ein paar Lautsprecherwagen reingemogelt und setzten mit knatterndem Tuch uniforme Farbakzente. Ihre Lautsprecher gaben schlichte Parolen zum Mitrufen aus. Und hatten kaum Echo. Den Leuten schien nicht nach Animateuren zu sein.

Dann standen im Fenster eines Kaußen-Hauses einige Gastarbeiterkinder, streckten die Fäustchen hoch und riefen: »Hoch — die — internationale — Solidarität.« Und die auf der Straße reagierten sofort, obwohl den meisten sowas sicherlich noch nie über die Lippen gekommen war.

Die roten Banner und Friedenstauben-Fahnen kamen mir aus dem Blickfeld. Das Auge schärfte sich für Selbstgemaltes, Selbstgeschriebenes, Selbstgebasteltes auf den Rücken und in den Händen. Eine in Deutschland neue naive Ästhetik des Politprotests: Papp-Bomben, Windräder, in Öl gemalte Transparente. Viel Witz war überall dabei. Auch neu. Der Junge, der zuckerglasiertes Backwerk verkaufte und warb: »Von der Theorie zur Praxis, freßt Amerikaner«. Die Schwulen mit ihrem Transparent: »Ficken ist Ökologie«.

Die Uniformierten an den Kreuzungen, das waren keine Bullen mehr, sondern gute, alte Schupos aus dem Bilderbuch. Blumen in allen Knopflöchern. Küßchen empfangend, Küßchen gebend. Das gleiche friedvolle, schon etwas müde Strahlen im Gesicht wie die Demonstranten. Wirklich.

Mir wurde das plötzlich unheimlich. Mein Adrenalin-Spiegel steigt bei solchen Anlässen gefährlich. Nun alarmierte mich, daß die totale Sanftheit angesteckt hatte. Brachte es nicht auch Galle, die Apokalypse aufzuhalten? Ein bißchen Galle wenigstens?

Aber mein Gefühl war gut. Der Kater war weg. Ich hatte ein verdammt gutes Gefühl. Und mir fiel der alte Hemingway ein: »Wenn Du bei einer Sache ein gutes Gefühl hast, dann ist sie auch gut.«

Ich blieb über einer Unterführung stehen, ein oder zwei Stunden, und starrte runter auf die Massen, die aus dem Straßentunnel nach oben stiegen. Ein Mädchen neben mir sang einen selbstgemachten Text in die Menge, ununterbrochen, längst heiser, und der Refrain kam immer wieder von unten zurück.

An diesem Tag war die Bundesrepublik geteilt in zwei Hälften: die Allparteien-Fronde und die Volksfront auf Bonns Strassen

Ich versuchte zu beobachten, ließ Pathos in mir hochkommen und kämpfte Zweifel nieder.

Das da unten, das waren nicht mehr allein die ausgerissenen Bürgersöhne. Das war Volksfront. Eine andere allerdings, als sie sich der Oppositionsführer vorstellen kann. Da hätten die Politiker mit ihren Meinungsforschern kommen sollen, um zu dividieren in Gesinnungspazifisten und zwielichtige Gestalten, in Kommunisten und Christen, in höhere und niedere Schulbildung, Verführte und Verführer. Ich war sicher, es wäre nicht viel Verwertbares herausgekommen.

Ich dachte an die vergangenen Tage in Bonn und war sicher: Jedenfalls an diesem Tag war die Bundesrepublik Deutschland geteilt in zwei Hälften: die Allparteien-Fronde des Kanzlers und die Volksfront auf Bonns Straßen. Da war kein Kompromiß, kein Dialog möglich. Das waren zwei verschiedene Realitäten. Hoffnungslos, daß einer die anderen begriffen hätte.

Das da unten waren die Kinder, die sich erfolgreich dagegen zu wehren begannen, nur Produkt ihrer Gesellschaft zu sein, das waren die, denen das Gut und Böse schon fast abhanden gekommen war, und die nicht ganz zufällig zunächst von Christen an diesem Tag mobilisiert worden waren. Das waren die, die sich bald das Hirn mit Drogen rausgeblasen hätten und nun entdeckten, daß es auch eine andere Möglichkeit gab, das Scheiß-Feeling loszuwerden.

Das war er vielleicht, der massenhafte Aufstand gegen den Neo-Absolutismus, Neo-Totalitarismus, Neo-Faschismus der Technologie- und Machttechniker, die Politik nur noch in Zuwachsraten der Megatonnen und Computer-Chips in Raketenhirnen begreifen können.

Ich kam wieder runter von meinen Höhenflügen. Was, wenn das Ganze nur ein kurzes Psychobad für verletzbare und verletzte Seelen war, ein seelischer Herbst-Hausputz für die Mittelmäßigen, Mutlosen, Frustrierten wie die und mich?

Aber mein Gefühl blieb gut. Ich drängelte mich zum längst überfüllten Kundgebungsplatz und dachte, daß ich der einzige Undisziplinierte unter 300.000 war. DKP-Parolen und »Solidarität für Solidarnosch« flatterten versöhnlich nebeneinander. Und die anderen, Kanzler und Opposition, die wurden repräsentiert von Jüngern der Moon-Sekte. Die demonstrierten tapfer für Nachrüstung und Neutronenbombe. Sonst schicken sie ihre Mädchen auf den Strich, um das Kapital ihres Führers zu mehren. Außerdem war noch ein einsames Flugzeug am Bonner Himmel. Das hatten Abgeordnete der drei Bundestagsparteien gechartert. Es schleppte die windige Parole: »Wer demonstriert in Moskau?«

Dreihunderttausend gegen die Moon-Stricher und ein Abgeordneten-Flugzeug — das gute Gefühl blieb.

Im Hofgarten sprachen die Alten zu den Jungen. Endlos. Die Jungen hörten zu im Nieselregen. Mit unendlicher Geduld. Ohne sie — ohne ihren leisen Enthusiasmus — wäre es mir vielleicht zu lang geworden. Ich hätte wieder Galle vermißt. Einige Sätze, die da von oben kamen, wären mir fremd vorgekommen. Aber die Dreihunderttausend hatten mir eben ein ziemlich gutes Gefühl gegeben, nach fünf miesen Bonner Tagen.

Deshalb nochmal Hemingway: »Wenn Du bei einer Sache ein gutes Gefühl hast, dann ist sie auch gut«.

Die Echten. Frisch aus Holland. Für ca. 50 Zigaretten DM 3,10.

FOTO: FRIEDRICH

Dorothee Sölle über die Ausgewogenheit der Friedensfreunde

Warum ich so einseitig bin

Natürlich sind alle gegen Krebs, ob er nun im Osten oder im Westen auftritt. Selbstverständlich sind Metastasen gefährlich und ekelhaft obendrein, und wenn ich sie auf der einen Seite entdecke, in Wirtschaft oder Erziehung, so darf ich nie vergessen, auf die Metastasen der anderen Seite, z.B. die Erziehung zur Freude am Krebs, hinzuweisen. Natürlich hoffen alle, durch zweiseitige Bemühungen das außer Kontrolle geratene Wachstum wieder in den Griff zu bekommen.

Daran stimmt, daß die Aufrüstung der Krebs ist, der uns erstickt, und daß sie bilateral wächst. Nur, spricht man so mit Patienten? Wem nützt die bilaterale Ermahnung? Macht es uns gesünder, andere auf den Tod krank zu wissen?

Als ich vor einem Jahr durch England reiste, um über das wichtigste theologische Problem zu reden, nämlich *w e n* wir über alle Dinge fürchten und lieben sollen,da wurde ich immer wieder gefragt, ob ich Unilateralist oder Bilaterist sei. Zuerst verstand ich die Frage gar nicht vollständig, weil die Diskussion dort etwas weiter fortgeschritten war. Heute möchte ich diese Frage einigen Friedensfreunden hierzulande stellen. Ich hab nämlich das bilaterale Gerede gründlich satt.

Natürlich sind die SS 20 nicht angenehmer als Cruise Missiles. Aber es gibt eine Art von Stammtischpolitik auf hoher Ebene, die allerlei Wünschbares ausspinnt, ohne die Frage der Kosten auch nur zu stellen. Schließlich gibt es nichts Gutes, außer man tut es, das allen Bilateralisten ins Stammbuch. Ich empfinde in ihren Reden einen oberflächlichen Rationalismus: als brauche man nur eine vernünftige Verabredung, und alles wäre in Ordnung. Als sei eine Art Geschäftsabsprache die Lösung. Aus den Konflikten zwischen Einzelmenschen z.B. in einer Ehe, kann man lernen, daß Pattsituationen, gegenseitige Bedrohungslügen,Opferideologie etc. nicht durch Verabredung - jetzt mal schön vernünftig sein - nicht durch Regel-Aufstellung, nicht durch Kontrakt gelöst werden. Die Bomben, die wir gegeneinander im Schrank verstecken, werden durch solche in einem tiefen Sinn bürgerliche Verhaltensformen nicht entschärft. Es kann sich nur etwas ändern, wenn einer von beiden Partnern einen winzigen unilateralen Schritt vorwärts tut. Wenn eine oder einer spontan etwas tut und nicht nur reagiert.Handelt, nicht nur ver-handelt. Übereinkunft, Vertrag, Verabredung können als flankierende Maßnahmen hinzutreten, aber sie können den einseitigen Schritt der Abrüstung nicht ersetzen.

Wenn man den Frieden nur so weit liebt, daß man ihn beiderseitig anpreist, so ist das eine sehr oberflächliche Friedensliebe. Wenn wir politisch unsere Hoffnungen nur bilateral verstehen, so wird sich genau das wiederholen, was wir schon kennen, die bilaterale Eskalation. Wir wissen doch alle, daß seit dreißig Jahren verhandelt wird und neue Konferenzen einberufen werden und die Overkillfähigkeiten wachsen. Wollen wir denn nur unser gutes altes Gleichgewicht des Terrors von oben?!

Ich finde einen existenziellen Unernst im bilateralen Denken. Es klingt wie ein Aufschrei besorgter Mütter: Hört doch endlich auf zu raufen. Damit lügen wir uns in die Position des Zuschauers hinein: als sei es die Sache der raufenden Kinder. In Wirklichkeit sind wir doch beteiligt, wir bezahlen den Wahnsinn, wir dulden ihn, wir wählen die Vollzugsbeamten der Irrenanstalt, die für uns zuständig sind. Wir, die unschuldigen steuerzahlenden Bürger sind ein Teil des mörderischen Systems. Wir lassen mit seiner Hilfe die Armen verrecken. Wenn wir den Frieden wirklich wollen, so müssen wir *da* anfangen, wo wir sind, auf dieser einen Seite, die in Sachen Krebs nicht besser und nicht schlechter ist als die andere, deren einzige Wahrheit darin besteht, daß es unsere Seite ist.

Wir müssen unilateral anfangen, um bilateral weiterzukommen. Ich bin Unilateralist, das bedeutet: Ich glaube nicht, daß Wahnsinn, wenn man ihn zu zweit begeht und vorher verabredet, Vernunft wird. Das Neue fängt unilateral an. Auch der Atompazifismus als das moralisch-politische Minimum wird nicht erhandelt, berechnet und abgewogen. Bilateral war und ist die alte und die neue Friedenslosigkeit.Mit einem Rechtsvergleich kommen wir dem Krebs nicht bei. Wir brauchen unsere Operation am Krebs.

Es gibt einige Dinge, die sind existenziell im Sinn von: Du kannst sie nicht mit dem Hinweis auf andere betreiben. Lieben und Sterben mußt du schon selber tun. Auch in der Religion ist es uninteressant, was du über andere und ihr Gottesverhältnis weißt. Das Existenzielle ist notwendig einseitig; ist der Frieden existenziell für uns?

In einem Friedensgottesdiest in Washington DC wurde ein Spiritual gesungen. »It's me, it's me, standing in the need of prayer. Not my brother, not my sister, it's me, oh Law'd...« Die einzelnen Strophen dieses Liedes wurden dem Inhalt des Gottesdienstes angepaßt. »Not the Russians, not the Cubans, not the Persians... it's me, oh Lord, standing in the need of prayer.«

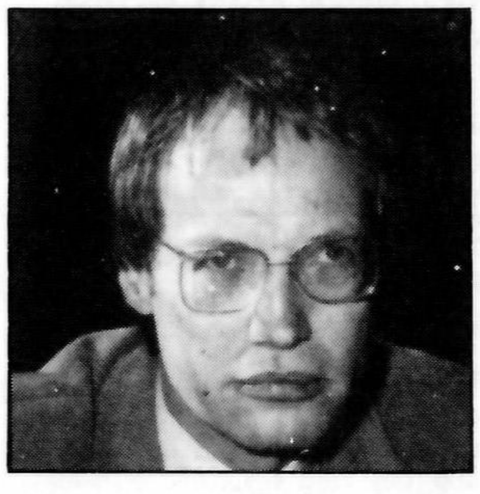
In der Friedensbewegung arbeiten, für den Frieden eintreten heißt, dieses existenzielle Moment begreifen: it's me, oh Lord. Es gibt eine religiöse Wurzel der Friedensbewegung auch bei denen, die sich selber nachreligiös erfahren. Die Menschen wissen, diese Sache Frieden ist das, was mich unbedingt angeht, the ultimate concern, wie Paul Tillich sagte, um das Wort Gottes zu umschreiben. Und diese Sache, die mich unbedingt angeht, ohne die ich nicht leben kann, hängt von meiner Entscheidung und meinem Handeln ab. Ich kann sie nicht betreiben, wie ein bilateraler Zuschauer. Ich bin für meine Regierung, für meinen Staat und seine Mittelstreckenraketen verantwortlich. Ich lebe hier, auf dieser einen Seite der Grenze. Ich brauche Frieden. Mag sein, daß Herr Breschnew ihn nicht so nötig braucht- oder, wie viele Zyniker in Washington denken, daß er ihn noch nötiger braucht. Aber das besagt nichts über unser Brauchen und unsere Not. Auch Gott hat sehr einseitig gehandelt, als er anfing, ein waffenloser, ein verwundbarer, eben ein Mensch zu werden.

FOTO: DPA/POPP

Innenminister Baum präsentiert Bundespräsident Carstens seine Katastrophenschutzleute bei einer Übung

STRAHLEND UND SCHUTZ-LOS

Warum der Arzt Walfried Linden die »Zivilschutz-kommission« des Bundesinnen-ministeriums verlassen hat, berichtet Lottemi Doormann



Zehn Jahre lang gehörte Dr. Walfried Linden, Krankenhausarzt und Professor für Biophysik an der Hamburger Universität, der Zivilschutzkommission des Bundesinnenministeriums im Ausschuß »Strahlenschäden und Strahlenkrankheiten« an. Im März dieses Jahres schied der Achtundvierzigjährige aus Protest aus. Doch erst ein halbes Jahr später beim »Medizinischen Kongreß zur Verhinderung des Atomkrieges« Ende September 1981 in Hamburg, wurde Professor Lindens Austritt aus der Kommission bekannt. Aus einem ursprünglich »privaten Bekenntnis« — dem verantwortlichen Minister gegenüber — ist ein Politikum geworden.

Was hat ihn zu diesem Schritt bewogen? »Ich habe in den letzten Jahren gesehen, speziell nach dem Nachrüstungsbeschluß«, sagt Linden, »daß unter dem Deckmantel einer Katastrophenmedizin eine Kriegsmedizin aufgebaut wird; daß es also bei den Katastrophenschutzübungen gar nicht um Katastrophenschutz — den ich bejahe — geht, sondern in Wirklichkeit um die Erprobung des sogenannten Ernstfalls. In dieser Situation halte ich die Mitarbeit von Ärzten in solchen Kommissionen für gefährlich, weil man zur Verharmlosung der Probleme beiträgt. Tatsächlich hat die Zivilbevölkerung im nuklearen Kriegsfall keine Überlebenschancen — weder durch Bunkerbau, noch durch Evakuierungsmaßnahmen, noch durch irgendwelche ärztliche Hilfe. Ein Wissenschaftler, der die Gefahren des Atomkrieges kennt, ist meiner Ansicht nach gezwungen, das den Politikern auch klarzu machen und zu sagen — und das habe ich im Frühjahr dieses Jahres in einem Brief an den Herrn Bundesinnenminister auch getan.«

Das Unbehagen, als Arzt und Wissenschaftler in die Kriegsvorbereitung eingespannt zu werden, formulierte Linden in seinem Brief an Minister Baum vom 30. März 1981 noch appellativ und abgewogen. »Ich habe während dieser Mitarbeit in der Schutzkommission — insbesondere auch durch sorgfältiges Studium der verfügbaren Spezialliteratur, in zunehmendem Maße die Überzeugung gewonnen, daß Forschungs- und Beratungstätigkeit in dieser Kommission zwar wichtige Erkenntnisse für den Katastrophenfall erbringen kann, daß aber diese Kenntnisse auf den Verteidigungsfall nicht übertragbar sind... In dieser Situation fühle ich mich als Wissenschaftler verpflichtet, das Fehlen unserer wissenschaftlich-technischen Schutzmöglichkeiten den politisch Verantwortlichen gegenüber klar zum Ausdruck zu bringen.

Der Minister reagierte verständnisvoll. Er bedankte sich für die bisherige Mitarbeit und konzedierte in seiner Antwort an den Professor: »Unbestreitbar kann es keinen wirksamen Zivilschutz gegen einen umfassenden, konzentrierten Atomschlag auf unser Land geben.« Um anschließend den Zivilschutz mit »begrenzten Konflikten unterhalb des großen Atomschlags« zu begründen. Diese zunehmende Vermischung von Katastrophenschutz und sogenanntem V-Fall und die gesetzlich vorbereitete Zwangsverpflichtung der Ärzte für den Krieg schon in Friedenszeiten, bestärkten Professor Linden in dem Eindruck, daß für einen angeblich begrenzbaren »kleinen Atomschlag« vorgesorgt werden soll und daß die geplante Mittelstreckenrüstung die BRD dem Atomkrieg näherbringt.

Gemäß dem ethischen Gebot seines Berufsstandes, der Erhaltung des Lebens zu dienen, fühlte sich der Vater eines 12jährigen Sohnes nunmehr verpflichtet, sein Fachwissen öffentlich kundzutun.

»Da wird von Kriegsbildern ausgegangen«, empört sich Linden, »die völlig absurd sind. Nirgendwo in der Welt gibt es eine solche Anhäufung von Atomwaffen wie in der Bundesrepublik und der DDR. Und dann behauptet man, gerade hier sollten nur sehr wenige fallen!« Er zitiert eine Passage aus der Schriftenreihe des Zivilschutzes: »Die Atommächte«, heißt es da beispielhaft, »verfügen über so große Vorräte an Atomwaffen, daß es ihnen auch bei Anwendung nur eines Bruchteils derselben möglich wäre, alles Leben in der Bundesrepublik auszulöschen. Da jedoch kaum anzunehmen ist, daß sie den größten Teil ihres Vorrats gerade auf die Bundesrepublik verwenden werden, kann durch einen Teilschutz und durch organisatorische und aufklärende Maßnahmen die zu befürchtende Verlustrate ganz erheblich gesenkt und somit ein beträchtlicher Rettungszuwachs erzielt werden.«

Strahlend und schutzlos

»WIR ÄRZTE MÜSSEN UNSERN MITBÜRGERN KLAR SAGEN: WIR WERDEN EUCH NICHT HELFEN KÖNNEN«

Linden nennt das »Verharmlosung« und »Augenwischerei«. »Für den Kriegsfall«, sagt der Strahlenspezialist, »haben wir nichts in den Händen«. Der Zivilschutzexperte weiß — und so wird es auch in der Katastrophenschutzschule der Bundeswehr in Ahrweiler gelehrt (Linden: »Da wurde den Kollegen klar gesagt: Wir wollen Ihnen hier reinen Wein einschenken — es geht um den Kriegsfall«) —, daß Gegenmittel und Schutzmaßnahmen in erster Linie für die »kämpfende Truppe« da sind. »Da wird dann auch die Tätigkeit des Soldaten sehr zweifelhaft, wenn er nur noch sich selber schützt und nicht mehr die Zivilbevölkerung.« Und er fügt hinzu: »Ich glaube, daß sich jeder in der Bundeswehr darüber im klaren ist, daß die Bundeswehr, wenn sie zum Einsatz kommt, die Zivilbevölkerung nicht mehr schützen kann.«

Solche Einsichten und Erfahrungen drängten Professor Walfried Linden, sich in der Friedensbewegung zu engagieren. Bereits einen Monat nach seinem Rücktritt ist er beim Hamburger Forum »Der Atomtod bedroht uns alle« dabei. In der Arbeitsgruppe »Katastrophenschutz« hält er einen Vortrag über die unvorstellbar grauenhaften Auswirkungen bei der Explosion einer einzigen Atombombe mittlerer Sprengkraft über einer Großstadt wie Hamburg: Ca. 900 000 Menschen würden sofort getötet, etwa die gleiche Anzahl wäre schwerverletzt. Die meisten Krankenhäuser wären zerstört, der größte Teil des medizinischen Personals tot und verletzt. Die meisten Lebensmittel unbrauchbar, das Wasser verseucht, der größte Teil der Überlebenden würde sterben. Lindens Fazit, das er als Referent beim ersten »Medizinischen Kongreß zur Verhinderung des Atomkriegs« in der Bundesrepublik vor einem internationalen Publikum wiederholt: »Wir als Ärzte müssen unseren Mitbürgern klar sagen: Wir werden euch nicht helfen können. Ein Ausbau der Katastrophenmedizin zur Kriegsmedizin, Katastrophenschutzübungen und das geplante Gesundheitssicherstellungsgesetz bieten keinerlei Schutz der Zivilbevölkerung gegen die atomare Bedrohung. Derartige Maßnahmen erwecken in der Bevölkerung nur die durch nichts gerechtfertigte Illusion, daß für ihren Schutz etwas getan würde oder getan werden könnte.«

Seitdem ist Lindens Austritt aus der Zivilschutzkommission nicht mehr seine Privatangelegenheit, sondern ein öffentlicher Dorn im Fleische der Kriegsstrategen. Einer, der es genau wissen muß, hat politische Konsequenzen gezogen, und das heißt für ihn: »Aufklärungsarbeit in der Öffentlichkeit über die Gefahren und Schrecknisse eines Atomkriegs«. Sein noch ungewohntes politisches Engagement hat ihm gezeigt, daß auch bei den Ärzten das Bewußtsein wächst, »nicht länger abseits stehen zu dürfen«, sondern die Medizin einzubringen in die Friedensbewegung.

»Ich bin der Ansicht«, sagt Linden, »daß wir auf einen Atomkrieg zusteuern, und wenn wir jetzt nichts ändern, kommt der Atomkrieg.«

FOTO: ULLSTEIN BILDERDIENST

FOTO: DPA/HEIRLER

Luftschutzkeller im letzten Krieg, Bunker für den nächsten: »Werden wir aggressiv wie Schweine?«

Das Überleben im Atombunker ist möglicherweise komplizierter als gemeinhin dargestellt. Konradin Kreuzer*) hat darüber nachgedacht

WIEVIEL STRAMPEL-HÖHE BRAUCHT DER MENSCH

DIE Menschen in Hiroshima und in Nagasaki 1945 waren nicht im Schutzraum. Sie in Hamburg, im Deutschland von damals, bzw. Ihre Vorfahren haben Erfahrung mit Unterständen. Zwar kannten Sie die Todesangst bei einem Angriff. Aber Sie wußten, daß Sie — falls es Sie nicht traf — nach der Bomberwelle wieder hinaustreten durften in atembare Luft, daß Sie dort Ihre Notdurft verrichten, den Durst löschen und etwas Eßbares finden würden. Dieses Wissen fällt jetzt weg.

Das Außen, außerhalb des Schutzraums, wird künftig tabu sein, unbekannt, unbetretbar. Nach sehr detaillierten Studien, die ich (im Rahmen der Beschwerdeverfahren um das AKW Gösgen) an schweizerischen (angeblich vorbildlichen) Katastrophenschutzkonzepten gemacht habe, ist nach einem Reaktorunfall der Klasse 9 (d. h. mit Ausbreitung von Radioaktivität in die Umgebung) nur ein Umstand sicher: Die Ausgangslage ist das Chaos. Den Zivilschutz der Schweiz in einem Nuklearkrieg habe ich noch nicht ebenso detailliert unter die Lupe genommen, aber ich zweifle, daß dort die Ausgangslage viel besser wäre.

Weil die Erfahrung fehlt, müssen wir das, was auf uns zukommen könnte, mit viel Vorstellungskraft und mit Phantasie auszumalen versuchen. Um unserer Frage beizukommen, schlage ich vor, daß ich Ihnen die Geschichte meiner eigenen kleinen Umwelt erzähle, so wie ich sie mir ausmale. Diese Geschichte wird für Sie erst spannend, wenn Sie sie sofort übertragen auf Ihre eigene kleine Umwelt — bitte tun Sie das.

Im kleinen Schlafzimmer, das meine Frau und ich benächtigen, es sind 12 Quadratmeter, müßten, wenn ich mir den als Schutzraum vorstelle, 11 Personen zusammenleben, jeder mit Anspruch auf einen Quadratmeter, der zwölfte Quadratmeter ist reserviert für das VA (=Ventilationsaggregat). Tür, Fenster und Fenster-

*) Konradin Kreuzer ist Schweizer Experte für den Zivilschutz. KONKRET dokumentiert einen Auszug aus seinem Referat vor dem Hamburger Kongreß »Ärzte warnen vor dem Atomkrieg«

läden sind zu verriegeln. In dieser Hausung von 30 Kubikmetern Luftraum sei für uns 11 für Tage bis Wochen Schlafzimmer, Stube, Küche bzw. Speisekammer und WC untergebracht. Vier Nachbarhäuser ergäben eine solche Schicksalsgemeinschaft, die wir ja nicht selber auswählen können: zwei betagte Frauen, drei Frauen und drei Männer im Alter zwischen 40 und 60, und drei Jugendliche. Hier trifft es sich, daß keine Kinder die psychische Situation zusätzlich belasten. Kinder, ihrer räumlichen und zeitlichen Bewegungsfreiheit plötzlich beraubt, ohne daß sie dafür einen Grund begreifen können, müßten gewaltige Probleme darstellen. Sozusagen zum Ausgleich dafür ist ein Nachbar schwer nierenkrank (mit Fremdniere) und tröstet sich mit Zigarettenrauchen und Trunk, trägt zudem Gelbsucht.

Da sitzen wir nun und überdenken die Lage — nicht ohne zu atmen, das heißt Sauerstoff zu konsumieren in unserem geschlossenen Kreislauf. Wie lange reicht der Sauerstoff? Wir brauchen drei Kubikmeter Luft pro Stunde und Person. Das VA ist auf doppelt so viel dimensioniert, es fördert bei 50 Watt Netzanschluß sechs Kubikmeter Frischluft pro Stunde und Schutzplatz.

Soweit so gut in einer Vorangriffsphase. Aber wir wollen die Tauglichkeit im Krieg überdenken. Gibt die Steckdose nach einem Nuklearangriff noch elektrischen Strom her? Wenn nicht, müssen wir uns mit Handbetrieb helfen. Inzwischen ist die Luft im Schutzraum ohnehin stickig geworden, es ist über 30° C warm und so feucht, daß die Wände tropfen, und es stinkt — nach verbrauchter Luft, nach Schweiß, nach Krankheit und nach WC. Denn einige haben bereits das hinter einem Pseudovorhang verdeckte Trockenklosett benutzen müssen. Einer/eine muß nun die Ventilations-Handkurbel drehen, nach Vorschrift mindestens ein Drittel der Zeit bei gutem Innenklima, sonst mehr bis dauernd, und in der Regel nicht länger als 10 Minuten an einem Stück, dann ist er/sie abzulösen. Nicht nur wer dreht, keiner von uns weiß, ob er nicht mit der Kurbel lebensgefährliche Luft hereinpumpt. Zwar ist ein Filter vorgelegt, welcher Grobstaub, groben radioaktiven Fallout abfängt, aber reicht das? Weh, wenn einer aufhört zu drehen, aus Erschöpfung, aus Platzangst, wegen Übelkeit. Solches Aufhören wird allen anderen zum neuen Gemütstrauma: Muß ich ersticken? In unserer Seelennot können wir nicht einmal unsere Liebsten zum Trost umarmen. Die Pfosten der Liegestellen stehen dem im Weg: 70 cm Schulterbreite, 190 cm Körperlänge, 60 cm Strampelhöhe. Je übler die Luft, desto mehr muß man kurbeln, sie verbrauchen, um frische zu erhalten. An einer brennenden Kerze am Boden soll man überprüfen, wann der gefährliche Kohlendioxidgehalt von vier Volumenprozent erreicht ist. Dann verlöscht die Kerze.

Unsere nächsten Nachbarn, Bauern, liefern uns seit Jahr und Tag echte Eier von glücklichen Hühnern im Freiland. Ich schweife ab, aber nicht umsonst. Auch uns Erwachsenen ist das tägliche Freiland weggenommen. Wir sind in Verschläge verbannt, zu Batteriewesen umgewandelt worden. Werden auch wir darin aggressiv wie Schweine, die einander Schwanz und Ohren abbeißen?

BOMBEN-JOB FÜR RÜSTIGEN BANKER

Die Reagan-Regierung bestellte einen alternden Kriegshetzer zum Chefunterhändler für die Mittelstrecken-Gespräche mit der Sowjetunion. Helmut W. Kahn porträtiert Paul Henry Nitze

WER ist Paul Henry Nitze, den die Reagan-Regierung zum Chef der US-Delegation bei den Verhandlungen mit der Sowjetunion über Mittelstreckenwaffen in Europa bestellt hat, die am 30. November 1981 in Genf beginnen sollen? Hat sich der fast 75jährige Nitze im Laufe seines politischen Lebens als Abrüster qualifiziert?

Als Mitglied des Ostküsten-Establishments der USA entstammt Nitze dem New Yorker Investment-Bankhaus Dillon, Read & Company, das zur Morgan-Gruppe gezählt wird, aber auch den Rockefellers nicht fern steht. Diese beiden größten Kapitalballungen der westlichen Welt sind seit jeher auch im Rüstungsgeschäft engagiert. In den zwanziger Jahren gewährte Dillon, Read & Co. westdeutschen Schwerindustriellen Millionenkredite, u. a. Fritz Thyssen, der seinerseits Hitler finanzierte. In diese Firma trat Nitze 1929 mit 22 Jahren ein. Von 1939 bis 1941 war er einer ihrer Vizepräsidenten. Nitze war ein enger Mitarbeiter des Präsidenten von Dillon, Read & Co., James V. Forrestal, den der Bank-Eigner Clarence Dillon 1938 ins Weiße Haus des US-Präsidenten Roosevelt delegiert hatte.

Forrestal wurde im Krieg Marineminister und einer der Väter des amerikanischen »militärisch-industriellen Komplexes« (eine Wortprägung Eisenhowers, der kein Marxist war): Mit der Gründung der »Nationalen Sicherheitsvereinigung der Industrie« (National Security Industrial Association, NSIA) wollte Forrestal schon 1944 sicherstellen, daß die »amerikanische Geschäftswelt sich weiterhin mit den Streitkräften verbunden fühlt« und daß das »militärisch-industrielle Team« auch »in Friedenszeiten aktiv und effektiv« bleibt. 1947 wurde Forrestal der erste Verteidigungsminister der USA. Zwei Jahre später, in einer Frühjahrsnacht des Jahres 1949, griff ihn die Polizei auf, als er im Schlafanzug durch die Straßen des Badeortes Hobe Sound/Florida rannte und laut schrie: »Die Russen kommen. Die Russen kommen. Sie sind schon da. Ich habe russische Soldaten gesehen.« Wenige Wochen später stürzte sich Forrestal aus dem 16. Stock des Marinehospitals von Bethesda/Maryland, in das man ihn eingeliefert hatte.

Forrestals Mitarbeiter Nitze diente nach Amerikas Eintritt in den Zweiten Weltkrieg

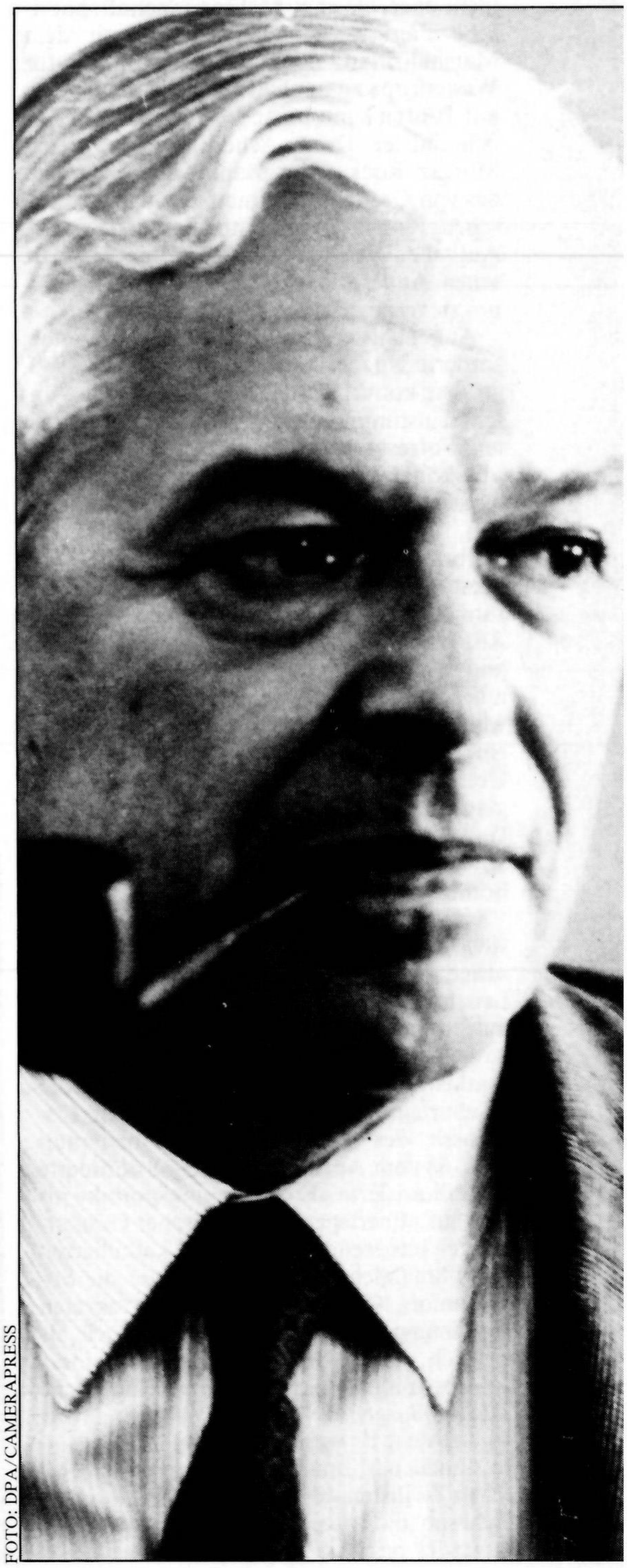


FOTO: DPA/CAMERAPRESS

»NITZES GLAUBENSBEKENNTNIS BERUHT AUF EWIGEN WAHRHEITEN, DENEN SICH ALLE EREIGNISSE ANZUPASSEN HABEN

als Finanz- und Wirtschaftsfachmann dem Koordinator für inneramerikanische Angelegenheiten Nelson Rockefeller (der die lateinamerikanischen Interessen seiner Familie wahrnahm), dem Kriegswirtschaftsamt, der Außenwirtschaftsverwaltung und als Sonderberater dem Kriegsministerium. Von 1944 bis 1946 leitete er die amtliche Untersuchung der Effektivität des amerikanischen strategischen Bombenkrieges in Europa und Asien. Dann wechselte er ins State Department über, wo er zunächst wirtschaftspolitische Funktionen ausübte und mit dem Marshall-Plan und der Militärhilfe für Westeuropa zu tun hatte, als der Kalte Krieg auf Touren kam. Mitte 1949 machte ihn Außenminister Dean Acheson — auch ein Morgan-Rockefeller-Mann — zum Mitglied des von George F. Kennan geleiteten Politischen Planungsstabes und stellte ihm die Aufgabe, die politische Koordination zwischen Außen- und Verteidigungsministerium zu verbessern.

Angesichts der sowjetischen Atombombe forderte Nitze schon am 11. Oktober 1949 größere konventionelle Rüstungen und — in Übereinstimmung mit Acheson und dem toten Forrestal — höhere Militärausgaben: »Es könnte sich deshalb als notwendig erweisen, den zivilen Lebensstandard zu senken, statt ihn zu erhöhen, um Waffen statt Verbrauchsgüter zu produzieren...« Den Westeuropäern mutete er zu, 20 statt nur fünf Prozent ihrer Volkswirtschaften für Rüstungszwecke aufzuwenden. Als bei einer anderen Gelegenheit über den Bau einer amerikanischen Wasserstoffbombe beraten wurde, trat Nitze mit dem Argument dafür ein, die Welt müsse unbedingt weiter an die Überlegenheit der amerikanischen Technik glauben; das sei an sich schon 500 Millionen Dollar wert. (Nichtsdestoweniger sollte die Sowjetunion 1953 die erste einsatzfähige H-Bombe besitzen.)

Nachdem Acheson Anfang 1950 Nitze anstelle Kennans, der die Militarisierung seiner »Eindämmungspolitik« bedauerte, zum Leiter des Politischen Planungsstabes gemacht hatte, wurde Nitze Achesons Ko-Architekt bei der Errichtung der »Politik der Stärke«: Nitze leitete die Arbeiten an der »Geburtsurkunde« dieser Politik, dem Dokument des Nationalen Sicherheitsrates NSC-68 vom April 1950. NSC-68 definierte die militarisierte »Eindämmungspolitik« als eine auf »überlegener militärischer Gesamtstärke« basierende »Politik des kalkulierten und allmählichen Zwanges« gegen die Sowjetunion. NSC-68 machte keine konkreten Kostenangaben, bezeichnete es jedoch als möglich, daß die USA zwanzig Prozent ihres Bruttosozialprodukts für militärische Zwecke ausgeben könnten, ohne Bankrott zu erleiden. Es waren damals nicht die professionellen Militärs, sondern die militaristischen Zivilisten des State Department unter Acheson und Nitze, die eine gewaltige Erhöhung des bei 13,5 Milliarden Dollar eingefrorenen Militärbudgets auf 35 bis 50 Milliarden Dollar forderten — der Koreakrieg sollte bald darauf »wie bestellt« kommen, um dieses Ziel zu erreichen. (Insgesamt gesehen machte jedoch das sich festigende atomare Patt einen dicken Strich durch die Rechnung der »Politik der Stärke«.)

Obwohl Republikaner, fand Nitze in der Eisenhower-Administration ab 1953 keine Weiterverwendung. Dafür setzte Nitze dem sparsamen Eisenhower als Mitglied des »Gaither-Ausschusses« von 1957 im Sinne einer weiteren Aufrüstung zu. Im Zeichen des amerikanischen »Sputnik-Schocks« empfahl der Gaither-Bericht Ende 1957 u. a. ein Bunkerbauprogramm für 22 Milliarden Dollar, eine Vergrößerung der Streitkräfte für eine »begrenzte« Kriegführung, vor allem aber »erheblich erhöhte Ausgaben« für die nationale Sicherheit, nämlich über 60 Milliarden Dollar — 25 Milliarden mehr, als Eisenhower auszugeben wünschte. Gleichzeitig mit dem Gaither-Bericht legte der US-Geheimdienst mit alarmistischen Vorhersagen über die Entwicklung der sowjetischen Stärke den Grundstein für den Mythos von der »Raketenlücke«. Auch die Rockefeller-Brüder, die an einer Hochrüstung persönlich ebenso stark interessiert waren wie manche der Gaither-Kommissionäre, legten Anfang 1958 Berichte vor, die zu ähnlichen Folgerungen und Forderungen gelangten wie der Gaither-Bericht. Und am 1. Juli 1959 forderte Nitzes einstiger Gönner Acheson namens der Demokratischen Partei eine Erhöhung des Militärbudgets um 7,5 Milliarden Dollar für die nächsten vier oder fünf Jahre. Falls es den Demokraten mit Hilfe des Märchens von der »Raketenlücke« gelingen sollte, 1961 an die Regierung zurückzukehren, war damit die weitgehende Erfüllung aller Rüstungsforderungen zu erwarten.

Der unter Kennedy sofort einsetzende neue Hochrüstungsschub beförderte auch Nitze wieder in Amt und Würden: Von 1961 bis 1963 war er im Pentagon Unterstaatssekretär für »internationale Sicherheitsfragen«. In dieser Position ließ Nitze während der Berliner Mauerkrise ein »Planspiel zur Berlin-Situation« ausarbeiten und in einem engen Kreis zirkulieren, das für den Fall eines Aufstandes in der DDR das Eingreifen der Bundeswehr und amerikanischer Truppen sowie schließlich den Einsatz strategischer Kernwaffen vorsah. Darob wurde es selbst Adenauer in Bonn mulmig, der seinem Moskau-Botschafter Hans Kroll berichtete, »Männer wie Acheson, der frühere Außenminister und jetzige Vertraute Kennedys, dann der sehr einflußreiche Paul Nitze und andere träten offen für einen Präventivkrieg ein«. Adenauer stimmte Kroll »ohne Einschränkung« zu, als dieser sagte: »Das ist doch heller Wahnsinn! Wir würden doch die ersten sein, die dafür mit unserer totalen Auslöschung zu zahlen hätten.«

FOTO: KEYSTONE

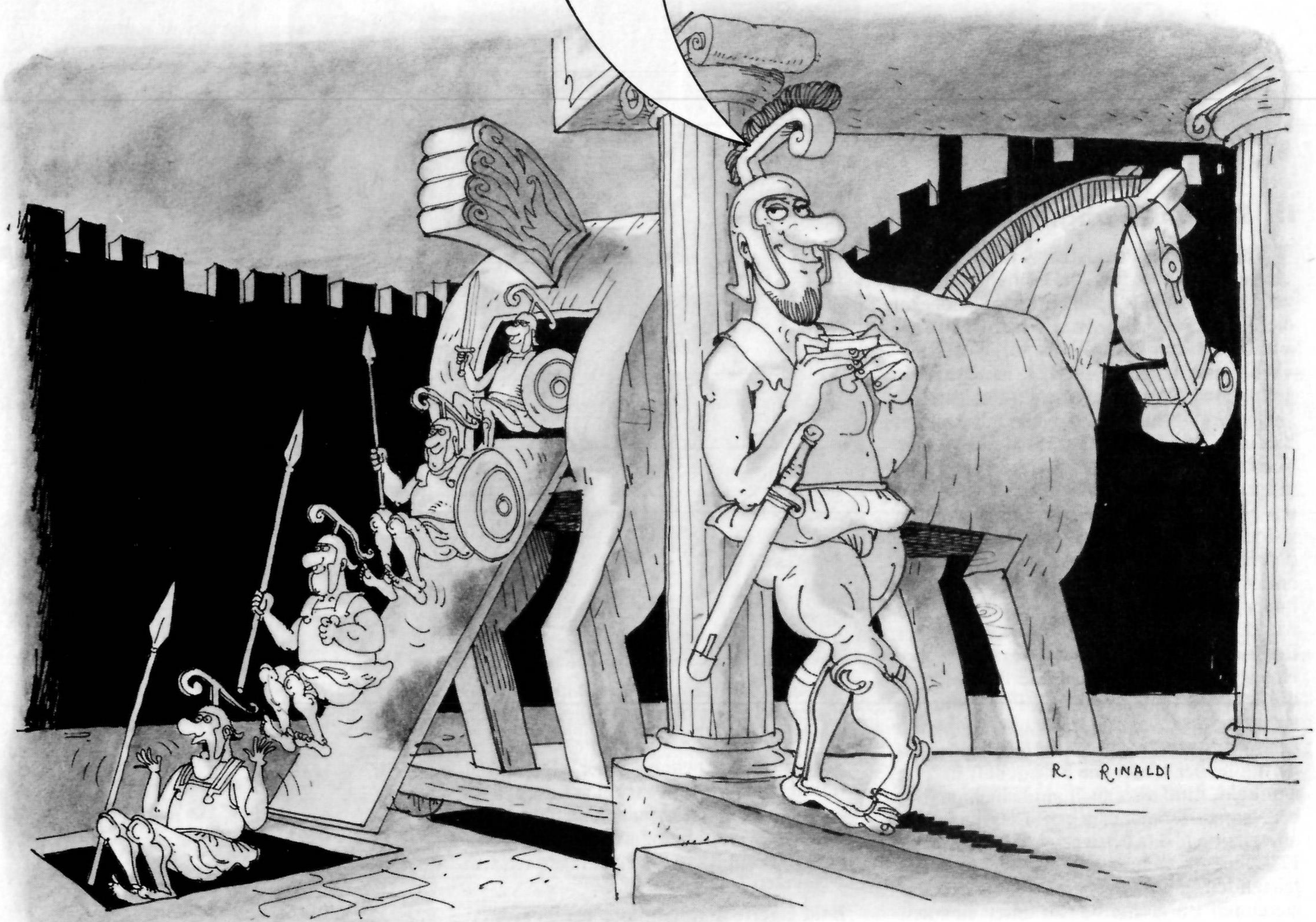
Von 1963 bis 1967 war Nitze Marineminister und nach eigenen Angaben Gegner des Vietnam-Engagements der USA, von 1967 bis Anfang 1969 war er stellvertretender Verteidigungsminister. Dann, unter Nixon, wurde er scheinbar ein Abrüster oder Rüstungsbegrenzer — freilich als Vertreter des Pentagons — in der amerikanischen SALT-Delegation von 1969 bis 1974. Nach dem SALT-I-Vertrag von 1972 trat er 1974 auf dem Höhepunkt der Watergate-Affäre zurück und begann — jetzt wieder unter seiner gewohnten alten Flagge — seinen Kampf gegen die Bemühungen um SALT II.

Gemeinsam mit anderen »Falken« — so dem heutigen »Abrüstungs«-Beauftragten Eugene V. Rostow — gründete Nitze 1976 das »Komitee gegen die gegenwärtige Gefahr« (Commitee on the Present Danger) als eine pressure group für eine neue Hochrüstung. Die »gegenwärtige Gefahr« ortete er als »Studiendirektor« des Komitees in vielen Artikeln und Vorträgen insbesondere in der angeblichen Fähigkeit der Sowjetunion, 90 Prozent der stationär verbunkerten Interkontinentalraketen der USA bis 1985 mit einem Präventivschlag auszuschalten (das »Fenster der Verwundbarkeit«). Der Einfachheit halber vernachlässigte er dabei die praktisch unverwundbaren Raketen-U-Boote, die weiterhin Vergeltung üben könnten. Nitze wurde zum geistigen Vater des superteuren Programms für die mobile Stationierung neuer, schwerer MX-Interkontinentalraketen, das heute auf den Widerstand der Mormonen und anderer Einwohner von Utah und Nevada trifft, wo es realisiert werden soll. Zusammen mit dem demokratischen Senator Henry M. Jackson, der sich schon in den fünfziger Jahren als Warner vor der — nichtexistierenden — »Bomberlücke« als Rüstungs-Falke den Spitznamen »Senator von Boeing« verdient hatte, bekämpfte Nitze SALT II und dessen amerikanischen Chef-Unterhändler Paul C. Warnke. Einen Verbündeten innerhalb der US-Delegation fanden sie in General Edward Rowny, dem Vertreter der US-Stabschefs. Dieses Trio trägt einen Großteil der Schuld an der Nichtratifizierung des SALT-II-Vertrags.

»Nitzes Glaubensbekenntnis«, hieß es in einem »Foreign Policy«-Artikel vom Sommer 1979, »beruht auf ewigen Wahrheiten, denen sich alle Ereignisse anzupassen haben... Es ist absolut, es ist unduldsam gegen rivalisierende Überzeugungen, und es verachtet die Idee des Kompromisses, auf der die Welt der Politik basiert.« Dem ist nur hinzuzufügen, daß die Reagan-Regierung für die »Verhandlungen« über die besonders für die Deutschen hochgefährlichen Mittelstreckenwaffen ganz bewußt mit Nitze einen Bock zum Gärtner gemacht hat, einen Aufrüster zum »Abrüster«. Bonn streut gleichwohl aus, daß die USA nun »ernsthaft« über Abrüstung verhandeln werden.

Der Van Nelle Klassiker Nr. 8

Die Sache mit dem Trick zu Troja, die war schon klassisch - oh ja! Oh ja!
Doch ein Trojaner passte auf, so nahm's Verhängnis seinen Lauf.
Der kluge Held dreht sich Van Nelle,
äußerst zufrieden und sagt helle:
„Dies göttlich Kraut ist goldeswert!
Ich setze nie aufs falsche Pferd!"



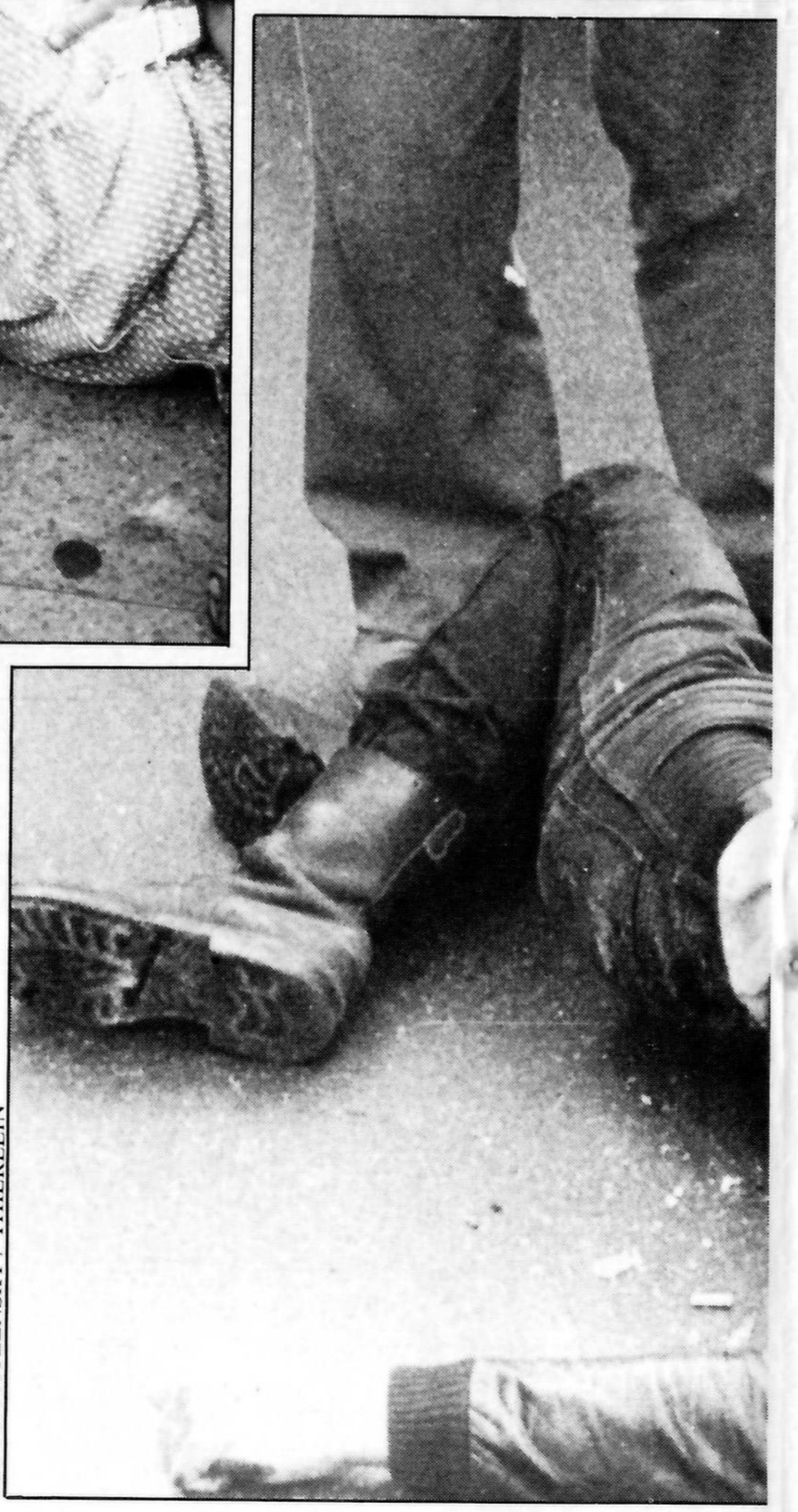
Seit 1782

VAN NELLE

VAN NELLE der Holländer. Schmeckt echt gut!

Lummer hat noch lange nicht genug. Wovon, warum und was in und um die besetzten Häuser des besetzten Westberlin in diesen Wochen passiert, beschreibt für KONKRET einer der Besetzer, Benny Härlin

»MAHNMAL FÜR EINEN CHAOTEN«



I. »Zu Hause angekommen«

Bülow-/Ecke Potsdamer Straße steige ich aus dem 48er Bus, der »Unglückslinie«, wie sie neuerdings heißt. Ein Doppeldecker dieser Linie überfuhr, von dieser Haltestelle anfahrend, am 22.9. Klaus Jürgen Rattay. »Wo bleibt denn der 48er!?«, ist seither ein geflügeltes Wort bei zynischen Polizisten.

Der Tod ist auch sonst kein Unbekannter hier im Dreh. Aus dem »Cafe Madrid«, dem »Nevada« oder »La Luna«, vor denen die unterste Kategorie der Berliner Prostituierten anschafft und in deren Hinterzimmern gezockt wird, wurde schon so mancher mit den Beinen voran herausgetragen. Die Zuhälter und Kleinganoven, die hier das Sagen haben, sind in letzter Zeit genauso verärgert wie die Herren in der Vorstandsetage der Berliner Commerzbank, die gegenüber ihre Hauptgeschäftsstelle hat. Die Fensterfront der Bank ist immer noch mit Preßspanplatten abgedeckt, vor denen die zertrümmerten Schaufensterscheiben an die Schlacht erinnern, die hier tobte. Die Belegschaft sitzt im Dunkeln, muß also auch am hellichten Tag bei Neongeflimmer arbeiten. Dies mag nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, daß 173 von 500 Angestellten der Bank sich bereitfanden, einen offenen Brief an den Regierenden Bürgermeister zu unterzeichnen, in dem sie »wirksamen Schutz unseres Arbeitsplatzes« und »die Beseitigung eines Mahnmals für einen Chaoten« forderten.

Das »Mahnmal«, dessen Anblick ihnen dank Preßspan erspart bleibt, liegt direkt vor dem Haupteingang der Bank: ein Berg von Blumen, überragt von einem verkohlten Holzkreuz, umringt von einem Kreis mehr oder weniger trauernder Jugendlicher und Trauben von debattierenden »Bürgern« und »Chaoten«. In den ersten Tagen nach dem Tod waren es auch spät in der Nacht nie weniger als hundert, die da den Dialog führten, den die Rathauspolitiker täglich fordern, ohne dazu in der Lage zu sein.

»Geht doch arbeiten!« oder »Det Besetzen find ick ja uff eene Art nich falsch, aber mit die Steine und Barrikaden machta wieda allet kaputt«, sind Standardeinleitungen für die oft hart am Rande von Schlägereien sich bewegenden Diskussionen.

Bald lagerte um die Stätte auf — von einem Polstergeschäft gestifteten — Matratzen so etwas wie der Querschnitt der Ausgestoßenen der Stadt: Punks, Fixer, geräumte Besetzer, »Alkis«, ein paar Originale und skurrile Gestalten, Trebegänger und Freaks mit charismatischem Blick. Zwei ältere Frauen aus der Nachbarschaft fanden eine neue Aufgabe darin, diese Trauergemeinde zu bekochen. Nach und nach bildeten sich ein harter Kern und durchaus hierarchische Strukturen heraus. In einem orangenen Bauzelt richtete sich die »Klaus-Jürgen Rat-

FOTOS: PACZENSKY / THIERLEIN

MINUTEN NACH DER SCHLACHT

Ein Naßkämmer als Napoleon (Lummer), ein Demonstrant als Toter (Klaus Jürgen Rattay) und eine alte Frau. »Bleibt ruhig! Bleibt sitzen!« hatte sie den Jungen zugerufen, die sich an Rattays Todesstelle niedergesetzt hatten, als die Polizei sie vertreiben wollte. Kurz darauf wurde sie von einer gezielten Gasgranate im Gesicht getroffen

tay Friedensgruppe« ein: Zwanzig »Lumpenproletarier« der Scene hatten die Verwaltung einer Kultstätte übernommen. Sie sammeln »für einen Grabstein« und »Öffentlichkeitsarbeit«, verkauften die Besetzerpost und schaffen sich so ein mageres Auskommen.

Nach einigen Tagen spitzte sich die Situation zu. Vor allem die Loddels und die Frauen, die hier anschaffen, wurden ungeduldig. Denn die Freier vergaßen bei dem katholischen Anblick der Stätte offensichtlich das Bumsen. Außerdem war die Fahrbahn der Potsdamer Straße durch die Blumen und Kränze auf zwei Spuren verengt. CDU-Fraktionschef Eberhard Diepgen forderte die Beseitigung eines Verkehrshindernisses.

Nach intensiven Verhandlungen mit dem KOB (Kontaktbereichsbeamter) und dem Pfarrer der zuständigen Gemeinde zog sich die Gruppe schließlich in eine Baugrube schräg gegenüber zurück. In »unsere Baugrube«, denn in dem besetzten Haus dahinter wohne ich. Unter uns 30 Besetzern gab es einige Diskussionen um die »Totenwache«. Wir wehrten uns gegen das Abschieben des Problems auf unsere Müllkippe. Wenn wir ehrlich sind, wollen wir mit den »Spinnern« auch nichts zu tun haben. Der KOB war nicht dumm. Wenn sie freiwillig umzögen, gäbe es dafür auch eine Genehmigung, in den Bürgersteig eine Gedenkplatte einzulassen und außerdem vielleicht sogar ein leerstehendes Haus. Uns kam er moralisch: »Ich dachte immer, unter Besetzern gibt es wenigstens noch Solidarität«. Der Pfarrer gab seinen Segen, und seither ist die Gedenkstätte auf die »Größe eines Autostellplatzes« reduziert. Der Verkehr kann wieder rollen und auch der Rubel in den anliegenden Puffs.

II. 22.9. — The day the music died

Zum letzten Mal war ich in der Bülowstraße 89 zusammen mit einem gewissen Heinrich Jodokus Lummer. Der Mann geht mir etwa bis zum Kinn, ist Innensenator und Bürgermeister von Berlin. Nach erfolgreicher Räumung von acht besetzten Häuser informierte er sich, gefolgt von einem Rattenschwanz von Journalisten, Fotografen und Polizeioffizieren »vor Ort«.

Die bonapartistische Siegerpose dieses kleinen Mannes, die barbarische Demüti-

rowohlt informiert

288 Seiten. DM 19,80

«Als unterdrückte Gruppe befinden sich Frauen in einer zwiespältigen Position, die ihnen politisch immer schon zum Verhängnis wurde. Mit denjenigen, die ihnen ihre Rechte nehmen, leben sie zusammen. Sie sind nicht unsere Genossen, diese Männer.
Damit werden wir uns abfinden müssen. Wenn wir trotzdem mit ihnen zusammen leben, dann deshalb, weil es außer den zeitgenössischen, zur Verfügung stehenden Männern keine anderen gibt. Alleinleben ist nicht für jede eine angenehme Perspektive.
Frauenbeziehungen sind nur für eine Minderheit ein gangbarer Weg. Das Zusammenleben mit Männern gestaltet sich damit ähnlich wie eine politische Wahl: Man sucht sich das geringste Übel aus einer Reihe insgesamt unbefriedigender Kandidaten.» Die Autorinnen

Deutsch von Jutta Rosbach
Ca. 224 Seiten. DM 28,–

Ist es einer Frau, die jahrelang für ihre Autonomie gekämpft hat, möglich, Männer zu lieben, ohne ihr Selbst wieder zu verlieren? Oder sollte eine Frau zugunsten ihrer kreativen und emotionalen Stabilität auf eine Liebesbeziehung verzichten? Kann eine Frau zu einem Mann die gleiche vertraute Freundschaft wie zu einer Frau empfinden?

rowohlt informiert

gungsgeste, die unverfrorene Provokation dieses Auftritts wurde in der Presse bereits ausreichend gewürdigt. »Lummer raus aus unserem Haus«, tönt es wütend von der Straße hoch. Von der anderen Seite hört man das Klirren von Fensterscheiben, die die Bauarbeiter in den Hinterhof schmeißen. »Wenn schon, denn schon — wie man so schön sagt«, antwortet Lummer auf die Frage, weshalb er gleich acht Häuser auf einmal räumen ließ.

Da hat er recht, das ist nichts Halbes und nichts Laues, das ist ganze, saubere deutsche Wertarbeit. Es ist auch nicht mangelnde politische oder moralische Sensibilität, die ihn hier stehen läßt — er kann nicht anders. Der dumpfe Instinkt des Biertisch-Politikers und Schützenbruders Lummer trifft mit schlafwandlerischer Sicherheit das gesunde Volksempfinden der »Bild«-Leser: Voll ins Braune. Er gehört zu dem Schlage von Politikern, deren klischeehaftes »unmögliches« Auftreten Linke und Intellektuelle immer wieder dazu verführt, sich über sie so lange lustig zu machen, bis es zu spät ist.

Während dieser Mann davon redet, daß Recht Recht bleiben muß, treibt die Polizei die Störer, die vor dem Hause »Lummer raus« brüllen, mit Knüppeln und Hunden die Bülowstraße hinunter; vermutlich, um dem Senator einen ungestörten, wenn schon nicht umjubelten Abgang zu verschaffen, jedenfalls nicht, weil etwa Steine geflogen wären. Einer von ihnen, Klaus-Jürgen Rattay, wird von einem Bus erfaßt und getötet, als die Menge in den fließenden Verkehr der Potsdamer Straße getrieben wird.

Über den genauen Hergang des Unglücks gibt es verschiedene Versionen. Die Polizei meldete sofort, Rattay sei auf den Bus gesprungen und habe dessen Frontscheibe mit einem Stein zertrümmert. Dabei sei er abgerutscht und unter die Räder geraten. Eine altbewährte Logik: das Opfer ist sein eigener Mörder. »Untermauert« wird dies zwei Tage später von der »BZ«, die Fotos von Rattay veröffentlicht, auf denen er gerade Benzin in eine Barrikade schüttet. Die Polizei hat auch gleichzeitig mit der Todesmeldung »Entsatz« zu bieten: ein Beamter sei von Demonstranten niedergestochen worden. Auch dies ein altbewährtes Klischee, freilich frei erfunden, aber doch so spät dementiert, daß es seine Wirkung tut.

Die Würdigung der zivilen Augenzeugenberichte ergibt bisher noch kein eindeutiges Bild vom tatsächlichen Hergang. Fest steht jedenfalls, daß der Bus Rattay erfaßte, als dieser über die Straße floh. Ob er zuvor versucht hatte, den Bus mit ausgebreiteten Armen zu stoppen oder ihn gar nicht wahrgenommen hat, bleibt ebenso unklar wie die Frage, ob die Frontscheibe des Busses unmittelbar vor oder — was wahrscheinlicher ist — erst nach dem Aufprall zu Bruch ging. Achtzig Meter schleifte der Bus Rattay mit, bevor er zum Stehen gebracht wurde. Als er zurücksetzte, gab er einen faktisch schon Toten frei. Die herbeistürmende Polizei vertrieb zunächst mit Knüppeln die Passanten und Demonstranten, die sich über das Opfer beugten. Dann schirmte sie den Bus ab, der ohne weitere Spurensicherung einfach wegfahren konnte. Ein Krankenwagen der Feuerwehr transportierte den Toten ab, Sägemehl wurde über die Blutlache gestreut. Sofort bildete sich ein Kreis um die Todesstelle. Kurz darauf spritzte ein Wasserwerfer die fassungslosen, heulenden und schreienden Menschen kurzerhand von der Straße, mit ihnen die Spuren des Unfalls. Immer wieder sammelten sich Demonstranten um die Stelle, Blumen wurden niedergelegt. Immer wieder räumte die Polizei mit Schlagstock, Wasserwerfer und Tränengas. Es ist unglaublich: als wolle sie den Tod dadurch ungeschehen machen, läßt sie die Trauer nicht zu.

Ich sehe in die verstörten Gesichter unter den Polizeihelmen. Die meisten sind bleich, Jüngere lachen irre, manchen stehen Tränen in den Augen. »Ruft doch nicht immer Mörder«, schreit mich ein Älterer an, »ich war das doch nicht, ich hab das doch nicht gewollt!«. Immer wieder verwandelt sich diese Betroffenheit in hemmungslose Brutalität. Die Situation ist völlig außer Kontrolle.

Zehntausende folgen am Abend dem Aufruf der GEW zu einem Schweigemarsch. Das Lied von Sacco und Vanzetti wird gesungen, sonst liegt eine unheimliche Stille in der Luft.

Dann kommt es, wie es kommen muß: ein paar Steine auf eine »Wanne«, die direkt vor dem geräumten Haus Bülowstraße 89 steht, und schon ist die ganze Truppe wieder da. Tränengas fliegt in die dichtgedrängte Menge, »aufhören, aufhören« rufen einige, während rundherum die Fensterscheiben zu Bruch gehen. Die Potsdamer Straße, halb Schöneberg ist ein einziges Schlachtfeld. Barrikaden brennen meterhoch, kaum eine Scheibe — auch nicht die der kleinen Läden — bleibt heil, Steine prasseln auf die »Wannen«, die teilweise mit Vollgas in die Menschenmenge preschen. Das Tränengas vertreibt die Plündernden nicht mehr.

Es ist ein Wunder, daß es in dieser Nacht nicht noch mehr Tote gab. Die anliegenden Krankenhäuser und selbstorganisierten Ambulanzen sind überfüllt, Hunderte wurden zusammengeschlagen, angefahren, von Gasgranaten getroffen. Es gibt Schußverletzungen, nicht aus Polizeiwaffen, sondern von Kleinkaliber- und Luftgewehren aus Privatwohnungen. Das »Volk« ergreift mit Flaschen, Steinen und Knüppeln Partei auf beiden Seiten.

Als am Morgen des 23.9. gegen 3.30 die Staatsgewalt sich endgültig durchgesetzt hat, markiert dies das Ende der vielstrapazierten »Berliner Linie der Vernunft«, die nach der ersten Scherbennacht am 12.12.80 von einer sozialdemokratischen Mehrheit erfunden und getragen wurde. Was da an diesem Tag und in dieser Nacht vorgeführt wurde, war der Vernichtungsfeldzug einer neuen Mehrheit gegen die »Juden im Lummerland«, wie sich Hausbesetzer seither manchmal nennen.

III. Lummerland

Auf eben diese Linie der Vernunft berief sich formal durchaus zu Recht der CDU-Minderheitssenat, als er die Räumung der acht Häuser bekanntgab. Die sog. Räumungsvoraussetzungen, abgeschlossene Planung und gesicherte Finanzierung der Bauarbeiten, waren gegeben. Doch was die SPD/FDP als Kombination aus flexibler Reaktion auf den Rechtsbruch Hausbesetzung mit dem Versuch, aus der wohnungspolitischen Not eine jugendpolitische Tugend zu machen, entwickelt hatte, verkam in CDU-Hand zu einem »Abhak-Katalog«, wie es der Oppositionsführer nannte.

»DAS IST NICHTS HALBES UND NICHTS LAUES, DAS IST GANZE, SAUBERE, DEUTSCHE WERTARBEIT«

Nicht, daß der Vogel-Senat das Vertrauen der Besetzer genossen hätte, im Gegenteil. Aber die sozial-liberalen Integrations- und Verhandlungsbemühungen hatten zumindest heftige Diskussionen unter den Besetzern ausgelöst. Das Dogma »Wir verhandeln erst, wenn die Gefangenen frei sind«, hinter dem sich der Besetzerrat monatelang verschanzt hatte, um nicht durch Verhandlungen die labile Einheit der Bewegung zu gefährden, war deutlich ins Wanken geraten, als die SPD im Mai die Wahlen verlor.

Die manchmal infantil anmutende Verweigerung des Dialogs ist heute auf Seiten des Senats. Er fordert praktisch eine bedingungslose Unterwerfung der Besetzer als Voraussetzung für Gespräche. Die will er nur mit einzelnen Häusern führen, und zwar über den freiwilligen Auszug, den er dann großzügig mit »Ersatzwohnraum« zu honorieren bereit ist.

Urheber dieser neuen Linie waren paradoxerweise auch diesmal Sozialdemokraten. Der Geschäftsführer der gewerkschaftseigenen Neuen Heimat erklärte der »Tageszeitung«: »Ich werde dafür bezahlt, daß ich baue, und nicht, daß ich Politik mache.« Nach dieser Devise verkaufte er dem Bausenator Rastemborski sein Umsetz-Konzept. Dieser wiederum stellte das Konzept der Presse als Gipfelpunkt politischer Kreativität und Dialogbereitschaft vor.

Als guter Geschäftsmann hatte Neue Heimat-Chef Lahmann dem Senator noch dazu »Ersatzobjekte« genannt, die bereits besetzt und auch belegt waren. Rastemborski wurde zwar rot, als der Schwindel aufflog, aber die Springerpresse kaufte ihm trotzdem dankbar das Märchen von den Angeboten ab, auf die die Besetzer natürlich nicht eingingen. »Endlich!« jubelte denn auch Springers »Morgenpost«, als Lummer den Besetzern ein letztes Ultimatum für ihren freiwilligen Auszug setzte. Noch tags zuvor hatte sich das Blatt, das als recht präziser Indikator der herrschenden politischen Stimmung der Berliner Justiz und des rechten Flügels der CDU gilt, in einem Leitartikel beschwert, man habe Weizsäcker nicht in den Sattel gehoben, damit dieser nun genauso schlaff wie sein Vorgänger mit den Besetzern umspringe.

Dennoch stießen die angekündigten Räumungen auf breiten Widerstand. Nicht nur die Alternative Liste (»Wir werden kämpfen«) und das gesamte linksliberale Spektrum der Stadt warnten vor dem Gewaltakt. Auch SPD und FDP waren gegen Räumungen »zu diesem Zeitpunkt«. Sie forderten zuvor ein »Gesamtkonzept« für die Legalisierung eines Teils der besetzten Häuser und die Beseitigung des Leerstandes von noch immer mehr als eintausend Häusern in Berlin.

In die besetzten Häuser selbst zogen derweil insgesamt fast eintausend »Paten«. Von gewerkschaftlichen Fach- und Betriebsgruppen über Kirchengemeinderäte bis hin zu Professoren und jeweils einem »immunen« Abgeordneten der AL pro Haus. »Spiegel«, »Stern« und »Zeit« schickten Reporter mit Schlafsack, ganze Fernsehteams quartierten sich in den Massenschlafsälen der bedrohten Häuser ein. Die eigentlichen Besetzer gerieten deutlich und mit durchaus gemischten Gefühlen in die Minderheit. Trotzdem war es beeindruckend, Krankenschwestern, Punks und Professoren gemeinsam über Verhaltensmaßregeln im Knast diskutieren zu sehen.

Eine derartige Ablehnungsfront ist für einen Minderheitssenat kein Pappenstiel. Vielleicht hätte er es sich noch einmal überlegt, hätte er nicht einen mächtigen Bündnispartner für sein Unternehmen gefunden: den DGB. Sechs der acht geräumten Häuser gehören der Neuen Heimat, die dort 15 Millionen Mark investieren will. 13 Millionen zahlt ihr davon der Senat direkt als Subvention, den Rest kann sie zumindest 100 Prozent als Steuerersparnis abschreiben. Kein Wunder, daß nicht nur das Unternehmen selbst, sondern auch der DGB, der im Aufsichtsrat das Sagen hat, unter massiven sozialdemokratischen und innergewerkschaftlichen Druck geriet, die Strafanträge gegen die Besetzer zurückzuziehen und so die Räumungen zu stoppen.

ÖTV-Chef Hackbarth, in dessen Organisation die Besetzer schon fast mehrheitsfähige Sympathie genießen, und die GEW versuchten die Rücknahme auch den anderen Kollegen nahezubringen. Sie scheiterten nicht nur an den massiven wirtschaftlichen Interessen der Neuen Heimat, die bei Wegfall ihrer sechs »Pilotobjekte« mit Liquiditätsschwierigkeiten drohte. Sie scheiterten letztendlich an der »rechten Mafia« der SPD, deren Gallionsfigur der Berliner DGB-Chef Walter Sickert ist. Dieser hatte schon lange gegen den Integrationskurs des Parteischulmeisters Vogel und seiner Dialogstrategen gestänkert. Einen Tag vor der Räumung verabschiedete der DGB-Vorstand, emotional durch eine Bürobesetzung bei Sickert richtig eingestimmt, einen Beschluß, der die Räumungen unterstützte.

rowohlt informiert

Der Autor:
Horst E. Richter
Das Thema:
Frieden

«Viele Menschen kommen wegen ihrer Angst zu uns Psychotherapeuten. Angst, die den Schlaf raubt, die Herzklopfen macht und die Arbeit behindert, ist ungesund. Und wir Psychotherapeuten wollen helfen, daß Menschen sich wohl befinden. Aber manche Angst ist ungesund, weil die Umstände ungesund sind, in denen die Menschen leben. Dann ist die Angst richtig, und Zuversicht wäre falsch. Denn dann wird die Angst zum vernünftigen Ratgeber, der die Umstände zu ändern verlangt. Ohne Angst würde man alles so lassen, wie es ist. Die Angst vor der atomaren Aufrüstung ist richtig, weil sie eine echte Gefahr anzeigt, die stetig anwächst. Diese Angst müssen wir so lange aushalten, bis wir mit ihrer Hilfe die Politik dazu gedrängt haben, mit echter Abrüstung zu beginnen.»

Alle redeten vom Frieden
Versuch einer paradoxen Intervention
253 Seiten. DM 24,–

Amory B. Lovins/ L. Hunter Lovins
Atomenergie und Kriegsgefahr
Rowohlt

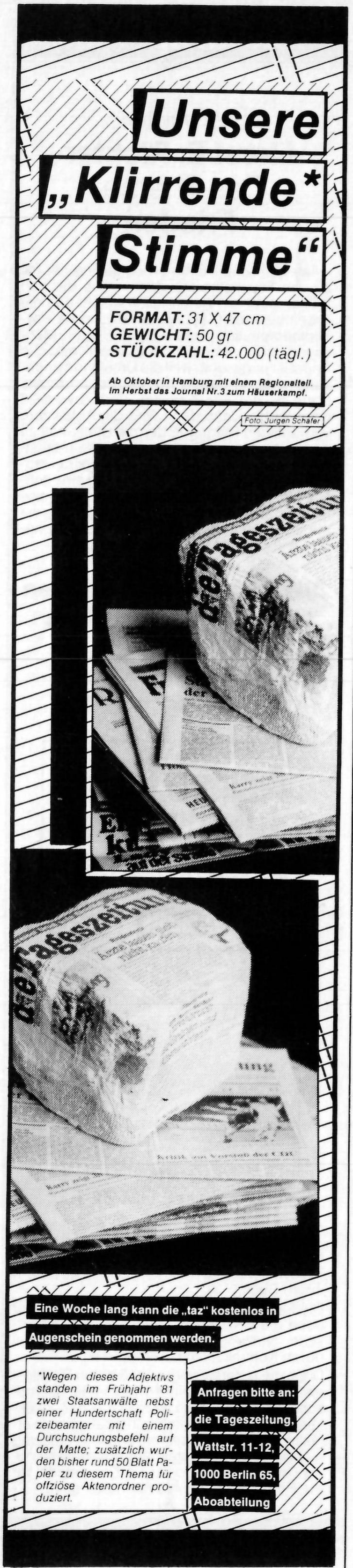
273 Seiten. DM 24,–

«Kann, wer Kernkraftwerke hat, auch Atombomben bauen?» Diese Frage stellen Amory B. Lovins («Sanfte Energie») und seine Frau in ihrem Buch.

Die Exporteure von Atomreaktoren, darunter auch die BRD, behaupten, daß die militärische Nutzung des atomaren Know-how durch Kontrollen zu verhindern sei.

Doch die Autoren zeigen, daß das in Reaktoren anfallende Plutonium ohne großen technischen Aufwand auch zu militärischen Zwekken genutzt werden kann und daß es eine effektive Kontrolle dieser militärischen Nutzung nicht gibt. Im Gegenteil: Atomreaktoren können der willkommene zivile Deckmantel für die Herstellung von Atombomben sein.

rowohlt informiert



»Mahnmal für einen Chaoten«

Dennoch war nie zuvor eine derart breite innergewerkschaftliche Opposition öffentlich in Erscheinung getreten wie anläßlich der Hausbesetzerfrage. Nach den Räumungen forderte die GEW gar Sickerts Rücktritt, und auch der Vorstand der HBV bezeichnete den Beschluß nachträglich als »politisch falsch«.

Die traditionell militante Bauarbeiter-Gewerkschaft organisierte dagegen zwei Tage nach den Räumungen eine Demonstration gegen den Abbau von Arbeitsplätzen und gegen die »Chaoten, die zerschlagen, was wir aufgebaut haben«. Statt der angekündigten 5.000 Bauarbeiter kamen allerdings trotz »Ausfallsgeld«, das viele Unternehmen für die Teilnahme bezahlten, nur 3.000. Nicht nur eine »Bürgeraktion gegen das Chaos« schloß sich dem Zuge an. Am Ende der Demonstration marschierten gestandene Bauarbeiter mit Transparenten für die Hausbesetzer.

Als Jochen Vogel bei einem letzten Versuch, dem Senat die Räumungen auszureden, ausgerechnet von Lummer über den soeben gefällten DGB-Beschluß informiert wurde, der von seinem Fraktionskollegen Walter Sickert unterzeichnet war, sagte er für den Rest der Sitzung kein Wort mehr. Dies war der Anfang vom Ende seiner unumschränkten innerparteilichen Autorität, mit der er auch nach den verlorenen Wahlen die streitenden Flügel der Partei unter Kontrolle gehalten hatte. Als Vogel aufgrund der Räumungen einen Mißtrauensantrag gegen Lummer und Rastemborski einbrachte, verweigerte der Kanalarbeiter Sickert ihm bereits offen die Unterstützung. Viele rechte Genossen traten aus der Partei aus. Als Vogel zwei Tage später den Antrag fallen ließ, hagelte es dafür Austritte von links.

Die staatsmännische Ausgewogenheit, mit der Vogel nach allen Seiten zu vermitteln suchte, war ganz die Pose eines Regierenden. Dem Oppositionsführer dagegen stand sie eher komisch zu Gesicht: ein König ohne Land. Seine Unfähigkeit zum Engagement brachte ihm weder bei den Linken Vertrauen, noch bei der Rechten Parteibasis, deren Geschmack mit Lummers Abräumaktion sichtlich besser getroffen war. Der sozialdemokratische Mehrheitsblock der Stadt scheint sich in einem tiefgreifenden Auflösungsprozeß zu befinden.

IV. Noch ist Polen nicht verloren

Ganz konnte sich auch die CDU nicht der Erkenntnis entziehen, daß es in Berlin »eine Viertelminute vor 12 ist«. So hatte es der Superintendent der Evangelischen Kirche in Kreuzberg, Gustl Roth, formuliert, der von den Besetzern als eine Art Vaterfigur geachtet und als Vermittler akzeptiert ist. Betroffen von der »Polarisierung« in der Stadt setzte das Abgeordnetenhaus einen Gesprächskreis »Wege zum inneren Frieden« ein. Vertreter aller Parteien, der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände, der Kirchen und der »Jugend« wurden ins Rathaus geladen. Die Alternative Liste, die Vermittler und der als Repräsentant der Jugend eingeladene Landesjugendring lehnten eine Teilnahme ab. Sie forderten Lummers Rücktritt, einen Räumungsstopp und Gespräche mit, statt über die Betroffenen.

Das Ergebnis dieses »Rundfunkrates« ist denn auch nicht der Rede wert. Der Senat weigerte sich, ein Räumungsmoratorium zu gewähren und ein Gesamtkonzept vorzulegen. Lummer drängte vielmehr auf möglichst schnelle weitere Räumungen. Man müsse so etwas drei- bis viermal »durchstehen«, dann sei die Scene frustriert und der Rechtsfrieden wieder da. So weit mochte der um liberales Image bemühte Richard von Weizsäcker jedoch nicht gehen. Er setzte innerhalb der Partei eine weichere Linie durch, deren Konturen bis heute allerdings verschwommen bleiben.

Interessant ist die Reaktion zweier Adressaten der Friedensrunde. Die Evangelische Kirche reagierte ausgesprochen reserviert auf das Ansinnen des Senats, für einzelne »Ersatzobjekte« die Trägerschaft zu übernehmen. Man wolle sich vom Senat nicht die Verantwortung zuschieben lassen, erklärte der Bischof Kruse. Stattdessen schrieb er einen ausgesprochen nachdenklichen Hirtenbrief. »Wer Minderheiten unterdrückt, unterdrückt die Minderheit in sich selbst und raubt sich die Spannung, die Resignation immer wieder in Hoffnung verwandeln kann«, ließ der Bischof von den Kanzeln verkünden.

»WER MINDERHEITEN UNTERDRÜCKT, UNTERDRÜCKT DIE MINDERHEIT IN SICH SELBST UND RAUBT SICH DIE SPANNUNG, DIE RESIGNATION IN HOFFNUNG VERWANDELN KANN«

Ebenso unerwünscht reagierte der Dachverband der traditionellen Jugendorganisationen. Der Landesjugendring verweigerte den Dialog im Rathaus, forderte einen Räumungsstopp, den Rücktritt Lummers, die Entkriminalisierung der Besetzer und eine neue Wohnungspolitik. Auf einer Veranstaltung, zu der er Politiker, die eigenen Mitglieder und die Besetzer einlud, stellten die Besetzer dem staunenden Publikum die ganze Palette ihres Kampfes vor: vom »echten Hausschwamm« über den Senat bis zur »Isolation in den Wohnklos der Betonfaschisten« — alle kriegten ihr Fett ab. Bis auf eine Gruppe von RAF-Sympathisanten, die zum militanten »Widerstand gegen das Schweinesystem« aufriefen, fand fast alles die Sympathie der Bürger.

Doch auch die Freunde des bewaffneten Widerstandes und ihre Paranoia wurden ernstgenommen. Zu ernst möglicherweise. Denn es ist ein zweischneidiges Schwert, wenn die etablierte Linke vor neuen Räumungen mit dem Argument warnt, so würden hundert bis zweihundert Leute in die Arme der RAF getrieben. Da dann ein »zweiter deutscher Herbst« drohe, sei man verpflichtet, sich einzumischen, argumentieren jene weiter, die schon den ersten deutschen Herbst nicht verhinderten und auch den »81ern« bislang wenig zu sagen hatten.

Daß bei weiteren Räumungen »nicht nur Steine fliegen«, ist ohnehin klar. Doch erst die Stilisierung wachsender Militanz zum Terrorismus und die daraus folgende Isolierung könnte ähnlich hoffnungslose Kampftechnokraten wie die RAF produzieren.

Den Kanister (für Ihre Reserve) gibt's umsonst. Vom Vorwärts.

Viele wissen es schon. Am **Vorwärts** hat sich eine Menge geändert. Wir haben die Erfahrungen unserer Leser berücksichtigt. Zur gründlichen Hintergrund-Berichterstattung kommt mehr Aktuelles. Und noch mehr von dem, was nur im **Vorwärts** zu lesen ist. Denn der **Vorwärts** ist ein Stück Gegenöffentlichkeit. So beim Thema Nord-Süd. Oder der Friedenspolitik. Bei Fragen von Umwelt und Energie. Beim Eintreten für mehr Mitbestimmung und Demokratie.

Der **Vorwärts** hat Profil. An ihm reiben sich viele. Es lohnt sich, ihn zu lesen. Probieren Sie mal. Dafür kriegen Sie auch was geschenkt.

Die Vorwärts-Ausgabe vom 7. August 1932. Als Reprint. 8 Seiten.

Vorwärts

Warnung!

Wer mit dem Faschismus spielt, der spielt mit Deutschlands Untergang!

Bomben im Arbeiterviertel

Die Zeitungsstange, die den Vorwärts hält.

Reservekanister. Für 5 Liter.

Schicken Sie mir drei Wochen lang den **Vorwärts.** Kostenlos. Unverbindlich. Wenn Sie danach (innerhalb von 10 Tagen) nichts von mir hören oder lesen, bekomme ich den **Vorwärts** weiter. Woche für Woche. Für mindestens ein Jahr. Das kostet im Monat 8,50 Mark (für Studenten und Schüler 5,95 Mark). Gleichzeitig bekomme ich das angekreuzte Geschenk:

○ **Den Reservekanister**
○ **Das Reprint** ○ **Die Zeitungsstange**
Und das kann ich auf jeden Fall behalten.

Name _____

Anschrift _____

_____

Unterschrift _____

An den **Vorwärts,** Postfach 20 09 10, 5300 Bonn 2

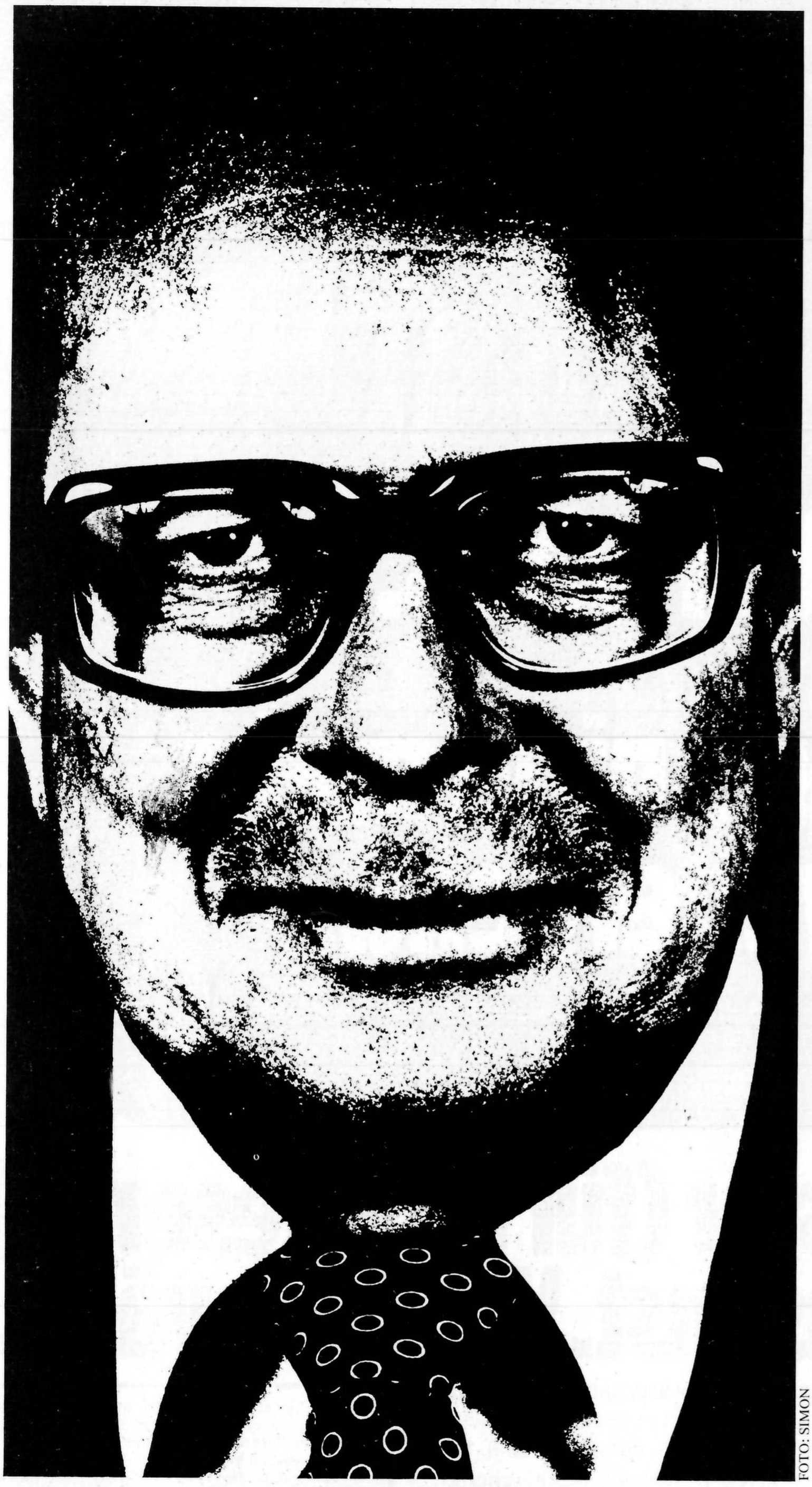


FOTO: SIMON

Der häßliche Deutsche

Ein echter Sohn des Geiers

Die sozialliberale Koalition will 1,5 Milliarden Mark beim Kindergeld einsparen. Mehr als die Hälfte dieser Summe schenkte sie dem Milliardär Friedrich Karl Flick, damit der seine Neffen versorgen kann. OTTO KÖHLER berichtet

Als aber Karl Marx schon 118 Tage tot war, da geschah es, daß das Kapital Fleisch wurde und seither hat es unter uns gewohnt: Friedrich Flick, der mächtigste und reichste Kapitalist, den es je auf deutschem Boden gab, wurde am 10. Juli 1883 zu Ernstdorf im westfälischen Kreis Siegen geboren.

Friedrich zeugte Otto Ernst und Friedrich Karl. Beide sollten seine Erben sein. Doch da geschah es, daß Otto Ernst sich am Kapital versündigte, und das kam so: Seit 1937 verschenkte Friedrich sein Kapital an die jüngere Generation, so sparte er die hohen Erbschaftssteuern, nur die niedrigere Schenkungssteuer fiel an, wobei er gewissenhaft darauf achtete, die Verfügungsgewalt über das übertragene Kapital zu behalten. 1960 war es soweit, daß Otto Ernst 42,5 Prozent und Friedrich Karl 45 Prozent vom Flick-Kapital übertragen bekamen.

Otto Ernst jedoch, der seinerseits schon gezeugt hatte, mußte 32,5 Prozent an seine drei Kinder weitergeben, damit auch auf diesem Wege das Kapital nicht von der Erbschaftssteuer ereilt werde. Weil aber Friedrich Karl damals noch nicht gezeugt hatte, ordnete der alte Flick im Interesse des Kapitals an, die Blutsbande zu wechseln, um nun auch noch die Schenkungssteuer zu mindern: Friedrich Karl sollte Otto Ernsts ältesten Sohn Gert Rudolf adoptieren. Der Vätertausch hätte 75 Millionen Mark Steuern gespart.

Doch Otto Ernst erwies sich als widerspenstiger Sproß seines Vaters. Trotz des beachtlichen Profits, den das abgeworfen hätte, weigerte er sich, seinen Sohn zwecks Steuerersparnis an Bruder Friedrich Karl abzugeben. Ob solchen Ungehorsams gegen den gemeinsamen Erzeuger entrüstete sich Friedrich Karl sehr: Bruder Otto Ernst solle, wenn er schon den Sohn nicht hergebe, wenigstens einen Teil der so entstehenden Schenkungssteuer übernehmen. Doch Otto Ernst gab weder den Sohn noch Geld. Das Flick-Kapital sollte sich diesen mangelnden Opfersinn sehr wohl merken.

Heute ist Friedrich Karl unumschränkter Herrscher des gewaltigsten Industrie-Imperiums unserer Republik — allein am Leopard-Panzer seiner Tochter Krauss-Maffei verdient er sich so dumm, wie Apel dämlich ist. Otto Ernst, der Bruder, wurde noch vom Vater abgefunden und vor die Konzern-Tür gesetzt. Mit den Enkeln aber,

die ihm Otto Ernst gezeugt hatte, stellte Friedrich aus der Grube, in die er 1972 fuhr, Sohn Friedrich Karl noch ein Bein. Der hatte zwar damals schon 67 Prozent an der Friedrich Flick KG, doch zwei Monate vor seinem Tod machte der alte Flick per Testaments-Geheimverfügung die beiden Enkel in der Gesellschafterversammlung ebenso stark wie ihren Onkel Friedrich Karl.

Doch da erwies sich, daß Friedrich Karl ein echter Sohn des toten Friedrich ist. Er verkaufte 29 seiner 41 Prozent Mercedes Anteile für zwei Milliarden Mark an die Deutsche Bank. Zwei Wochen später konnte er triumphierend verkünden lassen, daß »die Anteile an der Friedrich Flick KG ausschließlich im Bereich von Herrn Dr. Friedrich Karl Flick« liegen. Die zwei Milliarden für Daimler hatten dem Onkel geholfen, die Kinder seines Bruders großzügig abzufinden und ihren Anteil von 33 Prozent zu übernehmen. Die Zeche freilich für Friedrich Karls hundertprozentige Machtübernahme zahlen wir heute noch alle. Doch davon später.

Friedrich Flick, ein exzellenter Kriegsgewinnler, legte 1915 den Grundstock zu seiner ersten Million, indem er dem Staat jenen Schrott abkaufte, den Bomben und Kanonen produzierten. Später produzierte er die Kanonen und Bomben, die Schrott herstellten, und wurde so zum Milliardär.

Aber 1931 stand er trotzdem erst einmal vor der Pleite. Er hatte durch Aktien-Aufkäufe die Kontrolle über viele Industrie-Unternehmen errungen, auch über die Gelsenkirchner Bergwerks AG, doch die Weltwirtschaftskrise setzte ihm zu. Er hatte 66 Millionen Reichsmark Schulden und die Gelsenberg-Aktien, die er für 110 Millionen zusammengekauft hatte, waren an der Börse nur noch 25 Millionen wert.

In dieser höchsten Not fand er Hilfe im Patriotismus. Ein Düsseldorfer Pressebüro — später erfuhr man: es gehörte Flick — lancierte die Meldung, der französische Rüstungskonzern Schneider-Creusot verhandle über das Berliner Bankhaus Mendelsohn mit Flick über den Ankauf der Gelsenberg-Aktien-Majorität zum fünffachen Kurswert. Die nationale Empörung quoll über: diese jüdisch-französische Allianz durfte nie die Kontrolle über Deutschlands größten Montan-Konzern gewinnen. Flick zeigte sofort nationale Gesinnung. Von der Regierung Brüning, die mit einer brutalen Sparpolitik Not und Elend über Deutschland brachte, ließ sich der reiche Flick bescheiden, nicht den Fünffachen, sondern nur den vierfachen Preis für seine Aktien zu zahlen.

Wahr darf es nicht sein, und doch ist es so: 44 Jahre später konnte Flick-Sohn Friedrich Karl die gleiche Show noch einmal inszenieren, diesmal beim sozialliberalen Kabinett mit seinem klugen Kanzler Schmidt. Anders als der Papa stand Friedrich Karl nicht mal vor der Pleite — er brauchte nur Geld, um seine Neffen vor die Tür zu setzen. Diesmal ging es so: Die Mainzer »Allgemeine« meldete aus undefinierbarer Quelle: »Flick verhandelt mit dem Schah«. Der wolle ihm seine Daimler Aktien für 2,5 Milliarden Mark abkaufen. Auf diesen Trick aus der alten Flick-Kiste fiel unser dummer Apel, damals noch Finanzminister, prompt rein. Aufgeregt rief er den auf Mallorca urlaubenden Kanzler an, und der entschied: Der Schah muß draußen bleiben, das Geschäft sei unter allen Umständen zu verhindern.

Und es funktionierte wieder. Großmütig verzichtete Flick auf eine halbe Milliarde

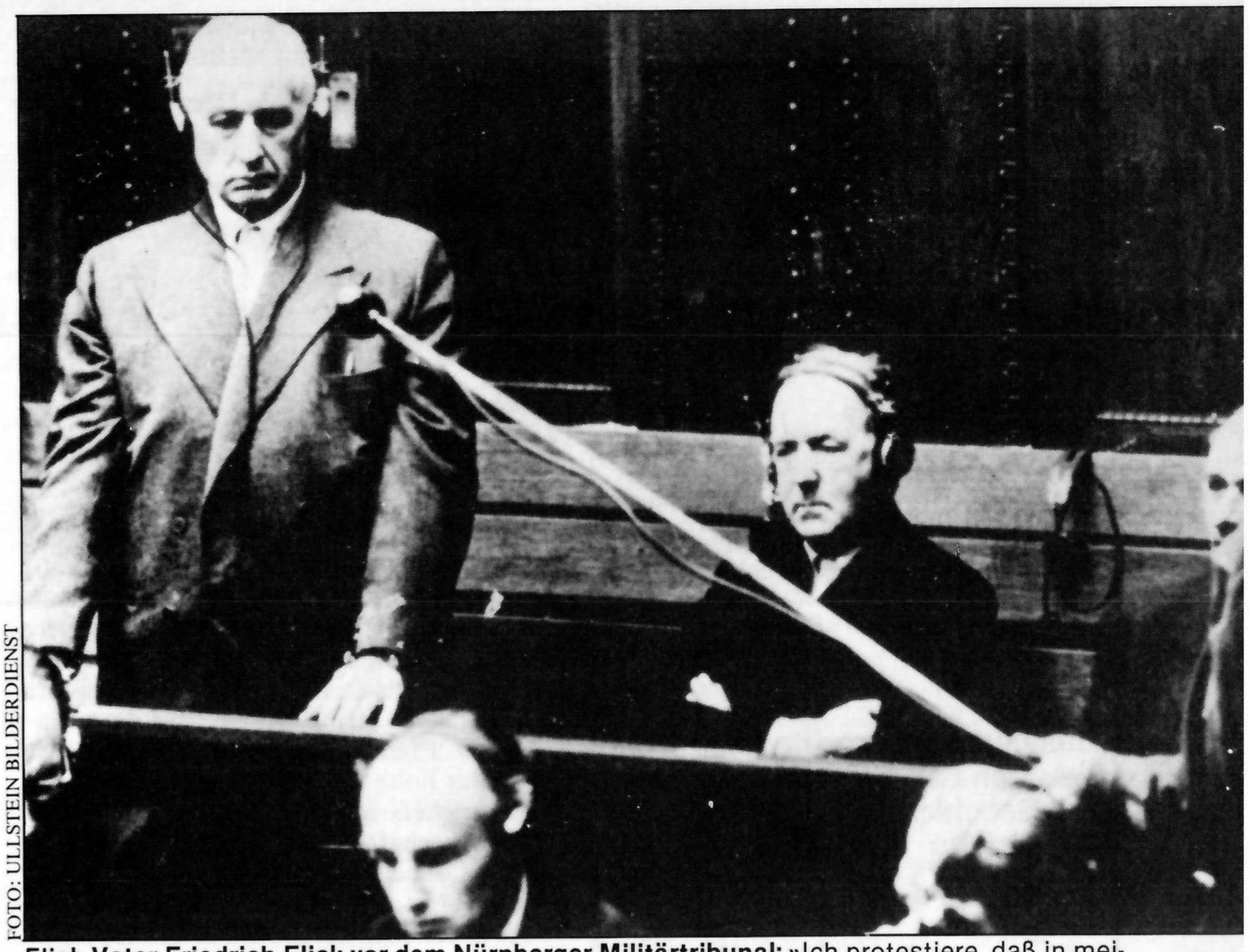


FOTO: ULLSTEIN BILDERDIENST

Flick-Vater Friedrich Flick vor dem Nürnberger Militärtribunal: »Ich protestiere, daß in meiner Person Deutschlands Industrielle als Sklavenausbeuter verleumdet werden«

und verkaufte nicht an den Schah, sondern an die von der Regierung bedrängte Deutsche Bank für zwei Milliarden — zehn Prozent mehr als den Börsenkurs. »Bravo! Mercedes bleibt deutsch!« jubelte »Bild« und analysierte intelligent wie Apel: »Der Flick-Konzern und die Deutsche Bank haben den Arabern gezeigt, wie's auch geht. Für alle Arbeitnehmer ist das beruhigend.« Arbeit-Nehmer Friedrich Flick hatte das Aktienpaket in den fünfziger Jahren für 60 Millionen zusammengekauft — das macht einen Gewinn von 1940 Millionen oder 3230 Prozent — nicht gerechnet 515 Millionen Dividende. Und der ganze Aktienverkauf an die Deutsche Bank so gut wie steuerfrei, doch davon später.

Der Schah muß draußen bleiben, entschied der Kanzler

Für Friedrich Flick erwies sich die Gelsenberg-Affäre, mit der er dem todkranken und finanziell zerrütteten Staat von Weimar den Notgroschen für fünf Millionen Arbeitslose aus der Kasse wegplünderte, als Segen über den materiellen Wert hinaus — doch das war nicht sofort zu erkennen. Vier Wochen, nachdem Flick den vierfach überhöhten Preis von 100 Millionen für sein Aktienpaket eingesteckt hatte, kam es am 19. Juni 1932 zum Skandal. Die »Frankfurter Zeitung« meldete, daß nicht — wie ursprünglich behauptet — eine Tochter der Dresdner Bank, sondern der Staat selbst Flick das 75 Millionen-Geschenk gemacht hatte. Selbst die rechte »Tat« wollte »Herrn Flick als Schädiger der Interessen des Deutschen Reiches zu enteignen«.

Dummes Zeug — Flick hatte sich längst mit Wahlspenden für die staatstragenden Parteien von den Deutschnationalen (100.000 Mark) bis zu den Sozialdemokraten (100.000 Mark) in das Deutsche Reich eingekauft. Reichskanzler Brüning erhielt für seine Bemühungen 150.000 und Reichsfinanzminister Dietrich, der den Gelsenberg-Deal gedreht hatte, bekam 950.000 Mark. »In den kritischen Jahren 1931/32 lag es in unserem Kreditinteresse mehr denn je, daß unfreundliche Bemerkungen in der Presse oder Angriffe lokaler Stellen rechtzeitig unterbunden oder abgefangen werden mußten«, bekannte im Nürnberger Prozeß Flicks Generalbevollmächtigter Otto Steinbrinck (5 Jahre Gefängnis). »Wir brauchten eine sachliche bürgerliche Regierung für die reibungslose Abwicklung der ganzen Transaktion und die Erhaltung angesponnener Verbindungen zu den bürgerlichen Parteien, aus dieser Einstellung heraus haben wir allen Gruppen, von den Unabhängigen und Sozialdemokraten bis zu den Rechtsparteien, insbesondere auch Linksblättern, erbetene Zuwendungen zukommen lassen.«

Doch beim Löhnen hatte Flick eine Truppe beinahe vergessen: die NSDAP. Nach einem ersten Vierohren-Gespräch mit Adolf Hitler Anfang 1932 spendierte Flick lumpige 50.000 Mark — die Gelsenbergverhandlungen hatten gerade begonnen. Doch die Nazis zeigten auch für die kleine Gabe Dankbarkeit. Hermann Göring suchte Flick auf, um sich über die Gründe für sein Gelsenberggeschäft informieren zu lassen. Dann erstattete er Hitler Bericht »mit dem Ergebnis, daß auch der Führer diese Transaktion als notwendig erkannt und ausdrücklich gebilligt hat«.

Über so viel Verständnis für sein Kapital war Friedrich Flick ehrlich gerührt. Während Krupp und Siemens sich noch zurück-

Geschichte.

Detlev Peukert/Jürgen Reulecke (Hg.)

Die Reihen fast geschlossen

Beiträge zur Geschichte des Alltags unter dem Nationalsozialismus
464 Seiten, br., ca. DM 48,00

Franz Focke

Sozialismus aus christlicher Verantwortung

Die Idee eines christlichen Sozialismus in der katholischen Bewegung und in der CDU
400 Seiten, Tabu, DM 16,80

Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens

Band 1:

Detlev Hüwel

Karl Arnold

Eine politische Biographie
364 Seiten, br., DM 24,00

Band 2:

Detlev Peukert

Die KPD im Widerstand

Verfolgung und Untergrundarbeit an Rhein und Ruhr 1933–1945
460 Seiten, br., DM 38,00

Band 3:

Gustav Hermann Seebold

Ein Stahlkonzern im Dritten Reich

Der Bochumer Verein 1927 bis 1945
324 Seiten, br., DM 28,00

Band 4:

Heiner R. Adamsen

Investitionshilfe für die Ruhr

Wiederaufbau, Verbände und Soziale Marktwirtschaft 1948–1952
296 Seiten, br., DM 29,80

Band 5:

Richard C. Murphy

Gastarbeiter im Deutschen Reich

Polen in Bottrop 1891–1933
ca. 220 Seiten, br., ca. DM 29,80

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an!

Peter Hammer Verlag

Postfach 20 04 15
5600 Wuppertal 2

Der häßliche Deutsche

Die Flicks hatten immer die treueste Hand

hielten, honorierte Flick Hitlers Sachlichkeit immer höher. Und im Februar 1933 schließlich, als Hitler sich vor Industriellen zum Privateigentum bekannte und Göring versprach, die nächste Wahl werde die letzte sein, zeichnete Flick sofort begeistert 200.000 Mark (seine Arbeiter bekamen damals 87 Pfennig Stundenlohn). Heinrich Himmler holte sich das Geld im Büro des Konzernchefs ab, und bald war Flick als Wehrwirtschaftsführer Mitglied im Freundeskreis Reichsführer SS und dazu noch NSDAP-Mitglied Nr. 5 918 393.

Aber ein richtiger Nazi war er nie. Nach dem Krieg stellte es sich heraus, sagte Flick, daß er Mitglied des Freundeskreises 20. Juli war, wie bekanntlich auch Franz Josef Strauß. Außerdem trank der Konzernherr immer viel lieber Fachinger als das von den SS-Wirtschaftsbetrieben abgefüllte Appolinaris. Und Antisemit war er sowenig wie Hans Globke.

Aber Flick hatte eines sofort begriffen: daß Hitler Krieg bedeutet, und das beflügelte den Konzernherrn zu den schönsten Hoffnungen — durch den ersten Weltkrieg war er schließlich reich geworden. 1933 erhielt er schon von Reichskriegsminister General von Blomberg die profitlichsten Rüstungsaufträge und dankte auch schön: »Ich sehe es als ein Zeichen ganz besonderen Vertrauens an, daß Sie, sehr geehrter Herr Minister, und Sie, meine Herren von dem Wehrministerium, gewillt sind, diese Werke mit Aufgaben zu betrauen, von deren Wichtigkeit für unser Vaterland wir alle voll durchdrungen sind.«

Flick kaufte Gelsenberg zurück, das er gerade erst zum vierfachen Preis an den Staat von Weimar losgeschlagen hatte. Er kaufte Flugzeugfabriken für den kommenden Luftkrieg. Er kaufte und kaufte, aber schließlich sah er nicht ein, warum er immer für teures Geld kaufen sollte.

So erfand Friedrich Flick die Arisierung, und das ist Raub jüdischen Eigentums auf streng gesetzlicher Grundlage. Gewiß, »entjudet« wurde die deutsche Wirtschaft seit 1933, und dabei wandte man nicht immer die feinsten Methoden an. Friedrich Flick in seiner vornehm-sachlichen Art widerstrebte Derartiges. Er wollte Paragraphen haben, die ihn ins Recht setzten, wenn er Juden ihr Eigentum wegnahm. Doch sein Rechtsanwalt Dr. Hugo Dietrich kam am 20.6.1938 zu dem betrüblichen Ergebnis: »Nach deutschem Recht besteht eine gesetzliche Handhabe, die Veräußerung der in jüdischen Händen befindlichen Betriebe oder Beteiligungen gegen den Willen der jüdischen Besitzer herbeizuführen, bisher nicht, selbst nicht bei lebenswichtigen Unternehmen.«

Wo kein Recht ist, muß in einem geordneten Staatsbetrieb ebenso wie in einem geordneten Gewerbebetrieb ein Recht geschaffen werden. Weil der Flick-Anwalt selbst eingesehen hatte, daß »nationalwirtschaftliche Belange gebieterisch die Überführung der jüdischen Beteiligung in arische Hände (erfordern), notfalls gegen den Willen ihrer jetzigen Besitzer«, bekam er von Flick sofort den Auftrag, ein entsprechendes Gesetz zur Weiterleitung an die Reichsregierung auszuarbeiten — so vereinfacht war damals das Gesetzgebungsverfahren.

Doch keine Welt ist vollkommen: die Nazis, gerade in Österreich einmarschiert, wollten zu dieser Zeit nicht noch zusätzliche internationale Verwicklungen wegen der lästigen Judenfrage haben. Bis zum 3. Dezember mußte sich Flick gedulden. Da endlich — die Konferenz von München war erfolgreich bestanden — wurde die vom Flick-Konzern vorbereitete »Verordnung über den Einsatz jüdischen Vermögens« verkündet. Zwecks Arisierung konnten jetzt — streng gesetzlich — allmächtige Treuhänder in »jüdische Gewerbebetriebe« eingesetzt werden. Und Flick hatte die treueste Hand.

Hand in Hand marschierte man durchs Dritte Reich: Die Nazis bekamen von Flick zwischen 1933 und 1945 7,65 Millionen Reichsmark spendiert — nicht gerechnet die wertvollen Gemälde, die Friedrich Flick als kleine Aufmerksamkeit unter Geschäftsfreunden Hermann Göring, dem obersten Wirtschafts-Führer, schenkte. Der Geier, wie ihn Bewunderer nannten, stieg durch Arisierung, Rüstungsgewinne, Raub französischer und sowjetischer Stahlwerke und Maschinenfabriken und durch ein Heer billiger Sklavenarbeiter schon vor 1945 zum Milliardär, ja zu Deutschlands reichstem Mann empor.

Wegen »industriellen Piratentums« stellten Amerikaner Flick vors Nürnberger Kriegsverbrecher-Tribunal. »Ich protestiere«, sagte da der Geier, »gegen die Tatsache, daß in meiner Person Deutschlands Industrielle vor der ganzen Welt als Sklavenausbeuter und Räuber verleumdet werden.«

»Druck aus rassischen Gründen ist kein Verbrechen gegen die Menschlichkeit«

Der Kalte Krieg hatte schon begonnen. Und so fanden sich für Flick die mildesten Richter, die in den USA damals für deutsche Kriegsverbrecher aufgetrieben werden konnten. Mit dem Anklagepunkt »Arisierung« befaßte sich das Urteil nicht, denn die Benutzung eines »Drucks aus rassischen oder religiösen Gründen« sei »niemals als Verbrechen gegen die Menschlichkeit« angesehen worden«. Für Plünderung und Sklavenarbeit kam Flick mit sieben Jahren Gefängnis davon und wurde 1950 vorzeitig entlassen.

Den Konzern hatte er schon vorher aus seiner Zelle auf der Festung Landsberg weitergeleitet, und in die neue Regierungspartei entsandte er seinen Privatsekretär Dr. Robert Tillmanns, der von 1953 bis zu seinem

Tod 1955 als Minister für »besondere Angelegenheiten« die Flick-Interessen im Adenauer-Kabinett vertrat. Seinen freigesprochenen Komplizen Odilo Burkart setzte er als Vorstandsvorsitzenden der Maxhütte ein — Flick wußte, da gibts Uran. Als Burkart 1956 Verteidigungsminister Franz Josef Strauß den ersten in der Bundesrepublik produzierten Atomstab präsentierte, konnte er die Weitsicht seines Chefs nur loben: »Trotz des damaligen Verbots durch alliierte Gesetze nahm der Besitzer der Maxhütte, Friedrich Flick... das Risiko auf sich, die Prospektionsarbeiten zu finanzieren und gegenüber dem Alliierten Sicherheitsdienst abzudecken.«

840 Millionen Mark Steuergeschenk zur Verhinderung eines Potemkinschen Handels

Strauß war dankbar wie Göring. Er machte den Flick-Generalbevollmächtigten Wolfgang Pohle zum Bundestagsabgeordneten und setzte ihn direkt in den Verteidigungsausschuß, damit er dort die neuen Rüstungsgeschäfte seines Chefs vorantreiben konnte — im Gegengeschäft betätigte sich Pohle auch noch als Schatzmeister der CSU.

Zu Flick-Sohn Friedrich Karl unterhält der Bayern-Chef noch heute die innigsten Beziehungen. Während der alte Flick und Göring gemeinsam auf die Jagd gingen, schwimmen der junge Flick und Strauß gemeinsam auf der Yacht. Bei einem Mittelmeer-Urlaub auf der Flick-Yacht Diana II kam Strauß — o holdes Walten des genius loci — 1979 die wunderschöne Wahlkampf-Idee, daß Nazis in Wirklichkeit Sozis seien.

Doch Flick sein heißt, immer sachlich und reibungslos mit der jeweiligen Regierung agieren. »Als ich mit dem Umbau meines Konzerns begann, erschien das manchen suspekt«, sagte Friedrich Karl Flick 1978 und meinte den Verkauf von Mercedes und den Hinauswurf der Neffen. »Das Verhältnis zwischen Regierung und Wirtschaft war damals nicht so besonders gut. In den letzten Jahren hat sich das — nicht zuletzt dank der Kompetenz von Bundeskanzler Schmidt — verbessert. Das Miteinander hat sich durchgesetzt.«

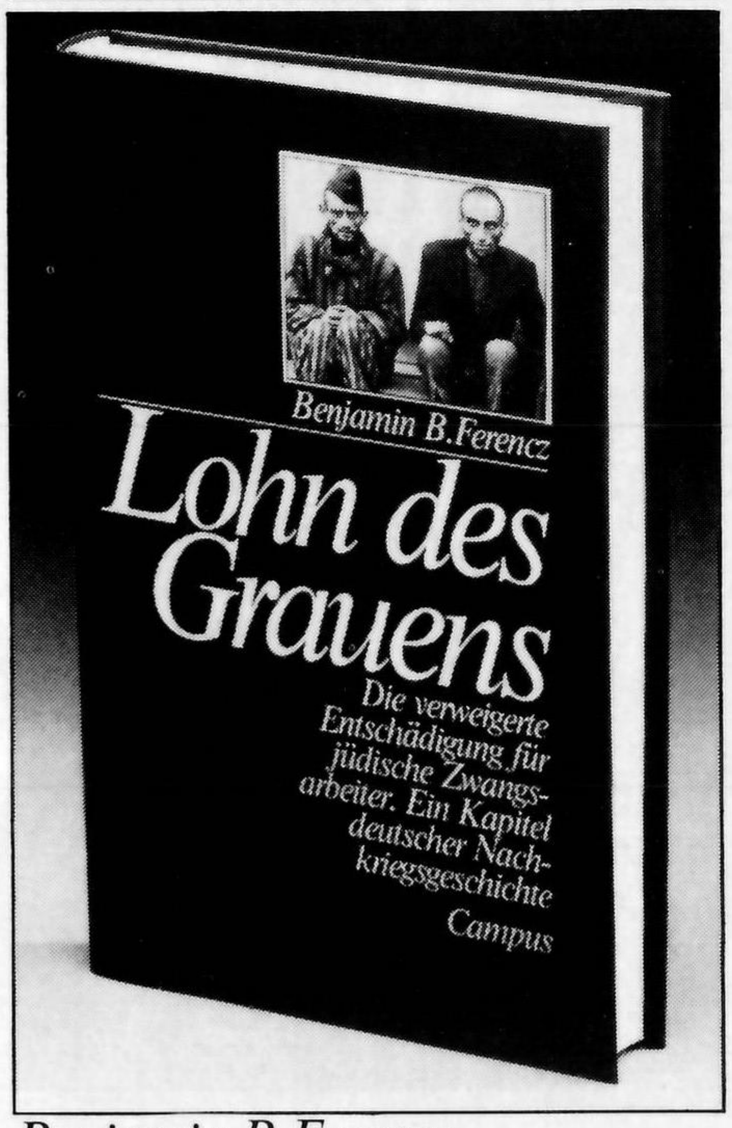
Zu diesem Miteinander gehört der Paragraph 6 b, Absatz 1, Ziffer 5 des Einkommenssteuergesetzes über den »Gewinn aus der Veräußerung bestimmter Anlagegüter.« Danach muß der Erlös aus dem Verkauf von Aktien nicht versteuert werden. Wenn sie bei anderen Kapitalgesellschaften wiederangelegt werden. Und wenn der Bundeswirtschaftsminister im Benehmen mit dem Bundesfinanzminister bescheinigt, daß diese Wiederanlage »volkswirtschaftlich besonders förderungswürdig und geeignet ist, die Unternehmensstruktur eines Wirtschaftszweigs zu verbessern oder einer breiten Eigentumsstreuung zu dienen.«

Wie unser deutsches Flick-Leben so spielt: das Gelsenberggeschenk leistete sich die Brüning-Regierung 1932 in der Stunde schlimmster Not mit fünf Millionen Arbeitslosen. Und das Mercedes-Geschenk genehmigte die Schmidt-Regierung auf dem Höhepunkt der Spardebatte. Durch eine Anfrage des SPD-Abgeordneten Dieter Spöri wurde im August bekannt, daß Wirtschaftsminister Lambsdorff und Finanzminister Matthöfer dem Friedrich Karl Flick die letzte Rate eines 840-Millionen-Steuergeschenkes zugeschoben hatten. Bisher 1,5 Milliarden aus seinem 2-Milliarden-Mercedes-Erlös von 1975 hat Friedrich Karl wiederangelegt: 450 Millionen im eigenen Konzern bei Dynamit Nobel und Buderus, 800 Millionen beim US-Mischkonzern Grace und zuletzt 210 Millionen beim Gerling-Versicherungskonzern.

Was an diesen Transaktionen volkswirtschaftlich förderungswürdig sein soll, weiß keiner der Beteiligten zu sagen. Mag sein, daß 1975 der damalige Finanzminister Apel und Wirtschaftsminister Friedrichs (inzwischen Chef der Dresdner Bank) Versprechungen machten, damit Flick nur ja nicht für 2,5 Milliarden an den persischen Schah Reza Potemkin verkaufe. Wenn Flick auf ein so großzügiges Angebot aus Persien verzichtete und sich mit 2 Milliarden aus deutschen Landen zufriedengab, dann nicht aus nationaler Sentimentalität — Kapital mag sowas nicht —, sondern weil vielleicht Minister mit einem besseren Deal winkten: 2 Milliarden und (bisher) 840 Millionen Steuergeschenk und (mindestens) 500 Millionen Zinsgewinn — das sind drei und ein drittel Milliarden — weit mehr als jeder Schah auf Zeitungspapier bot. Und aus diesem Zusatzgewinn aus der Steuerkasse konnte Friedrich Karl die Neffen bequem abfinden.

Der erste Abgeordnete, der schon 1976 Protest gegen das Steuergeschenk erhob (»Skandal«) und eine »lex Flick« einbringen wollte, war der SPD-Steuer-Experte Dr. Rolf Böhme. Er hat vielleicht nie erfahren, was in den vierziger Jahren mit dem Wirtschaftsjournalisten Dr. Karl Becker-Strecker von Rautenstrauch geschah. Der hatte für Friedrich Flicks Geschäfte eine unziemliche Neugier gezeigt. Und so geschah es, daß der Flick-Konzern am 8. Mai 1940 mit dem Journalisten ein Abkommen traf, in dem der gegen eine erhebliche Abfindung in Raten die Ergebnisse seiner Recherchierarbeit über Flick exklusiv Flick zur Verfügung stellte. Als aber Becker vorzeitig das lukrative Abkommen kündigte, ließ Flick in Görings Stab anfragen, was man tun könne, wenn der Journalist seine »wirtschaftsstörende schriftstellerische Arbeit« wiederaufnehme. Bevor Becker einem Schulungsaufenthalt im KZ zugeführt werden konnte, starb er am 20. April 1943 an einem Herzschlag.

Flick-Kritiker Böhme — andere Zeiten, andere Sitten — lebt. Mit ihm hat der Flick-Konzern auch kein Stillhalteabkommen abgeschlossen. Als jedoch der Abgeordnete Spöri 1978 einige kritische Fragen zum Flick-Komplex an den Bundesfinanzminister richtete, da antwortete ihm ein ziemlich neuer Parlamentarischer Staatssekretär, der auf die »allgemeine volkswirtschaftliche Förderungswürdigkeit« der Flick-Transaktion verwies und sich im übrigen auf das Steuergeheimnis berief. Die Kontrolle des Bundestags, so tröstete er, sei dadurch gewährleistet, daß der Bundesrechnungshof die Entscheidungen der Exekutive auf ihre Rechtmäßigkeit prüfe. Der Name des Staatssekretärs: Dr. Rolf Böhme.



Benjamin B. Ferencz
Lohn des Grauens
Die verweigerte Entschädigung für jüdische Zwangsarbeiter.
Ein Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte.
1981. 284 S., ca. DM 38,-
I.G.Farben, Krupp AG, Siemens & Halske, AEG/Telefunken, Rheinmetall und andere Firmen haben jüdische KZ-Häftlinge durch Zwangsarbeit verschrottet.

Campus Verlag, Schumannstraße 65, 6000 Frankfurt/Main

campus

12mal jährlich Medienkritik

Einzelheft 4,50 DM
Jahresabo 54,— DM
Studentenabo 37,80 DM
Probeheft kostenlos

gratis für jedes neue Abo
V. Pavlov: Asylum
Ein Bilderbuch

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik
Friedrichstraße 2–6, 6000 Frankfurt/M

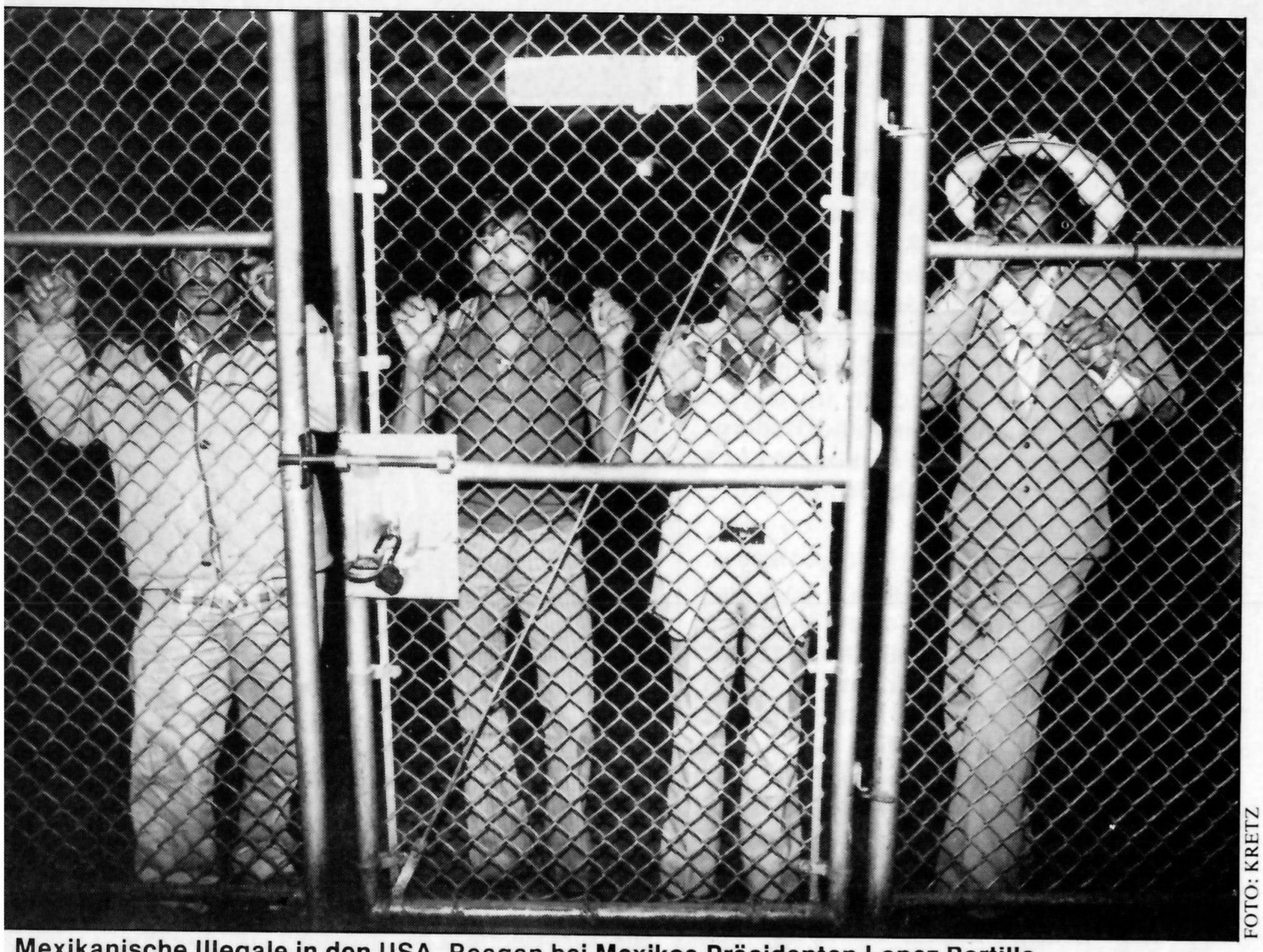


FOTO: KRETZ

Mexikanische Illegale in den USA, Reagan bei Mexikos Präsidenten Lopez Portillo

FOTO: FAGAN

GRINGO GO HOME!

Mexico explosivo, Teil II

Über die Schwierigkeiten der Mexikaner, sozialistische Politik zu machen, wenn es dem großen Nachbarn nicht gefällt. Eine Serie von Günter Amendt und Andreas Loebell

WENN Präsident Portillo im Vorfeld seines Treffens mit Ronald Reagan vorschlägt, die Rückwanderung mexikanischer Arbeitskräfte zu betreiben, dann wohl kurzfristig in der propagandistischen Absicht, der amerikanischen Öffentlichkeit die volkswirtschaftliche Bedeutung mexikanischer Arbeitskräfte vor Augen zu führen. Augenblicklich wäre Mexiko gar nicht in der Lage, eine solche Rückwanderung zu verkraften. Langfristig äußern sich in diesem Vorschlag aber auch die Entwicklungshoffnungen des mexikanischen Bürgertums, das die Bildungsinvestitionen des Landes der eigenen Volkswirtschaft zuführen will. Bereits heute gibt es in einigen Sektoren der mexikanischen Wirtschaft Mangel an qualifizierten Arbeitskräften. Denn im Gegensatz zu einer auch in Mexiko verbreiteten Meinung, der campesino gehe als Landarbeiter und komme als qualifizierter Industriearbeiter zurück, ist das Qualifikationsniveau der mexikanischen Arbeiter, also auch derer, die in die USA gehen bzw. von dort zurückkehren, Ergebnis des mexikanischen Schulsystems. Dort, wo es funktioniert, ist ein Qualifikationsniveau erreicht, auf das nur wenige vergleichbare Länder verweisen können. Daß es oft nicht funktioniert, ist charakteristisch für die Ungleichzeitigkeit der Entwicklung im Land, die krassen sozialen Gegensätze und das innere Nord-Süd-Gefälle.

Aber auch im Verhältnis zu den Arbeitsemigranten wird die Doppelzüngigkeit und der Verbalradikalismus der herrschenden Klasse Mexikos deutlich. Denn dieses Bürgertum und seine Regierung lassen es zu, daß sich an der Grenze zu den USA neue Formen der Ausbeutung etablieren konnten, die alle konkreten Forderungen an die US-Regierung ad absurdum führen: Entlang der Grenze auf mexikanischem Territorium haben US-Konzerne Produktionsanlagen zur Herstellung von Einzelteilen für Elektrogeräte eingerichtet. Die Eigentümer der Fabriken — wie General Electric und ITT — sind Nordamerikaner, die Arbeiterinnen und Arbeiter Mexikaner. Ein US-Gesetz erlaubt die Einfuhr der Produkte zoll-und steuerfrei. Unter dem Signum »Made in USA« werden sie auf den Markt gebracht. Den Hauptanteil dieser Arbeitskräfte — 85 Prozent — stellen Frauen im Alter von fünfzehn bis einundzwanzig Jahren. Viele von ihnen sind beim Versuch, in die USA zu gelangen, hier hängengeblieben, andere wurden in den USA gefaßt und nach Mexiko deportiert. Um der Prostitution als letztem Ausweg zu entgehen, verkaufen sie hier ihre Arbeitskraft zu Niedrigstpreisen und zu Arbeitsbedingungen, die nur mit Rechtlosigkeit zu kennzeichnen sind.

Das neue Selbstbewußtsein der mexikanischen Bourgeoisie gegenüber dem nördlichen Nachbarn hat wenig mit dem Eintreten für Menschenrechte, viel mit ökonomischen Zielen und Klasseninteressen zu tun. Die Lebensbedingungen der mexikanischen Urbevölkerung, ihre Ausbeutung und Unterdrückung, ihre Diskriminierung und Verfolgung sind ein permanenter Verstoß gegen die Menschenrechte, Ausdruck eines Mangels an Respekt vor den Rechten der *indigenas,* oft gepaart mit Rassismus. Das Beispiel Chiapas haben wir bereits erwähnt: Dort arbeiten mehr als 30.000 indianische campesinos aus Guatemala und El Salvador. Gemeinsam mit mexikanischen indigenas werden sie auf den Caféplantagen »wie Tiere behandelt«, so ein Gewerkschaftsführer. Für

FOTO: MEISELAS

einen Arbeitstag von 14 Stunden erhalten sie 50 Pesos (5 Mark). Weder bekommen sie ausreichend Nahrungsmittel, noch können sie das Recht auf medizinische Versorgung beanspruchen. Für *diese* Menschenrechtspolitik ist niemand anderer als die mexikanische Regierung verantwortlich.

Sollte es die gegenwärtige US-Regierung bei ihren verbalen Attacken gegen alles und alle, die von ihrer Weltsicht abweichen, belassen, sollte also der Verbalaggression keine militärische folgen, dann könnte in der Endabrechnung Reagans Amtsperiode den Prozeß der Selbstbewußtwerdung Mexikos und die Bestrebung nach Unabhängigkeit entscheidend vorangetrieben haben. Dazu trägt die schamlose Offenheit bei, in der Reagan und sein Außenminister ihre politischen Ziele auch gegenüber dem südlichen Nachbarn formulieren. Diplomatische Formfehler beschleunigen diesen Prozeß. Daß die US-Regierung ausgerechnet ein Duplikat ihres Präsidenten — einen weiteren B-Schauspieler und Serienhelden — zum Botschafter in Ciudad de Mexico gemacht hat, war eine Geschmacklosigkeit, die besonders im Bürgertum und im bürgerlichen Mittelstand Belustigung, Verwunderung, aber auch Empörung auslöste. So einen könnte man allenfalls nach Bonn schicken, weil dort eh der Anspruch auf nationale Selbstbestimmung aufgegeben worden ist.

Hätte sich John Gavin — »el senor Gavin«, wie er von Kommentatoren höhnisch genannt wird — darauf beschränkt, seine Rolle zu lernen, wäre vielleicht ein Achtungserfolg möglich gewesen. Denn mit Anerkennung wurde in der mexikanischen Presse vermerkt, daß der Herr seine erste Presseerklärung in fließendem Spanisch abgab. Doch »el senor Gavin« hatte sich selbst Gedanken gemacht über sein zukünftiges Wirkungsfeld und konnte diese nicht bei sich behalten. Das Ergebnis dieses Vorgangs hat die mexikanische Öffentlichkeit tagelang beschäftigt. Das *ejido*-System sei völlig ineffektiv und zudem ungerecht, sagte Gavin in der Rolle eines Landwirtschaftsexperten. Er rührte damit an eine der bedeutendsten Errungenschaften der mexikanischen Revolution und der nachrevolutionären Geschichte des Landes. *Ejidos* werden jene Landzuteilungen an Bauern und bäuerliche Gemeinden genannt, die noch heute Garant der Ruhe, wenn auch nicht des sozialen Friedens auf dem Land sind. So kontrovers das *ejido*-System in Mexiko selbst diskutiert werden mag, wieviele Konflikte sich auch an der Frage des Landbesitzes bzw. der Landnahmen entzünden mögen, es sind die Probleme Mexikos, in die man sich nicht von einer Hollywood-Charge hineinreden läßt.

Die Idee des *ejidos,* mittellosen Bauern staatliches Land zu geben, das sie einzeln oder kollektiv, aber in eigener Verantwortung bebauen können, ohne den Boden erwerben oder abzahlen zu müssen, war eine der Grundforderungen der mexikanischen Revolution und wurde unter Lazaro Cardenas, der in den dreißiger Jahren regierte, in Angriff genommen. Die *ejido*-Idee schließt folgerichtig das Verbot ein, Land zu verkaufen oder zu verpachten. Längst wird dieses Verbot übertreten, längst sehen sich *ejido*-Bauern gezwungen, Schulden durch Landübertragungen an ihre Gläubiger abzutragen. Auch die unterschiedliche Bodenqualität hat Formen der Ungleichheit unter den *ejiditarios* geschaffen, die das System in der Tat ineffektiv machen. Die Weltmarktabhängigkeit der von den *ejido*-Bauern produzierten Agrarprodukte aber ist der Hauptfaktor für Ineffektivität in der Landwirtschaft — jeder Landwirtschaft in der sogenannten dritten Welt. So gesehen, muß Gavins Bemerkung von der Ungerechtigkeit in Mexiko als blanker Zynismus empfunden werden, sind doch die Weltmarktpreise wesentlich beeinflußt und manipuliert von den US-amerikanischen Agromultis.

»WIR WOLLEN NICHT ARBEIT SONDERN WAREN EXPORTIEREN«

Die Empfindlichkeit der mexikanischen Öffentlichkeit dürfte aber auch aus dem Verdacht genährt werden, der US-Botschafter spreche von der Landwirtschaft, meine aber die Erdölindustrie. Sie wurde bereits in den dreißiger Jahren dem direkten Einfluß der US-Konzerne entzogen. Enteignung dieser Konzerne und Verstaatlichung der Erdölförderung — auch das war eine der Reformen der Regierung Cardenas. Die ständigen Pressionen der USA, ihr Anspruch, bevorzugt Öl zu Sonderpreisen zu erhalten, und der Anspruch der mexikanischen Regierung über Verteiler- und Förderquoten wie über Preise selbst zu bestimmen, sind eines der Hauptkonfliktthemen in den Beziehungen beider Länder.

Auch Reagans Gerede von einer *frontiera abierta* konnte in Mexiko nur mit Verbitterung registriert werden. Als wären die Grenzen nicht offen für jeden US-Bürger, als wären der Expansion des US-Kapitals in das Nachbarland irgendwelche nennenswerten Grenzen gesetzt. Wenn Präsident Lopez Portillo sagt, »wir wollen nicht Arbeit, sondern Waren exportieren«, beschreibt er, in

welcher Richtung die Grenzen undurchlässig sind. Deshalb muß auch der Vorschlag Reagans, einen »Gemeinsamen Markt von Nordamerika« zu schaffen, wie ein Witz erscheinen, existiert dieser Markt doch seit einer Ewigkeit, wenn auch zu Bedingungen, die das US-Kapital diktiert.

Jeder Reisende — auch jeder europäische Reisende — kann in bestimmten Landesteilen erleben, wie tief der Haß gegen die *gringos* und alles, was ihnen ähnelt, in der Bevölkerung sitzt. Anstatt aber von Antiimperialismus zu sprechen, wäre es angemessener, von einem Antinordamerikanismus zu reden, will man die Beziehungen Mexikos und anderer zentral- und lateinamerikanischer Länder zu den USA charakterisieren. Antiimperialistisch ist deren Einstellung nicht à priori, weil die nationale Bourgeoisie vieler lateinamerikanischer Staaten gegenüber ihren Nachbarn aggressive imperialistische Ziele verfolgt. Der klassische Zusammenhang zwischen Innen- und Außenpolitik ist deutlich zu erkennen. Um von inneren Konflikten abzulenken, vor allem aber, um revolutionäre Bewegungen zu isolieren, versucht die jeweilige Bourgeoisie die Nation gegen einen Feind jenseits der Grenzen zu einigen.

Wenn auch die Außenpolitik Mexikos in ihrer Wirkung die antiimperialistischen Kräfte auf dem Kontinent stärkt, wäre es dennoch übereilt, von einer revolutionären Außenpolitik zu sprechen. Nicht nur die repressive Politik nach innen verbietet eine solche Qualifizierung, sondern auch die durchsichtigen klassenegoistischen Motive des mexikanischen Bürgertums. Die Unterstützung und Anerkennung nationaler Befreiungsbewegungen wie der von El Salvador und die bevorzugten Beziehungen zum sozialistischen Cuba stehen zweifellos in der Tradition des revolutionären Bürgertums. So hat sich Mexiko nicht nur geweigert, zur faschistischen Regierung Chiles diplomatische Beziehungen zu unterhalten, auch für die gesamte Dauer der Franco-Herrschaft unterhielt Mexiko keine diplomatischen Beziehungen zu Spanien.

Oft waren wir überrascht, wie schnell beispielsweise Bauern bereit waren, für die Misere auf dem Land, für die niedrigen Preise, die ihre Produkte erzielen, und die hohen Kosten der Landwirtschaft, die *gringos* verantwortlich zu machen. Wir haben oft mit Menschen gesprochen, die vom Sozialismus nichts wußten oder nichts wissen wollten. Wenn man sie aber nach ihrer Einstellung zum sozialistischen Cuba fragte, kam die lapidare Antwort: »Brudervolk«. Die Regierung ist gezwungen, dieser breiten antiimperialistischen Strömung im Volk Rechnung zu tragen, und sie tut es.

Doch was immer die mexikanische Bourgeoisie und ihre Regierung motiviert: ihre Politik in Zentral- und Lateinamerika ist konsequent auf Ausgleich und Entspannung gerichtet und in bezug auf die nationalen Befreiungsbewegungen in Nicaragua und El Salvador parteiisch. Angesichts der inneren und äußeren Aggression, die Nicaragua erleidet, »wird Mexiko die Sache dieses zentralamerikanischen Landes wie seine eigene verteidigen«. Wer sich als Politiker so festlegt, und wer die Beziehungen zu Cuba als »ein Beispiel für die Welt« darstellt, muß sich nicht wundern, daß der US-Außenminister sich mit einem neuen schweren Problem konfrontiert sieht: »Dem mexikanischen Präsidenten Jose Lopez Portillo, der öffentlich die Sache der Linken in der Region verteidigt.« Auch der mexikanische Außenminister Jorge Castaneda macht sich bei seinem nordamerikanischen Kollegen kaum beliebt, wenn er erklärt: »Wie die Völker Cubas und Nicaraguas führt auch das Volk von El Salvador einen Kampf um seinen ureigensten Weg.«

Und diesmal ist man nicht gezwungen, hinter dem üblichen Verbalradikalismus der PRI-Regierung nach Taten zu suchen. Gegen den erbitterten Widerstand der USA leistet Mexiko beispielsweise technische Hilfe bei Offshore Bohrungen vor der cubanischen Küste. Mexiko hat sich bereit erklärt, die Ölversorgung Cubas zu übernehmen, und zwar auch im Fall einer Seeblockade durch die USA. Auch Titan wird nach Cuba exportiert, während Mexiko umgekehrt Zucker aus Cuba importiert und damit den Versuch unterläuft, über den Weltmarktpreis Cuba auf seinem Hauptexportprodukt sitzen zu lassen. Ein ähnliches Kooperationsabkommen wurde mit Nicaragua geschlossen. Auch der verstärkte Warenaustausch mit sozialistischen Ländern Osteuropas steht im Widerspruch zu den Plänen der US-Regierung, den Osthandel einzudämmen.

Daß sich angesichts dieser Unabhängigkeitsbestrebungen Mexikos von der Vorherrschaft des US-Kapitals aber auch angesichts der Versuche der Sozialistischen Internationale, in Zentralamerika einen dritten sozialdemokratischen Weg zu finden, der Kanzler der Bundesrepublik dazu hergab, his master's voice zu spielen und bei seinem Washingtoner Antrittsbesuch einen Mini-Marshallplan für den zentralamerikanischen und karibischen Raum vorschlug, ist in Mexiko auf eine bezeichnende, für Schmidt peinliche Reaktion gestoßen. Niemand spricht von Schmidts Vorschlag, aber alle reden von Reagans Plan.

Unter der Überschrift: »Der Mini-Marshallplan, eine Gefahr für Zentralamerika« berichtet der bürgerlich-liberale »Excelsior« von einer Pressekonferenz, auf der der Sekretär des »Instituts für ökonomische Studien«, Fausto Burgeno, sagte: »Der Mini-Marshallplan der USA für Zentralamerika schafft eine schwere Gefahr für diese Region, sowohl unter militärischen, wie politischen Gesichtspunkten. Grundsätzlich deshalb, weil das Vorbild, der Marshallplan für Europa, verantwortlich war für die Hegemonie der USA in Westeuropa.« Entweder der sozialdemokratische Kanzler der BRD hält die politischen Repräsentanten Zentralamerikas für so beschränkt, daß sie die historische Parallele übersehen, oder der westdeutsche Imperialismus ist in eine Phase eingetreten, wo er es für opportun hält, offen als Kettenhund seines US-amerikanischen Verbündeten aufzutreten.

KREDITE GEGEN POLITISCHES WOHLVERHALTEN

Die Nord-Süd-Konferenz steuert auf eine Nullösung zu, sie ist gescheitert, noch bevor sie begonnen hat. Zwar sieht Willy Brandt, Vorsitzender der Konferenz für Entwicklungsfragen, noch immer eine letzte Chance, dem bisher »im wesentlichen fruchtlosen« Nord-Süd-Dialog neue Anstöße zu geben, doch warnt er gleichzeitig davor, von der Konferenz konkrete Ergebnisse zu erwarten. Bilaterale Wirtschaftsbeziehungen zu den in Unterentwicklung gehaltenen Ländern, die Förderung privater Initiativen, was auf eine Produkt-Offensive der US-Multis hinausläuft, und politische Wohlverhaltensklauseln bei der Kreditvergabe kennzeichnen die neue Entwicklungspolitik der US-Regierung. An dieser Politik scheiterte beispielsweise die von der Brandt-Kommission geforderte Weltbankinitiative zur Finanzierung von Energieprojekten in der sogenannten Dritten Welt. Auch das von der Nord-Süd-Kommission vorschlagene Minimalprogramm zur Linderung der wachsenden Lebensmittelnot dürfte am Widerstand der US-Regierung scheitern.

Daß die Konferenz überhaupt stattfinde, sei — so Willy Brandt — schon ein Grund zur Hoffnung.

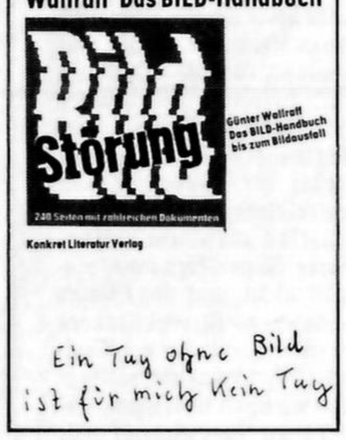
DER KOMMENDE MANN SCHÄTZT DIE US-LEBENSWEISE

Auch in der mexikanischen Öffentlichkeit sind die Erwartungen an das Konferenzergebnis rapide gesunken, nachdem es Reagans Außenminister auf einer Vorkonferenz gelungen ist, die Kubaner von der Teilnahme auszuschließen. Für die Desillusionierung der mexikanischen Regierung spricht auch die überraschende Ernennung des PRI-Kandidaten zu den Präsidentschaftswahlen im Juli 1982, noch vor Beginn der Konferenz in Cancun. Mit der vorzeitigen Ernennung seines Nachfolgers ist der amtierende Präsident quasi entmachtet. Das ist mexikanische Tradition. Die Ausladung der Kubaner und die Anerkennung der Befreiungsbewegung von El Salvador im Gegenzug war möglicherweise ein letzter Versuch des aus dem Amt scheidenden Präsidenten José Lopez Portillo, die Kontinuität seiner Außenpolitik festzuschreiben und Fakten zu schaffen, an denen sein Nachfolger nicht vorbei kann. Was da auf JLP nachfolgt und Miguel de la Madrid heißt, hat an der Harvard Universität studiert und »schätzt die amerikanische Lebensweise«. Unter der Überschrift »Sie nennen ihn Mike« schreibt die »Welt«: »Washington hätte sich keinen besseren Mann als nächsten Präsidenten Mexikos wünschen können. Auch die Vertreter der mexikanischen Wirtschaft sind zufrieden.« Die Oppositionsparteien nennen den Kandidaten einen Vertreter der Rechten und des Großkapitals. Mit einer, wie es in der Zeitschrift »Por Esto« heißt, außerordentlichen historischen Tat antwortet die mexikanische Linke auf die befürchtete Rechtsentwicklung: »Un solo Partido de Izquierda (eine einzige Partei der Linken).« Tatsächlich haben sich die wichtigsten Linksparteien des Landes auf ein gemeinsames Programm geeinigt. Sie werden Anfang '82 einen Kandidaten, möglicherweise auch eine Kandidatin, aufstellen und haben nach Schätzungen bürgerlicher Kommentatoren 20 Prozent der Wählerstimmen zu gewinnen. Unklar ist allerdings im Augenblick noch, ob es sich bei der Linkskoalition um eine neue Linkspartei handelt, wie in verschiedenen europäischen Veröffentlichungen behauptet wird, oder nur um ein Parteienbündnis aus Anlaß der Präsidentschaftswahlen. Nach unseren Informationen hat die Kommunistische Partei (PCM) noch nicht entschieden, ob sie sich als Partei auflösen und in der neuen Linkspartei aufgehen wird.

Zum 3-jährigen Jubiläum des KONKRET SERVICE:

Liebe(r) KONKRET-Leser(in),
als wir vor genau 3 Jahren diesen Kundendienst in KONKRET 11/78 starteten, ahnten wir nicht, wie schnell er sich zu einer Quasi-Institution entwickeln würde. Auf jeden Fall Dank allen, die uns vertrauten, Dank für die vielen freundlichen und zustimmenden Briefe und Anregungen. Hier nun unsere 32. Ausgabe, risikofreudig wie wir sind, diesmal auch ein ganz besonderes Experiment, näheres siehe Seite 37! Wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, hat das Monster »Frankfurter Buchmesse« seine Pforten für dieses Jahr wieder geschlossen. Ihr Kramer & Wühler war selbstverständlich da und hat sich umgesehen. Was uns »KONKRET-like« erschien, stellen wir in den nächsten SERVICE-Ausgaben vor, Überraschungen seien angekündigt! Last not least: Wir sind **umgezogen,** bitte **unbedingt** das Kleingedruckte am Schluß aufmerksam lesen! **Herzlichst, Ihr KONKRET SERVICE**

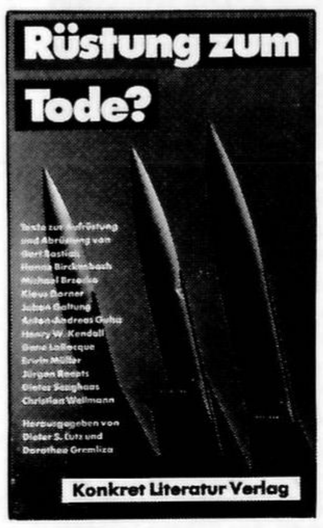
Vom Zustand des Landes



Günter Wallraff: Das »Bild«-Handbuch
Wenn KONKRET-Autor Günter Wallraff öffentlich feststellt, daß seine Arbeit in seinem Aufklärungskampf gegen »BILD« besonders in den letzten Jahren ohne die Hilfe von KONKRET wesentlich schwerer für ihn gewesen wäre, erscheint es logisch, daß das Werk, mit dem er nach dem »Aufmacher« und »Zeugen der Anklage« seine publizistische Arbeit zum Thema abschließt, im Konkret Literatur Verlag erscheint. Wir vom SERVICE freuen uns besonders, es Ihnen hier vorstellen und empfehlen zu dürfen. Im »BILD«-Handbuch enthüllt Wallraff neue Skandale, »BILD«-Mitarbeiter kommen zu Wort. Nicht nur Redakteure: Auch die Springer-Rechtsabteilung ist mit Beiträgen vertreten, die für sich selbst sprechen. Das Buch ist aber weit mehr als die Fortsetzung einer Enthüllungskampagne. Es ist das Nachschlagewerk über einen Pressekonzern, der in der BRD traurige Zeitgeschichte gemacht hat, stets in vorderster Reihe der Reaktion. Wallraff blickt zurück und verdeutlicht, wie alles kam, wie und wodurch Springer immer stärker und mächtiger wurde. Und zeigt in einer aktuellen Bestandsaufnahme die Reaktion: Die Gegen-»BILD«-Aktivitäten, die Gewerkschaftsinitiativen gegen das Imperium, den Schriftstellerboykott gegen »BILD«, dem sich inzwischen unzählige Journalisten und selbst Politiker angeschlossen haben. Nicht zuletzt gibt das Buch gezielte Hilfestellungen all denen, die gegen Springer-Blätter die Justiz in Anspruch nehmen wollen. Hier heißt es nicht »'BILD' kämpft für Sie«, sondern »Wie kämpft man gegen 'BILD', am besten bis zum totalen 'BILD'ausfall«. Konkret Literatur Verlag, 240 S., **nur 15,--!** □

Stefan Aust / Sabine Rosenbladt (Hrsg.): Hausbesetzer
Untertitel: Wofür sie leben, wie sie leben und wie sie leben wollen. In der Reihe »Bücher zur Sache« ein wichtiger Beitrag von KONKRET-Autor Stefan Aust zum aktellen Thema. Der Kampf der neuen Protestgeneration, vom Staat gern als »kriminelle Vereinigung« vor den Kadi zitiert, gegen Isolation und für Kooperation, gegen Phantasielosigkeit und für die Fähigkeit zur Spontaneität, für Eigeninitiative und gegen Fremdbestimmung. Vor dem Hintergrund der jüngsten Geschehnisse in Berlin eine beklemmende Lektüre! Hoffmann & Campe, 253 S., 14,80 □

Stefan Aust: Brokdorf - Symbol einer politischen Wende. Einführung: Klaus Traube
Brokdorf an der Unterelbe markiert inzwischen eine Front, an der nicht mehr allein das Ja oder Nein zur Kernenergie ausgefochten wird. KONKRET-Autor Austs neues Buch dokumentiert, wie die Menschen in unserem Land im nunmehr siebenjährigen Krieg um das geplante AKW Brokdorf fast alles Vertrauen in die Einsicht der Regierenden verloren haben, wie Konzerne betrogen und Politiker gelogen haben. Der massive Protest umweltbewußter Mitmenschen gegen eine menschenfeindliche Industrie, die sich ausschließlich an Marktgesetzen orientiert, hat inzwischen alle Gesellschaftsschichten ergriffen. Jetzt,wo eine Handvoll verantwortungsvoller Politiker zaghaft beginnt, sich den vorgeblichen Sachzwängen zu verweigern, ist der Konflikt zwischen Großindustrie und Regierungsgewalt zumindest in Sachen Energiepolitik vorprogrammiert. Eine politische Wende? Oder zeigt der Atomstaat die Zähne, weil er die demokratische Willensbildung derjenigen fürchtet, die er für entmündigtes Stimmvieh hält? Mit Beiträgen von Hermann L. Gremliza, Karsten Biehl, Josef Leinen und Sabine Rosenbladt. Hoffmann & und Campe, 256 S., 14.80. □



Dieter S. Lutz / Dorothee Gremliza (Hrsg.): Rüstung zum Tode
In diesem soeben erschienenen Sammelband die Argumente prominenter Friedensforscher und Publizisten gegen Rüstung und »Nachrüstung«: Zu Worte kommen u.a.: J. Galtung, D. Senghaas, G. La Rocque und Bastian. Ein besonderer Schwerpunkt des Buches: Die historische Dimension des atomaren Rüstungswettlaufs in Europa seit 1945. Ein wichtiger Diskussionsbeitrag zur Friedensbewegung! Ganz neu im Konkret Literatur Verlag, 160 S., **nur 12,--!** □

Und es bewegt sich doch - Texte wider die Resignation
Ein deutsches Lesebuch mit Beiträgen u.a. von Broder, Drewitz, Engelmann, Grass, Hüsch, Jens, Kipphardt, Rinser, Staeck, herausgegeben von Gerd Heidenreich. Erschienen in der Fischer-Reihe »Informationen zur Zeit«, 206 S., 8,80

Abteilung Bestseller-verdächtig!

Willi Hau (Hrsg.): Ich geh kaputt, gehst du mit? / Sponti-Sprüche
Manchmal erfährt man nur durch Mundpropaganda, daß plötzlich Sachen im Markt sind, denen man von Herzen weiteste Verbreitung in unserer oft so humorlosen Zeit wünschen kann. Der Willi Hau von der Frankfurter AZ hat sich 'ne Weile umgehört und einfach mal aufgeschrieben, was in Sponti-Kreisen so an Schnacks läuft und das hört sich (auszugsweise) so an: Die Stoßstange ist aller Laster Anfang - Here I stand and meditate / Shall I piss or masturbate - Legal/-Illegal/Ikearegal -Lieber lesbisch vom Eßtisch als locker vom Hocker -Was Krupp in Essen sind wir im Trinken - ein herrlicher Spaß! Herausgebracht hat's soeben der Eichborn-Verlag, das hübsche kleine handliche Ding gehört u.E. auf jede WG-Toilette o.ä. Orte der Muße. Wem für garantiert mindestens 20 her(z)rliche Lacher 5 Deutsche nicht zuviel sind, bitte hier ankreuzen: □

Zeitgeschichte

E. Siepmann / J. Holtfreter (Hrsg.): BIKINI - Kalter Krieg und Capri-Sonne
Von langer Hand vorbereitet, hat sich die Elefanten-Press mit dem 50. Titel ihres Verlagsprogrammes der Pubertät unserer Republik gewidmet und legt uns »das endgültige Buch über die 50er Jahre« vor — ein Bilder-Lesebuch über die Jahre von Adenauer und James Dean, kaltem Krieg und KPD-Verbot. Im Mittelpunkt der geschickt montierten Rückschau stehen die vielfältigen Oppositionsströmungen von den Halbstarken über Rock'n'Roll bis hin zur Anti-Atom-Bewegung. Vorteil des Buches: Es widersetzt sich konsequent einer zur Sage umformulierten Geschichtsschreibung und führt dagegen eine äußerst informative Fülle von Bildern und Dokumenten heran. Wahrlich mehr als pure Nostalgie. **Sehr empfehlenswert,** auch als zweifelsfrei provozierendes Geschenk für Eltern und Ältere! ElefantenPress, Großformat, 320 Seiten mit unzähligen Fotos, Karikaturen, Dokumenten etc. **Sonderpreis** bis 31.12.81: 29,80! □

Bernt Engelmann: Wir sind wieder wer. Auf dem Weg ins Wirtschaftswunderland.
Am 1. März 1950 verfügte die Bundesregierung unter ihrem greisen Kanzler Adenauer die Aufhebung der Lebensmittel-Rationierung. Am 1. September 1959 wählte die Bundesversammlung den Landwirtschaftsminister Heinrich Lübke zum Präsidenten der Republik. Zwischen diesen Daten liegt ein Jahrzehnt, das heute die »Goldenen Fünfziger« heißt und an dessen Ende mehr als dieser eine falsche Fuffziger rauskam. Die SS-Veteranen bezogen ihre Wirtschaftsposten, Hitler-Generale bastelten eine neue Bundeswehr, in Gelsenkirchen wurde das gleichnamige Barock erfunden, die Restauration schwelgte in der Devise »Keine Experimente«. Engelmann, einer der wenigen, die Geschichtsbücher schreiben können, hat in seinem soeben bei Bertelsmann erschienenen Buch die Stationen dieser Weichenstellung nachgezeichnet. Lesenswert! C. Bertelsmann, 320 Seiten Ganzleinen mit Schutzumschlag, 36,— □

Udo Lindenberg: Rock'n'Roll & Rebellion - Ein panisches Panorama
KONKRET-Autor Günter Amendt (»Das Sex-Buch«) schrieb zu Udo's soeben bei Syndikat erschienener, reich bebilderter Chronik des RnR in Deutschland: »Wer euch die Geschichte des Rock'n'Roll erzählen will und es unterläßt, das Leben und die Revolten der Jugendlichen zu beschreiben, die den Rock'n'Roll erst zu ihrer Musik machten, der verfälscht die Geschichte.« Und genau das tut Lindenberg **nicht.** Nach allem, was Udo für den Rock in unserem Lande getan hat, ist seine Sachkompetenz wohl absolut unstreitig. Sauber ediert im ungewöhnlichen LP-Format - aber das mußte sein, denn - Überraschung! - dem Buch liegte eine 30 cm Maxi-Single (45 RpM) bei - mit 4 neuen Liedern von Udo, bisher unveröffentlicht. Viele Fotos, sehr informativ und alles für **nur 29,80!** Ein schönes Geschenk auch! □

Manfred Behn (Hrsg.): Geschichten aus der Geschichte der DDR
Soeben in der Sammlung Luchterhand erschienen; unterscheidet sich diese Anthologie von sonstigen Erzählsammlungen aus der DDR durch das Prinzip, Geschichte in Geschichten widerzuspiegeln. Nicht Autoren sollen präsentiert werden und nicht Schreibweisen, sondern Texte in ihren zeitlichen Bezügen zu einem 30jährigen historischen Prozeß; Geschichten, die Auskunft geben über die alltäglichen Verhältnisse in unserem Nachbarland und die Veränderungen im Lauf der Jahre. 314 S., 14,80 □

In letzter Minute eingetroffen:

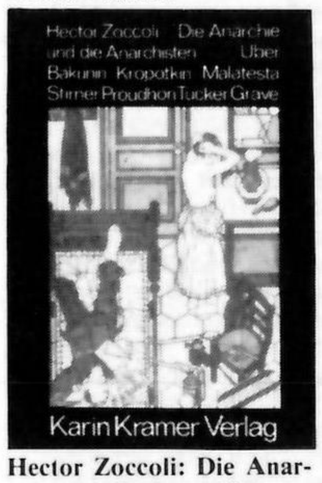
Heinrich Böll: Was soll aus dem Jungen bloß werden? Oder: Irgendwas mit Büchern.
Dem Boom der Autobiographien hat sich Heinrich Böll bislang skeptisch verweigert. Auch sein erster lebensgeschichtlicher Text ist von Skepsis gegenüber den eigenen Erinnerungen bestimmt. Es geht um die Zeit zwischen 1933 bis 1937, seine letzten Schuljahre und sein Aufwachsen in einer katholischen Familie, die sich der Anpassung an die »neue Zeit« der Nazis anarchisch-querköpfig entzog.
Seine Jugendgeschichte gab Heinrich Böll in den jungen Verlag seines Sohnes René. Lamuv-Verlag, Ganzleinen mit farbigem Schutzumschlag, 96 Seiten, 19,80 □

Besondere Empfehlung

Joseph Ki-Zerbo: Die Geschichte Schwarz-Afrikas
Dieses vor gut 2 Jahren bei Hammer erschienene und jetzt endlich als preiswerte Taschenbuchausgabe bei Fischer vorliegende Werke ist schon heute **das** Standardwerk über Afrika - von einem Afrikaner geschrieben, einem Gelehrten, der, mit den wissenschaftlichen Methoden europäischer Forschung bestvertraut, aus der Perspektive seines Kontinents die Geschichte seines Erdteils erforscht und in dieser grandiosen Darstellung vorgelegt hat. Wir empfehlen dieses **einmalige** Werk leichten Herzens, da alles darin »stimmt«. Fischer, 774 Seiten, **nur 19.80!** □

Literatur zum Thema Anarchismus

Wer sich vorurteilsfrei über die Geschichte, Literatur, Kunst, Philosophie des Anarchismus und über die anarchistische Arbeiterbewegung informieren will, dem empfehlen wir zur Einführung folgende Texte aus dem Berliner Kramer-Verlag, der einen Schwerpunkt seiner Verlagsarbeit seit vielen Jahren diesem Gebiet widmet:



Hector Zoccoli: Die Anarchie und die Anarchisten
Gerade dieses Werk gibt einen reichhaltigen Überblick über die internationalen anarchistischen Bewegungen, über Theorie und Praxis und die künsterlerischen und philosophischen Grundlagen der verschiedenen Strömungen. Sehr ausführlich werden die unterschiedlichen soziologischen, ethischen, ökonomischen und politischen Kritiken am Feudalismus und Kapitalismus dargelegt. Dieses Buch bietet jedem, der einen Einstieg in die Vielfalt der Ideen und Bewegungen gewinnen möchte, gute Gelegenheit sich näher mit den Materialien, Dokumenten und Selbstdarstellungen zu befassen. 624 S., 29,50 □

Errico Malatesta: Anarchie
Diese Schrift befaßt sich hauptsächlich mit dem Zusammenhang zwischen Staat und Gesellschaft. Malatesta schreibt dazu u.a.: »Die Anarchisten gebrauchen das Wort *Staat,* um die Gesamtheit aller politischen, gesetzgeberischen, gerichtlichen, militärischen und ökonomischen Instutitionen zu bezeichnen... In diesem Falle bedeutet das Wort *Staat* die *Regierung* oder das *Prinzip der Herrschaft*«. Die Zerstörung des Staates ist nicht die Zerstörung der Gesellschaft. 100 S., 8,-- □

Errico Malatesta: Gesammelte Schriften - 2 Bände
Diese Schriften - erstmals ins Deutsche übersetzt - befassen sich hauptsächlich mit den Problemen der revolutionären Gewalt, dem Aufbau autonomer Betriebsorganisationen, dem Verhältnis von ökonomischen und politischen Kämpfen und Möglichkeiten und Methoden der Betriebsbesetzungen. Auch ging er davon aus, daß nur die Direkte Aktion - ohne den Umweg über eine politische Partei - die Chance hat, im antikapitalistischen Kampf siegreich zu sein. Auch der Zusammenhang zwischen revolutionärem Kampf und revolutionärer Moral war für ihn äußerst wichtig, da eine bloße Reduzierung auf politisch/ökonomische Kämpfe keine umfassende Befreiung ermöglichen.
Bd. 1 - 160 S., 15,-- DM □
Bd. 2 - 210 S., 16,80 DM □

Michael Bakunin: Gesammelte Werke in 3 Bänden
Bakunin, Mitbegründer der I. Internationale, aktiver Kämpfer und Verfasser vieler politischer und philosophischer Schriften, einer der wichtigsten Kontrahenten von Marx, entwickelte Modelle, wie die Herrschaft des Menschen über den Menschen abzuschaffen sei. Seine Grundforderung war, daß die Produzenten sich in freien Assoziationen ohne Staats- und Parteidiktaturen organisieren. Da der Staat für ihn nicht nur eine Folgeerscheinung ökonomischer und politischer Entwicklungen war, sondern auch im Bewußtsein sowohl der Herrschenden als auch der Beherrschten einen überwältigenden Einfluß ausübte, betrachtete er die Lösungen von diesen Denkformen als eine der wichtigsten Aufgaben. Kein Delegieren, weder in politischer noch ökonomischer Hinsicht war seine Forderung, die Befreiung der Menschen kann nur das Werk der Menschen selber sein und zwar auf der Grundlage autonomer, *zwangsloser* Selbstorganisation. Er akzeptiert keine Übergangsformen (z.B. Diktatur des Proletariats) und sah in der Ablehnung der Herrschaft und Autorität einen entscheidenden Weg zur Niederschlagung menschenverachtender Systeme. 1.280 Seiten, **nur 48,50!** □

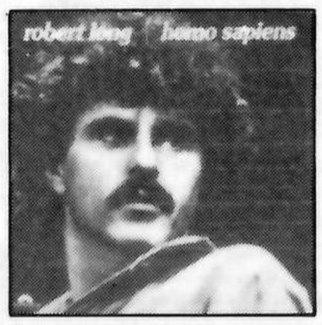
Michael Bakunin: »Gewalt für den Körper - Verrat für die Seele?« Brief von Bakunin an Netschajew
Der erstmals ins Deutsche übersetzte Brief greift in die Debatte über die Moral und Ethik der Revolutionäre ein. Bakunin kritisiert die Verselbständigung der Gewalt während der Revolutionen und lehnt die rigose These vom »Zweck heiligt die Mittel« als jakobinistische Perversion ab. Da dieses Thema kein historisch »erledigtes« ist, sieheDiskussion über RAF, 2. Juni, Befreiungsbewegungen, kann dieser Brief und die Thesen des »Revolutionären Katechismus« als ein heute äußerst aktuelles angesehen werden.
126 S., 13,80 DM □

30 Super-Klassik-Tips für Kenner und

LIEDER-MACHER NEWS

Herman van Veen: Die Anziehungskraft der Erde
v.V. müssen wir nicht mehr vorstellen, hier die Titel seiner allerneuesten Platte für seine Fans: Einsam-zweisam-dreisam — Gegen seinen Willen — In aller Ruhe — Auseinander — Verlangen — Du bist wie sie — Herz — Am Bismarck-Denkmal — Schicksal — Saison — Ein ganz dicker Kuß. Polydor 2372085, 17.50 □

Eva-Maria Hagen: Ich leb' mein Leben
Geheimtip für Intellektuelle, sehr anspruchsvoll in Text und Instrumentation. Nur zum Zuhören - allein oder zu zweit. Wolf Biermann hat kräftig mitgeholfen. Sehr empfehlenswert! CBS 85255 17,50 □



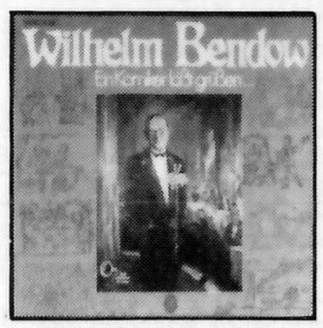
Robert Long: Homo sapiens
Ganz neu erschienen! Stärke: Wichtige und starke Texte zu Zeitfragen. Schwäche: Streckenweise u.E. unpassende und unausgefeilte musikalische Arrangements. Long erscheint uns in höchstem Maße entwicklungsfähig, ein Liedermacher, der unbedingt im Auge behalten werden muß!! Polydor 2372083, 17,50 □

Bettina Wegner: Lieder - Traurig bin ich sowieso
Die 3. der begabten Ostberliner Liedermacherin, soeben erschienen, Liveaufnahme aus dem Mainzer »Unterhaus« 1981. 18 Lieder und Gedichte, CBS 85133, 17,50 □

Special Tip

Lerryn: Goya malt Karl IV
EMI 066-32699,17.50 □

ABT. HUMOR KLASSIK und MODERNE



Wilhelm Bendow: Ein Komiker läßt grüßen — 8 humoristische Szenen mit W.B. und als Partnern: Paul Morgan, Bruno Fritz, Max Ehrlich und Franz-Otto Krüger, Odeon 1C 038-28988, nur 14 Mark! □

Allen SERVICE-Freunden, die bei unseren Valentin- und Heinz Erhard-Angeboten aus früheren Ausgaben zugegriffen haben, möchten wir raten, das Fach, wo sie diese Platten aufbewahren, ein bißchen zusammenzurücken und diese Platte unbedingt dazu zu stellen: Bendow (1884-1950) ist einer der unbestritten Größten seines Faches und diese Platte bietet einen Querschnitt von Spitzenleistungen aus den Jahren 1926-1946, inkl. der berühmten Szene »Auf der Rennbahn«(1946), deren Kernfrage (»Wo laufen sie denn, wo laufen sie denn hin?«) inzwischen zum geflügelten Wort geworden ist.

Die neue Loriot ist da!

Bernhard-Viktor Christoph-Karl von Bülow: Loriot's dramatische Werke — Ehe, Politik und andere Katastrophen
Loriot's Plattenerstling »Heile Welt« war monatelang unser Bestseller im Bereich »Gesprochenes auf Rille« — mit besonderer Freude präsentieren wir hier sein neuestes oeuvre. Zusammen mit der (herrlichen) Evelyn Hamann vereinigt diese Platte die uns durchs Tievie überwiegend bekannten Szenen Fernsehabend - Herren im Bad - Liebe im Büro - Frühstück und Politik - Der sprechende Hund - Schnittbohnen - Autofrei - Marzipankartoffeln - Der K 2000 - Der Jungfilmer - Inhaltsangabe - Politik und Fernsehen. **Deutsche Grammophon Literatur 2570208, über 40 Minuten, 18,90** □

Die Neue Otto

Otto versaut Hamburg
Wer da glaubt, dem Otto und seinen gagwritern (u.a. Gernhardt, Knorr und Eilert) fiele nun langsam nix mehr ein, wird durch Ottos soeben erschienenes neuestes Machwerk eines besseren belehrt: 2 heiße Seiten vom Blödelkönig, Rüssl Räckords SPR 0107, 17.50 □

Heinrich Heine

Heinrich Heine: Ein Jüngling liebt ein Mädchen - Gedichte, gesprochen von O.E. Hasse, Martin Held und Oskar Werner. DG Wort Resonance 2571128, nur 14 Mark! □

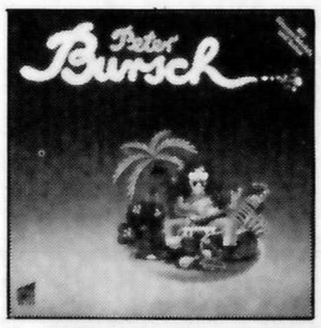
Eine Neukoppelung. Der Held-part (11.37'') entstammt der LP »Heiterer Heinrich Heine« (Helioder Bibliothek 140029) **neu** für Heine-Fans 13 Minuten mit Oskar Werner (* 1959/60 in Paris) und 13.02'' mit O. E. Hasse (* 1966 in Hamburg). Werner spricht: Ich hab in meinen Jugendtagen - Mir träumte -Man glaubt, daß ich mich gräme - Lehn deine Wang' an meine Wang' - Auf Flügeln des Gesanges - Entflieh mit mir und Wie kannst Du ruhig schlafen. O. E. Hasse u. a. Ein Jüngling liebt ein Mädchen - Gib her die Larv' - Ich rief den Teufel - Ja, freilich, Du bist mein Ideal — Es kommt der Lenz und 13 weitere, Held 14 weitere.

Zum Thema Heine hier gleich noch eine Ausgrabung, ediert von der EMI Electrola:

Heinrich Heine: Ein Wintermärchen
»Sie wissen, ich prahle nicht!« schrieb Heinrich Heine vor 138 Jahren über sein Wintermärchen, »aber ich bin diesmal sicher, daß ich ein Werkchen gegeben habe, das mehr Furore machen wird, als die populärste Broschüre!«. Eine Reise per Kutsche von Paris nach Hamburg. Wer heute diese Route fährt, kann auf ähnlich aufregende Gedanken kommen wie Heine 1843. Ein Dokument. Die Originalaufnahme dieser poetischen Reportage fand 1961 im Kölner Electrola-Studio statt. Die erregte Diskussion nach der öffentlichen Präsentation des berühmten Werks in der Godesberger Redoute ließ manchen vermuten, die Plattenfassung sei »zu früh« herausgekommen. 1979 fuhr der Produzent noch einmal nach Köln, um die vorliegende erweiterte Edition zu montieren. Es sprechen Richard Münch, Hannelore Schroth, Waldemar Müller, Inge Klaus, Johanna Koch-Bauer und Rosemarie Kühn. EMI Electrola, Doppel-LP 134-45325/6, **nur 19.90!** □

4 x Gitarre Peter Bursch

Da ist im Verlag »pläne« soeben eine Scheibe erschienen, die sowohl aktiven als auch passiven Freunden der akustischen 6- bzw. 12-stringguitar viel Freude machen wird: Peter Bursch heißt der Künstler, der sich schon seit 15 Jahren in der scene tummelt und sowohl als Gruppenmitglied (»Brösselmaschine«), Solokonzertierender und Gitarrenbuchautor Insidern bekannt geworden ist. Allen passiven Fans sei ohne Einschränkung ein wahrer Ohrenschmaus angesagt, aktiven Gitarrenfreunden gibt ein beiliegendes umfangreiches Textheft jede nur denkbare Hilfestellung, um das auf Platte verewigte ggf. persönlich nachvollziehen zu können. Über 40 Minuten lang, und singen kann der Junge auch!



Peter Bursch: Peter Bursch. Mit Gitarrentabulatur und Texten. Verlag »pläne« 88 264, *1981 Mühlheim, 17,50 □

EIN KÖNIG DER GITARRE

Der 33jährige Andalusier Paco de Lucia ist ohne jegliche Übertreibung mit Sicherheit der unwidersprochen weltbeste Flamenco-Gitarrist der jüngeren Garde, von dem es in seiner Heimat schon über ein Dutzend Platten gibt. Allmählich wird er auch in Deutschland immer bekannter, nicht zuletzt durch seine sensationellen Konzerte mit Al di Meola und John McLaughlin, siehe weiter unten. Drei Platten waren in Deutschland greifbar, jetzt wird ihm von Seiten der Plattenfirmen in diesem Land endlich die gebührende Aufmerksamkeit zuteil. Soeben erschienen: Ein schönes Doppelalbum, das Paco's Entwicklungsphase in den Anfang der '70er Jahren eindrucksvoll dokumentiert und ihn auf den meisten Stücken von einer 2. Gitarre begleitet dokumentiert. Dieses Album sehen wir auch als ein wunderschönes Geschenk für alle die, denen dieser wahrhaft begnadete Künstler noch nicht vertraut ist, die aber ein ausgesprochenes faible für die akustische Gitarre haben.

Paco de Lucia: Paco de Lucia - Meister der spanischen Gitarre. Philips Doppelalbum 66 95 001, *1972/73, 24 Mark □

Paco de Lucia: Solo quiero caminar. Philips 630 10 30, *1981, nur 16.-- □

Hier nun Pacos allerneuste Einspielung, eine spanische Produktion (aber natürlich deutsche Pressung!), auf der sich de Lucias einmaliger Genius vor 2. Gitarre, Begleitbläsern und percussion in neuen aufregenden Schattierungen entfaltet. Von dem, Freunde, werden wir mit Sicherheit noch eine ganze Menge hören! Mit Solo quiero caminar - La Tumbona - Convite - Montino - Chanela - Monasterio de Sal - Pinonate - Palenque.

Unsere ganz besondere Empfehlung

Eine Gitarren-Weltsensation
Vor ca. 2 Jahren passierte eine gelinde Sensation vor einem bestimmten Hintergrund: Eine spürbare Übersättigung an gitarristischer Elektrifizierung und Rock-Wahllosigkeit fördert eine überraschende Renaissance der akustischen Gitarrenkunst und eine Begegnung von internationalen Top-Künstlern aus unterschiedlichen musikalischen Gebieten. Diesen sog. »kontrollierten Akustikern« ging es um Präzision und Meisterschaft, Interaktion und musikalisches Weltniveau. 1980 gingen Paco de Lucia, John McLaughlin und Al di Meola auf Welttournee. Ihr Texter wurde bspw. im Hamburger CCH Augen- und Ohrenzeuge, wie ein enthusiasmiertes Publikum diesen Superkönnern stehend Ovationen brachte. Von dieser sensationellen Tournee wurde das Konzert vom 5.12.1980 in San Franzisco mitgeschnitten, die nachstehende LP bringt einen Zusammenschnitt des besten. (Für Insider: Paco spielt hier u.a. mit Al di Meola eine ca. 10 minütige Live-Version des berühmten »Mediterranean Sundance« aus die Meolas »Elegant Gypsy«-LP. Ein reizvoller Vergleich!)

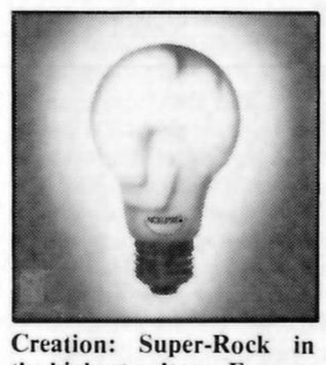
Paco de Lucia/John McLaughlin/Al di Meola live: Friday Night in San Francisco. Phonogram, 6302137, 17,50 □

Geheimtip

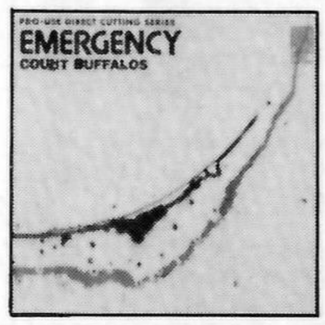
Luis Enrique Mejia Godoy y Mancotal de Nicaragua: Sonnenaufgang - Neue Lieder- Nicaragua Libre
Diese Platte bringt Lieder des neuen Nicaragua nach der sandinistischen Volksrevolution, die schon auf vielen Festivals in Lateinamerika, den USA und in Ostberlin zu hören waren. Sie darf getrost als echte Rarität bezeichnet werden und kommt aus einem Verlag, dessen Publikationsschwerpunkt bekanntlich Fragen der Länder der 3. Welt gewidmet hat: dem Wuppertaler Peter Hammer-Verlag in Kooperation mit dem Vorwärts-Verlag, Bonn. (SERVICE-Stammkunden erinnern sich an die Francis Bebey-LP aus Afrika, die wir vor geraumer Zeit hatten). Der Kopf dieser interessanten Gruppe, Godoy, arbeitet hauptberuflich als Angestellter des Kultusministeriums des neuen Nicaragua und der Reinerlös dieser Platte geht ebenfalls an das Kultusministerium. Diese Rarität ist für 18 Mark bei Ihnen. □

ABTEILUNG SPEZIALITÄTEN FÜR AUDIOFREAKS
Daß es noch ein weiter Weg ist, bis die Unterhaltungs-Elektronik-Industrie die Super-Schwachstelle, nämlich den Kontakt Diamant/Plattenrille durch den »Nicht«-Kontakt Laserstrahl/Tongeber ersetzt hat, weiß man. Die z.Zt. erreichte »Zwischenphase« auf dem Weg, das optimale aus hochwertigsten HiFi-Anlagen herauszuholen, sind zweifelsfrei — leider vergleichsweise sauteure — sog. Digitalaufnahmen, Halfspeed-Records und Direct Cuts. Drei dieser Super-Dinger haben wir via den Electrola-Auslandsdienst für Sie ausgesucht, für alle zusammen gilt: Freunde, die **bringen** es! Aber **Achtung**, faire Vorbemerkung: Das ist **nichts** für Kompakt- oder Mittelklasse-Anlagen, die schaffen die darin konservierte Super-Dynamik einfach nicht und die Platten könnten zu Boxenknackern werden. Und wer empfindliche Nachbarn hat, sollte es sich wirklich überlegen, das Geld zu investieren! Alle anderen kommen **voll** auf ihre Kosten...

Stefan Grossmann featuring John Renbourn: Acoustic Guitar — Blues, Rags, Fiddle Tunes and Contemporary, Eastworld EWLF-98001, Pro-Use-Series Direct Disk, 29.5.1978 Japan, 29.90 □
Sie können getrost einiges vergessen, was Sie bisher an akustischer Gitarrenmusik genossen haben, hier tun sich Dimensionen auf, von denen Fans bisher nur geträumt haben, **ohne Übertreibung!**
Hier zwei Beispiele aus dem Bereich Jazz-Rock:



Creation: Super-Rock in the highest voltage, Express ELF-95016, Toshiba EMI Limited, 20./21.3.1978 Tokio, 29.90 □
Eine in unseren Breiten sicher nur Totalinsidern bekannte japanische Gruppe mit typischem Jazzrock-Instrumentarium (ld-g, b, ts keyboards, d), die sich auf 6 Titeln gekonnt freispielen kann. Anschnallen!



Akira Ishikawa & The Count Buffalos: Emergency, Toshiba LF-95002 Pro Use Series Direct Cutting, 6./8.7.1976 Tokio, 29.90 □
Eine Jazzrock-Formation um den in Japan weithin bekannten Drummer Ishikawa. Auch hier 6 Titel in Audioperfektion, keine weiteren Werbesprüche: Reinhören!

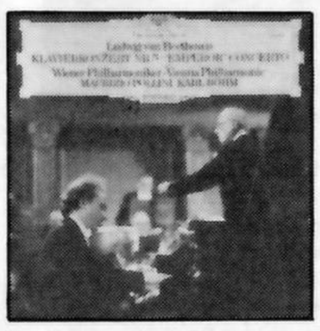
»Einsteiger« und alle, die von Pop & Co.

Premiere: Klassik in KONKRET

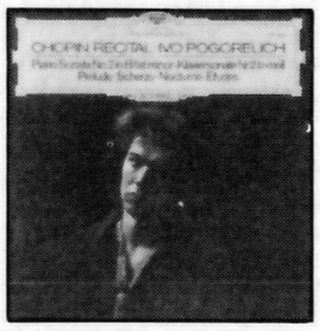
Wir fragten Experten der 3 führenden Firmen: »Welche 10 Aufnahmen aus Ihrem Gesamtrepertoire würden Sie einem an klassischer Musik interessierten 'Einsteiger' empfehlen, um eine Sammlung sinnvoll zu starten?« Hier ihre Antworten. Und die KONKRET-Redaktion meint: »Mußte nicht erklären, warum. Diese Auslese spricht für sich selbst!« (Unser herzlicher Dank an die Herren Plagemann - DG - Dr. von Imhoff - EMI - und Zeidler - TELDEC -)

DEUTSCHE GRAMMOPHON

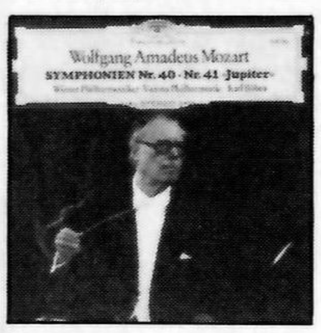
Ludwig van Beethoven: 9 Symphonien.
Wiener Philharmoniker/Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor/ Gwyneth Jones - Hanna Schwarz - René Kollo - Kurt Moll, Dirigent: Leonhard Bernstein. Deutsche Grammophon **8-LP-Kassette,** alles Konzertmitschnitte, 2740216, 99,— □



Ludwig van Beethoven: Konzert für Klavier und Orchester Nr. 5 Es-Dur op. 73.
Maurizio Pollini, Klavier / Wiener Philharmoniker, Dirigent: Karl Böhm. Deutsche Grammophon 2531194, 22,— □

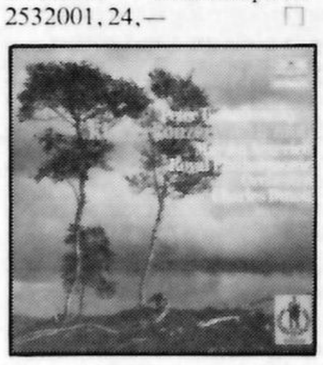


Frédéric Chopin: Klaviersonate Nr. 2 b-moll op. 35 / Prélude cis-moll op. 45 / Scherzo cis-moll op. 39 / Nocturne Es-Dur op. 55 Nr. 2 / Etude F-Dur op. 10 Nr. 8 / Etude As-Dur op. 10 Nr. 10 / Etude gis-moll op. 25 Nr. 6.
Ivo Pogorelich, Klavier. Deutsche Grammophon 2531346, 22,— □



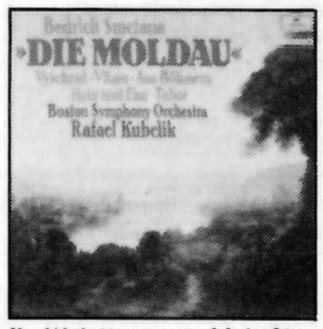
Wolfgang Amadeus Mozart: Symphonie Nr. 40 g-moll KV 550 / Symphonie Nr. 41 C-Dur KV 551 »Jupiter Symphonie«.
Wiener Philharmoniker, Dirigent: Karl Böhm. Deutsche Grammophon 2530780, 22,— □

Peter Tschaikowsky: Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 35 / Sérénade mélancolique b-moll op. 26.
Gidon Kremer, Violine/ Berliner Philharmoniker, Dirigent: Lorin Maazel. Deutsche Grammophon 2532001, 24,— □



Peter Tschaikowsky: Konzert für Klavier und Orchester Nr.1 b-moll op. 23.
Martha Argerich, Klavier / Royal Philharmonic Orchestra, Dirigent: Charles Dutoit. Deutsche Grammophon Resonance 2535295, **nur 14,—!** □

Modest Mussorgsky: Bilder einer Ausstellung (Instrumentation: Maurice Ravel) / Maurice Ravel: Bolero.
Berliner Philharmoniker, Dirigent: Herbert von Karajan. Deutsche Grammophon 139010, 22,— □



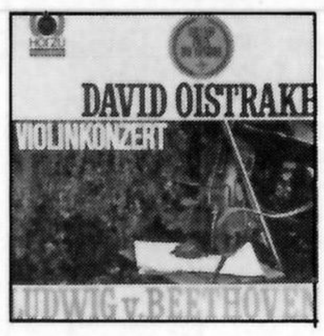
Bedřich Smetana: Mein Vaterland. Zyklus symphonischer Dichtungen (Ausschnitte) Vyšehrad - Vltava (Die Moldau) - Aus Böhmens Hain und Flur - Tábor.
Boston Symphony Orchestra, Dirigent: Rafael Kubelik. Deutsche Grammophon Resonance 2535132, **nur 14,—!** □

Johann Sebastian Bach: Brandenburgische Konzerte Nr. 1 - 6 BWV 1046-1051.
Münchner Bach-Orchester, Dirigent: Karl Richter. Deutsche Grammophon Archiv-Produktion, Doppelalbum 2723010, 29,— □

Antonio Vivaldi: Die vier Jahreszeiten op. 8 Nr. 1-4. Concerto grosso E-Dur PV 241 / Concerto grosso g-moll PV 336 / Concerto grosso F-Dur PV 257 / Concerto grosso f-moll PV 442.
Monique Frasca-Colombier, Violine / Orchestre de chambre Paul Kuentz, Dirigent: Paul Kuentz. Deutsche Grammophon Resonance 2535424, **nur 14,—** □

EMI ELECTROLA

Ludwig van Beethoven: Konzert für Klavier, Violine, Violoncello und Orchester C-Dur op.56 »Tripelkonzert«.
Svjatoslav Richter, Klavier, David Oistrach, Violine, Msistislaw Rostropowitsch, Violoncello / Berliner Philharmoniker / Herbert von Karajan. EMI Electrola 1C 065 - 02042, 22,— □



Ludwig van Beethoven: Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 61.
David Oistrakh, Violine / Orch. National de la Radiodiffusion Française, Dirigent: André Cluytens. EMI Electrola 1C 063 - 90905, **Grand Prix du Disque,** 22,— □

Wolfgang Amadeus Mozart: Sinfonie Nr. 40 g-moll KV 550 / Sinfonie Nr. 41 c-Dur KV 551 »Jupiter«.
Berliner Philharmoniker, Dirigent: Herbert von Karajan. EMI Electrola 1C 065 - 02147, 22,— □

Claude Debussy: Images pour Orchestre / Prélude à l'après-midi d'un faune.
London Symphony Orchestra, Dirigent: André Previn. EMI Electrola 1C 065 - 03692, Digitalaufnahme, 22,— □

Johannes Brahms: Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 77.
Itzhak Perlman, Violine / Chicago Symphony Orchestra, Dirigent: Carlo Maria Giulini. EMI Eletrola 1C 063 - 02899, **Grand prix du Disque,** 22,— □

Antonin Dvořàk: Konzert für Violoncello und Orchester h-moll op. 104 / Camille Saint-Saëns: Konzert für Violoncello und Orchester Nr. 1 a-moll op. 33.
Msistislaw Rostropowitsch, Violoncello / London Philharmonic Orchestra, Dirigent: Carlo Maria Giulini. EMI Electrola 1C 065-02946, 22,— □

Sergej Rachmaninow: Konzert für Klavier und Orchester Nr. 3 d-moll op. 30.
Alexis Weissenberg, Klavier / Orchestre National de France, Dirigent: Leonard Bernstein. EMI Electrola 1C 065 - 03746, 22,— □

Franz Schubert: Sinfonie Nr. 8 h-moll D.759 »Unvollendete« / Ouvertüre zu »Die Zauberharfe« D.644 / Ballettmusik Nr. 1 aus »Rosamunde« D.797 Nr.2 / Ballettmusik Nr. 2 aus »Rosamunde« D.797 Nr. 9.
Berliner Philharmoniker, Dirigent: Herbert von Karajan. EMI Electrola 1C 065 - 03288, 22,— □

Jean Sibelius: Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 43.
Berliner Philharmoniker, Dirigent: Herbert von Karajan. EMI Electrola 1C 067 - 43040, Digitalaufnahme, 24,— □

Vier Trompetenkonzerte - Luigi Otto: Trompetenkonzert Es-Dur / Francesco Barsanti: Concerto Grosso D-Dur op. 3 Nr. 10 / Tommaso Albinoni: Concerto a cinque op. 9 Nr. 2 d-moll / Georg Friedrich Händel: Sonate F-Dur op. 1 Nr. 12.
Maurice Andre, Trompete / Württembergisches Kammerorchester Heilbronn, Dirigent: Jörg Faber. EMI Electrola 1C 067 - 03974, Digitalaufnahme, 24,— □

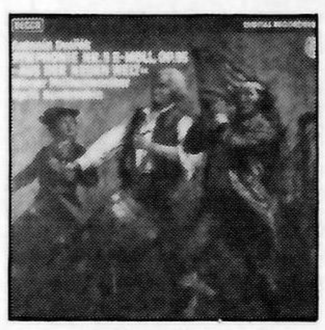
TELDEC

Ludwig van Beethoven: Symphonie Nr. 9 d-moll op. 125.
Pilar Lorengar, Sopran, Yvonne Minton, Mezzo-Sopran, Stuart Burrows, Tenor, Martti Talvela, Baß / Chicago Symphony Orchestra & Choir, Dirigent: Georg Solti. Decca Doppelalbum, ausgezeichnet mit dem amerikanischen Schallplattenpreis **GRAMMY,** 6.48025 DX, 25,— □

Ludwig van Beethoven: Konzert für Klavier und Orchester Nr. 5 Es-Dur op. 73 / Egmont Ouvertüre op. 84.
Vladimir Ashkenazy, Klavier / Chicago Symphony Orchestra, Dirigent: Georg Solti. Decca 6.41502 AW, 22,— □

Felix Mendelssohn Bartholdy: Symphonie Nr. 4 A-Dur op. 90 »Italienische« / Die Hebriden / Meeresstille und glückliche Fahrt.
Wiener Philharmoniker, Dirigent: Christoph von Dohnanyi. Decca Digitalaufnahme 6.42600 AZ, 24,— □

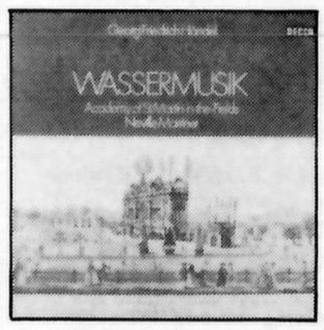
Felix Mendelssohn Bartholdy: Konzert für Violine und Orchester e-moll op. 64 / Max Bruch: Konzert für Violine und Orchester Nr. 1 g-moll op. 26.
Ruggiero Ricci, Violine / London Symphony Orchestra, Dirigent: Pierino Gamba. Decca Aspekte 6.42222 AF, **nur 14,—** □



Antonin Dvorak: Symphonie Nr. 9 e-moll op. 95 »Aus der neuen Welt«.
Wiener Philharmoniker, Dirigent: Kyrill Kondrashin. Decca Digitalaufnahme 6.42605 AZ, 24,— □

Gustav Mahler: Symphonie Nr. 5 cis-moll.
Adolf Herseth, Solotrompete, Dale Clevenger, Solohorn / Chicago Symphony Orchestra, Dirigent: Georg Solti. Decca 6.48128 DX, Doppelalbum, **Grand Prix du Disque, Deutscher Schallplattenpreis, GRAMMY** (Amerikanischer Schallplattenpreis), **nur 25,—** □

Peter Tschaikowsky: Suite aus »Der Schwanensee« op. 20 / Suite aus »Der Nußknacker« op. 71.
Israel Philharmonic Orchestra, Dirigent: Zubin Mehta. Decca Digitalaufnahme 6.42607 AZ, 24,— □



Georg Friedrich Händel: Feuerwerksmusik/Wassermusik.
Academie of St. Martin in-the-Fields, Leitung: Neville Marriner. Decca 6.41710 AS, 20,— □

Richard Strauss: Also sprach Zarathustra - Symphonisches Gedicht op. 30 / Till Eulenspiegels lustige Streiche - Nach alter Schelmenweise - in Rondeauform - für großes Orchester gesetzt op. 28 / Don Juan - Tondichtung für großes Orchester, nach Nikolaus Lenau op. 20.
Chicago Symphony Orchestra, Dirigent: Georg Solti. Ausgezeichnet mit dem amerikanischen Schallplattenpreis **GRAMMY,** Decca 6.42006 AW, 22,— □

Die schönsten Klaviermelodien.
U.a. Beethoven: Für Elise / Brahms: Ungarische Tänze / Liszt: Ungarische Rapsodie Nr. 12 / Schumann: Träumerei + weiteres von u.a. Chopin, Mozart, Grieg, Schubert. Verschiedene Pianisten, u.a. Kempff, Katchen, Backhaus, Gulda. Decca Noblesse Doppelalbum, 6.48156 DM, **nur 18 Mark!** □

allmählich genug haben...

Literatur — Wichtige Neuerscheinungen

Hermann Peter Piwitt: Deutschland, Versuch einer Heimkehr
Heimat, gibts das? KONKRET-Autor Piwitts neuer Roman füllt einen heruntergewirtschafteten Begriff mit Leben, riskiert die Spannungen zwischen historischem Zuhause und den Schrecken, die Deutschland verbreitet hat und immer noch verbreitet. Piwitt macht sich auf den Weg zurück in die Kindheit unter dem Nazi-Regime, die Studentenzeit in den fünfziger Jahren und das langsame Erwachsenwerden. Ein deutsches Lesebuch, soeben bei Hoffmann & Campe erschienen. Leinen m. farb. Schutzumschlag, 216 Seiten, 29,80 □

Heinar Kipphardt: Traumprotokolle
»Zitieren möchte ich sie, die Traumprotokolle von Kipphardt, lesen, vorlesen, verfilmen, malen, bedenken, studieren, wieder lesen und nochmal lesen. Darüber zu schreiben, kann nur verwässern, was Kipphardt klar, knapp, präzise ins Wort faßt: einhundertachtundfünfzig Protokolle aus TausendundeinerNacht und Deutschland im Herbst als Szenerie.« (Friedemann Pfäfflin in der soeben erschienenen 6. Ausgabe von LITERATUR KONKRET) AutorenEdition, 244 Seiten, 28 Mark □

Charles Bukowski: Das Leben und Sterben im Uncle Sam Hotel
Soeben als preiswerte Taschenbuchausgabe bei Fischer erschienen, die Übertragung vom Experten Carl Weissner. 12 neue stories vom Meisterpoeten des amerikanischen underground. Fischer 5164, 120 S., 6,80 □

Neu in der Bibliothek der verbrannten Bücher

Nico Rost: Goethe in Dachau. Mit einem Vorwort von Anna Seghers
Nico Rost, holl. Schriftsteller und Übersetzer, von den Nazis wegen seiner Beteiligung im holländischen Widerstand verhaftet und durch verschiedene KZ's geschleift, verbrachte den letzten Teil seiner Leidenszeit bis zur Befreiung am 30.4.45 durch die Amerikaner in Dachau. Sein »Goethe in Dachau« ist ein Tagebuchbericht über Leben und Sterben in einem Nazi-KZ. Jedoch nicht Grausamkeit und Elend eines Konzentrationslagers sind sein eigentliches Thema, sondern die Frage nach der Bedeutung von Kultur und Literatur unter derart extremen Bedingungen. Wie der Autor und viele seiner Kameraden durch die Auseinandersetzung mit der Literatur letztlich den brutalen Terror besiegten, ist in diesem wichtigen Buch nachzulesen - Bewunderung und gleichzeitige Erschütterung werden beim Leser nicht ausbleiben. Konkret Literatur Verlag, Bibliothek der verbrannten Bücher, gebunden mit farbigem Schutzumschlag, 254 S., 28,-- □

NOTWENDIGE ZWISCHENBEMERKUNG UND ÜBERLEITUNG

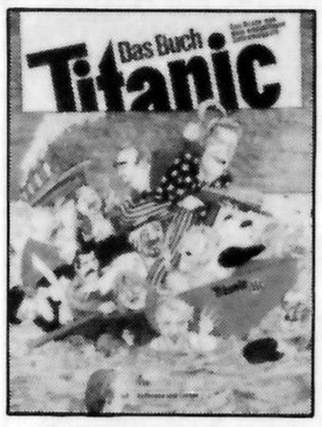
Die seriöse und progressive Literaturkritik hat inzwischen lobend zur Kenntnis genommen, daß ein Kleinverlag wie unser Schwesterverlag Konkret Literatur Verlag eine so wichtige Reihe wie die »Bibliothek der verbrannten Bücher« aufgelegt hat und konsequent fortsetzt. Und - glaubt uns bitte, liebe SERVICE-Feunde - daran ist bei Auflagen um 3.000 herum **trotz** eines Preises von durchschnittlich 30 Mark nichts zu verdienen. Sinn der jahrelangen Arbeit war es jedoch nie, damit »Kohle« zu machen, der engagierte Kampf gilt der Verbreitung totgeschwiegener Werke und so ist es konsequent, daß der Konkret Literatur Verlag sich entschlossen hat, einem großen Taschenbuchverlag die Lizenz für Taschenbuchausgaben der Reihe zu überlassen. Fischer wird also sukzessive so ca. 2 Jahre nach Erscheinen preiswerte TB-Ausgaben bringen und hat mit dem 2. und 3. Band der Reihe soeben begonnen, der 1. Band (Konrad Merz, Ein Mensch fällt aus Deutschland) folgt in ca. 4 Wochen. Für alle, die sich die Erstausgaben nicht leisten konnten:

Theodor Plievier: Der Kaiser ging, die Generäle blieben. Fischer TB 5171, 377 S., nur 12,80! □

Heinz Liepman: Das Vaterland. Fischer TB 5170, 214 S., 8,80! □

Cartoons, Satire und...

Pat Mallet: Die kleinen grünen Männchen werden aktiv
Gelingt es einem Zeichner, eine (oder mehrere) Figuren zu entwerfen, die »ankommen«, hat er in der Regel bis an sein Lebensende ausgesorgt - siehe Asterix & Co. Doch so vergleichsweise vielseitig uns die Asterixe, Ducks und... daherkommen, so einseitig ist Mallets Thema: schnuckelige Zuckerpüppchen und die kleinen häßlichen Sexprotze, in 1234567 Variationen zum Thema Nr. 1. Wie Mallet das aber macht, das macht ihm keiner nach und zumindest bei Ihrem Texter vermag beim Durchblättern eines neuen Mallet das Schmunzeln nicht zu versiegen. Reine Entspannungslektüre, nichts weiter, besuchenden Freunden(innen) zum Lächeln hingelegt, oder als harmloses Mitbringsel. Hier also die neueste Sammlung und: Der Künstler wird ein Schrittchen deutlicher! Stalling, Großformat, durchgehend vierfarbig, 24 Mark für Liebhaber... □



Peter Knorr/Lionel van der Meulen (Hrsg.): Das Buch Titanic - Das Beste aus dem endgültigen Satiremagazin
Nach knapp zwei Jahren läßt sich die Tatsache nicht mehr hinwegdiskutieren, daß der deutsche Zeitschriftenmarkt Platz für zwei Satirezeitschriften hat. Neben dem Traditionstitel PARDON hat sich die Frankfurter TITANIC-Mannschaft ihren Platz in der Käufergunst erkämpft und legt mit diesem großformatigen, soeben bei Hoffmann & Campe erschienenen Digest auf über 200 Seiten vor, was ihr in knapp zwei Jahren am besten gelungen schien. Wer TITANIC regelmäßig liest, findet natürlich nix neues, der Wert dieser Sammlung liegt u.E. darin, daß man hiermit allen an Satire, Jux und Nonsens Interessierten einen wunderschönen (Geschenk)- kick geben kann. Gutinvestierte 29.80! □

Richard Ganter (alias Holger Güssefeld): Die Sprüchemacher - Ein Werbetexter berichtet
Als Ihr Kramer & Wühler vor ein paar Tagen mit dem Autor dieses herrlichen »Enthüllungs«-Bändchen zusammensaß, autorisierte dieser ihn schmunzelnd, sein Pseudonym endgültig zu lüften, denn: Ist der Ruf erst ruiniert, lebt sich's... usw. Dafür hat die Presse, allen voran Deutschlands größte Illu, (die sich gern »Magazin« nennt), gesorgt: Es geht ja wohl nicht, daß ein gestandener Werbeprofi alles hinschmeißt und in seinem 39. Lebensjahr in München ein Treffen aller Alt-Hippies und Berufsgammler organisiert. Holger hat dieses Buch vor gut einem Jahr bei Rowohlt in der »Rotfuchs«-Reihe herausgebracht und das signalisiert, für wen es gedacht war: Für jüngere Leser. Erstaunlich findet es Ihr K & W, daß davon inzwischen an die 25.000 verkauft sind und konstatiert nach genüßlicher Lektüre: Hier wird die tägliche Verarsche von einem, der die Schnauze voll hatte, so herrlich aufgedröselt, d.h. wie's hinter den Kulissen zugeht, daß auch ältere voll auf ihre Kosten kommen. Auf'm Titel steht u.a.: »badewannengetestet«. Und genau da liest es sich am besten. Ein herrlicher Spaß auf 140 Seiten, für lumpige 4,80! □

Marie Marks: Roll' doch das Ding, Blödmann
Diese große Strichlerin brauchen wir Ihnen sicher nicht mehr besonders vorstellen, hier für ihre Fans ihr neuestes Werk in vertrauter Aufmachung. Frauenbuchverlag, über 100 Seiten, 14.80 □

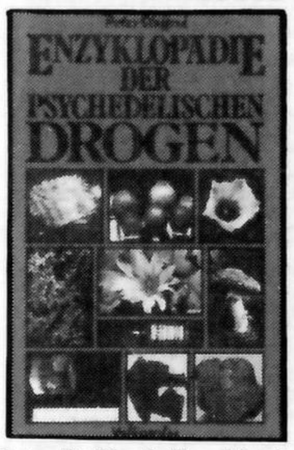
Hier die 3 neuesten Veröffentlichungen in der »Karikatur«-Reihe von Elefanten Press, zu Strich kommen diesmal ein Hamburger, ein Berliner und ein Österreicher:

Jan P. Schniebel: Die Schniebel-Biebel
Beim 35jährigen Hamburger Schniebel kommt es mehr auf die Texte als auf die Zeichnungen an. In diesem Band nimmt S. sich ein literarisches Standartwerk vor - die Bibel - und entnimmt sich Geschichten und Personen für »seine« Fassung, die eines ist: um 2000 Jahre aktueller! EP 71, o.S., 10.80. □

Erich Rauschenbach: Super oder Normal?
R. ist in der Westberliner Szene eine zeichnerische Institution (»Zitty«). In diesem Band schildert er »super oder normal« den Alltag, gesellschaftliche Entwicklungen und menschliches Erleben in Formen höheren Blödsinns. Elefanten-Press EP 70, über 100 Zeichnungen, 10.80. □

much (Michael Unterleitner): Tolle Perspektive
Der Wiener much gilt in seinem Land so in etwa als das, was der Gerd Seyfried bei uns ist: **der** Zeichner der Alternativ-Szene. Ein reizvoller Vergleich! Elefanten-Press, 80 Seiten mit über 100 Abbildungen, 10.80. □

Special-Tips für Spezial-Interessenten



Peter Stafford: Enzyklopädie der psychedelischen Drogen
Als wir dieses Werk einer Mustersendung des Volksverlags entnahmen, haben wir sofort 3 Dinge getan: 1. Es unserem Hausanwalt vorgelegt, Verdikt: »Unbedenklich«. 2. Den Verleger angerufen und gefragt, ob er damit schon mit den Behörden trouble gehabt hat (zumal der Verlag in Bayern beheimatet ist!), Antwort: »No!«. Und dann fanden wir als ersten Satz: (Zitat) »Der Verleger ruft nicht zu Gesetzesübertretungen auf und dieses Buch verfolgt nicht die Absicht, zum Gebrauch illegaler Substanzen zu ermuntern oder ihn zu fördern. Das hier präsentierte Material stellt eine Information dar, welche der Öffentlichkeit zugänglich sein sollte.« Zitat Ende. Und dann folgt auf 381 Seiten (mit vielen Abbildungen) alles, was Interessierte über LSD, Cannabis, Meskalin, Peyote, Psylocibin undsoweiter wissen möchten. Ein profundes Werk, vielschichtig, informativ und empfehlenswert für ernsthaft Interessierte. **Gut angelegte 29,80!** □

Prof. Dr. Louis Lewin: Phantastica - Die betäubenden und erregenden Genußmittel. Für Ärzte und Nichtärzte.
Dieses Buch erschien bereits im Jahre 1927 in kleiner Auflage und wurde wenige Jahre später von den Nazis verboten und verbrannt. Jahrzehntelang war es dann eine gesuchte Rarität und ist jetzt in einem preiswerten Reprint erschienen. Viele Kenner halten es für das derzeit informativste Buch über alle Drogen der Welt überhaupt. Behandelt werden Opium, Morphium, Kokain, Heroin, Marijuana, Fliegenpilz, Bilsenkraut, Stechapfel, Alkohol, Benzin, Koffein, Tee, Kakao, Tabak und vieles andere mehr. Der Autor Lewin war übrigens der erste Wissenschaftler, der die Ärzteschaft vor dem Morphinismus warnte, zumal dieses Mittel vor 60 Jahren noch zu jeder Gelegenheit als Schmerzstiller verschrieben wurde. Ein anerkannter Fachmann sagte: »Das meiste, was später über Drogen geschrieben wurde, wurde von Lewin abgeschrieben...«
Volksverlag, 465 S., **nur 19,80 Mark! Zugreifen!** □

SONDER-ANGEBOTE

Günter Bartsch
Trotzkismus als eigentlicher Sowjetkommunismus? Die IV. Internationale und ihre Konkurrenzverbände
Ein Wegweiser durch den Dschungel der im In- und Ausland - ganz besonders in der Dritten Welt - bestehenden Organisationen, die sich auf Trotzki berufen. Knappe, auch für nicht diplomatierte Marxisten verständliche Darlegung ihrer Theorien. Und besonders nützlich: viele Anschriften von Organisationen und Zeitschriften. Dietz Verlag, Bonn, **statt 15,- nur noch 6.90!** □

Werner Blumenberg
Kämpfer für die Freiheit
Kurzbiographien bedeutender Sozialisten, u.a. über Jacoby, Marx, Engels, Lassale, Wilhelm Liebknecht, Otto Wels, Kurt Schumacher und Ernst Reuter. Dietz Verlag, Bonn, 179 S., **statt 15.- nur noch 6.90!** □

Hans Lerchbacher
Variationen
Höchst ergötzliche und erbauliche Parabeln über die Freiheiten der deutschen Presse, manipuliert und exemplifiziert an nicht genehmigten Darstellungen der verschiedensten Medien. Wer wie Lerchbacher als Leiter der Pressestelle des Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit von Berufs wegen täglich gezwungen ist, die Berichterstattung der bundesdeutschen Presse über die Dritte Welt und die Entwicklungspolitik zu verfolgen, hat es eben schwer, keine Satire zu schreiben... Dietz Verlag, Bonn, 84 S., **statt 10.- nur noch 3.90!!** □

SOEBEN ERSCHIENEN:

Literatur Konkret 6/81
Die neueste Ausgabe von Deutschlands angesehenster Literaturzeitschrift - natürlich aus dem Neuen Konkret Verlag. Hier der bequemste Bestellweg: Ankreuzen und 5 Mark zur Bestellung hinzurechnen! □

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50,-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen. **Achtung, SERVICE-Freunde in Österreich: Bücher** aus unserem Angebot können wir Ihnen **ab sofort** wieder liefern. **Schallplatten leider weiterhin nicht, da der österreichische Zoll zu viele Schwierigkeiten macht!**
2. **Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. □
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50) Kto.-Nr. 1205/123803. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1205/123803.
4. Bestellblatt + V-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Osterstr. 124, 2000 Hamburg 19**

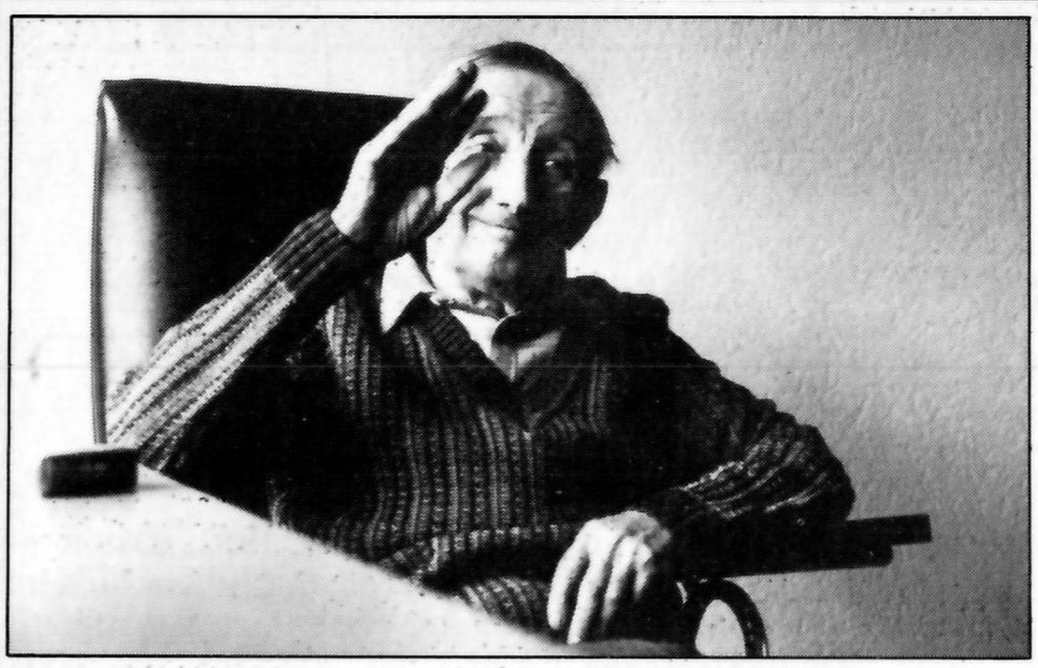
Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitten wir um Verständnis! Wir können **erst** an dem Tage ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 25.11.81 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/Ort

.....
Unterschrift



Walter Mehring †

5.10.1981

An meinem Leichnam soll die Welt gesunden
Ich habe stets nur alles halb gemacht!
Ich habe auch das Pulver nicht erfunden!
Ich habe keinen Weltkrieg je entfacht!
Das Morden ist die Kunst der großen Geister,
Die sterben hochgeehrt vom Vaterland!
Kopf ab vor Euch! Ihr seid die wahren Meister!
Mein letztes Wort: Ich war nur Dilettant!

Gelebt habe ich zum letzten Male, jedenfalls als derjenige, der hier beschrieben steht, kurz bevor ich zwischen zwei Stacheldrahthecken, dem häufigsten Gewächs der Neuzeitflora, die Hafensperre zur Ausfahrt passierte. Denn da mußte ich alles abgeben, was meine Existenz beglaubigte:

— die annullierte »Demande d'une Carte de Séjour«,

— den Einlieferungsschein in ein Sammellager für feindliche Staatenlose,

— einen abgelaufenen (überdies falschen) Paß mit zwei Besuchervisen, einem für den Belgischen Kongo (wohin die »Einreise auf Kriegsdauer untersagt« war) und einem daruntergekritzelten Zusatz *valid only to all other countries),*

— den Kartengruß der Freundin »glücklich gelandet in USA«, kurz, jedes Schriftstück, das noch meinen Namen trug, tauschte ich ein gegen ein Zettelchen mit einer Blaustiftnummer und dem violetten Stempel der »Sûreté Nationale« und dem maschinengetippten Sichtvermerk: *Gültig zur einmaligen Ausreise — sans idée de retour*

So hielt ich, als ich über das Laufbrett in die Bauchhöhle des Frachtdampfers »Wyoming« balancierte, rechts und links von einem Tramontana-Eiswind geohrfeigt, während der Alte Kontinent in einer Schneewehe versank, von dem was meine Person betraf, nichts in Händen, außer dem aufgeweichten Wisch eines »Refoulement«, einer Ausweisung um die mich in dieser welthistorischen, also katastrophalen Situation Abertausende beneidet, wofür sie tausendfach Werte, die ich nie besessen habe, verpfändet hätten: Millionäre ihre (enteigneten) Guthaben, als Zivilisten getarnte Generäle die Orden ihrer besiegten Vaterländer, Gelehrte, Dichter und Film-und Bühnenstars ihre nun so gefährliche Weltberühmtheit, oh, selbst Revolutionäre ihre grausam enttäuschte Gesinnung. Wahrhaftig, ich hätte mich um die Chance, ausgewiesen zu werden, selber beneiden können... wäre ich noch ICH selbst gewesen, nicht aber ein auf den Amtslisten ausgestrichener, durchgekreuzter Niemand, ein abgeurteilter Deserteur aus der Realität, der — alle Hürdenrekorde des Verfolgungswahnsinns schlagend, ohne vom Fleck zu kommen — die Grenzen des Verstandes überspringt...

Ja, eigentlich ging in dem Augenblick, als ich, von einem Matrosen der »Wyoming« angebrüllt: »Mensch, Sie schlafen wohl!«, einem über mir baumelnden Warenballen mit einer Charlie-Chaplin-Pirouette auswich (halbwegs zwischen Europa und einem getarnten Blockadebrecher) ein Jugendtraum in Erfüllung — oder vielmehr zu Ende. Hatte mich nicht die bloße Vorstellung, in einer Koje nachts auf hoher See zu schaukeln, unter der Kinderbettdecke sündhaft erregt, war ich nicht als Knabe, auf Besuch bei einer Kleinstadttante, an Frühlingsabenden den Zigeunerinnen nachgelaufen, querfeldein und mit dem Vorsatz, von ihnen verschleppt zu werden in heißere Zonen — womöglich bis nach Marseille...?

So also verließ ich Europa, mit nichts im Schädel als einem Buchplan, zu dessen Niederschrift ich nicht gekommen bin, über dessen Quellenstudium und Arbeitstitel *Die verlorene Existenz. Versuch einer Autobiographie des Individuums: Sein Werdegang, sein Wandel und sein Verbleib* ich nie hinauskam, weil immer etwas dazwischen gekommen ist: Frauen und Ideale, Pflichten und Krankheiten, Mißerfolg und Mißgunst, Ungerechtigkeit und andere Ausflüchte, Weltkriege (zwei) und andere Bagatellen, Utopien, Aktualitäten und sonstige Anachronismen... Sie gehören überhaupt ins vorige Jahrhundert! haben mir die Leute oft versichert mit jener Verächtlichkeit, die jede Epoche für die eben abgelaufene hat, Leute, die das Schwert eines schartigen Glaubens oder die Fahne einer durchlöcherten Zukunftshoffnung im Munde führten, die Unteroffiziere des Fortschritts, die »Schritt halten mit der Gegenwart!« kommandierten. — Nein, ich bin nie mit der Zeit mitmarschiert. So eilig habe ich es nie gehabt. Denn ich wußte, sie würde mich ohnedies einholen, sobald die Spitzen der Elite, die Avantgarde der Zeitgenossen — von den angeführten Massen überrannt — *hinter* mir wieder auftauchten, soweit sie nicht auf der Strecke geblieben waren: die Moderne: von gestern, geschminkt und dada; die Jugend: eine zerschundene Herme im Rollstuhl, mit angekitteter Nase und Glasaugen; die Nation: ein geköpfter Hahn, der noch mit den Flügeln der Nike um sich schlug.

Bibliothek der verbrannten Bücher

Nico Rost
Goethe in Dachau
Vorwort Anna Seghers
Nachwort Ernst Antoni
256 Seiten, 28 Mark

Alfred Kerr
Die Diktatur des Hausknechts und Melodien
Nachwort Walter Huder
274 Seiten, 28 Mark

Karl Otten
Torquemadas Schatten
Nachwort Roland H. Wiegenstein
276 Seiten, 28 Mark

Egon Erwin Kisch
Geschichten aus sieben Ghettos
Vorwort Günter Wallraff
203 Seiten, 28 Mark

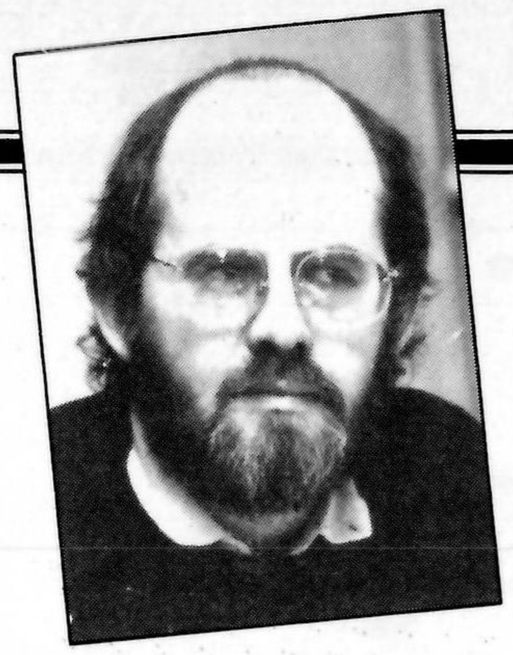
Alfred Kantorowicz
Spanisches Kriegstagebuch
504 Seiten, 34 Mark

Heinz Liepmann
Das Vaterland
Vorwort Heinrich Böll
216 Seiten, 26 Mark

Theodor Plievier
Der Kaiser ging, die Generäle blieben
Vorwort H.-H. Müller
380 Seiten, 26,80 Mark

Konrad Merz
Ein Mensch fällt aus Deutschland
Nachwort Ingeborg Drewitz
180 Seiten, 19,80 Mark

Konkret Literatur Verlag



PETER DAHL

Der erste Tote

Die »Bild«-Zeitung, die Vergangenheit hat und keine Zukunft gelten läßt, kannte am 23. September ihre Vergangenheit nicht mehr und schuf sich die eigene Zukunft. Mit dem Tod des 18jährigen Klaus Jürgen Rattay in Berlin begann für sie ein neues Zeitalter. »Der 1. Tote« schlagzeilte sie fünf Zentimeter hoch: »Berlin in Aufruhr, Autos und Barrikaden brannten, Steine hagelten auf Polizisten, überall Tränengas, viele Verletzte — und der erste Tote!«

Weitere werden folgen, müssen folgen schon im Sinne des redaktionellen Konzepts — das ist nicht *mein* Zynismus. Jetzt gehts los, was bisher war, war noch gar nichts. Wer bisher auf der Strecke blieb, die man mit Druckerschwärze bereitet hat, bleibt auf der Strecke, wird nicht mal mehr mitgezählt. Was kümmert uns die Schlagzeile von gestern; uns kümmert die Politik, die wir morgen machen werden.

Am 29. August 1980 starb während einer Demonstration gegen einen Wahlauftritt von Franz Josef Strauß in Hamburg der 16jährige Olaf Ritzmann. Er wurde von einer S-Bahn überfahren, als er — zusammen mit anderen Demonstranten — vor knüppelnden Polizisten über die Gleise floh. Ein Polizeisprecher damals: »Das Unglück geschah, als Demonstranten beim 'übereilten Rückzug' vor der Polizei... auf einen Bahnsteig stürmten.«

Am 2. Juni 1967 starb während einer Demonstration gegen den persischen Schah in Berlin Benno Ohnesorg. Er wurde von einem Polizeibeamten von hinten erschossen. Am Tag darauf erklärte die Gewerkschaft der Polizei: »Das Verhalten dieser Störer ist ausgesprochen kriminell, sie verletzen Sitte und Anstand. Diesen hemmungslosen Rowdies muß endlich die Lust am Krawallmachen genommen werden.«

Wir erinnern uns, entgegen der »Bild«-Zeitrechnung. Erinnern wir uns weiter.

Am 11. Mai 1952 starb während einer Demonstration gegen die westdeutsche Wiederaufrüstung der Münchner Philipp Müller. Er wurde von Polizisten erschossen, Albert Bretthauer und Bernhard Schwarz wurden schwer verletzt. Die Polizei verbreitete am Abend die Falschmeldung, die Demonstrationsteilnehmer hätten zuerst geschossen.

Schon während im Dezember 1949 ein »Gesetz zur Ausschaltung des Militarismus« erlassen wurde und im Mai 1950 ein »Gesetz zur Verhinderung der deutschen Wiederaufrüstung«, wurde in den NATO-Stäben bereits die Aufstellung westdeutscher Divisionen erörtert. Im August 1950 sagte Adenauer den Hohen Kommissaren der Besatzungsmächte zu, daß die Bundesrepublik bereit sei, eigene Streitkräfte aufzustellen, Ende 1950 beschloß die NATO-Ratstagung, im September 1951 die Außenministerkonferenz der Westmächte die Remilitarisierung der Bundesrepublik. Adenauer 1951: »Neutralisierung unter gleichzeitiger Demilitarisierung Deutschlands bedeutet, daß wir in ganz kurzer Zeit ein Satellitenstaat sind. Es bedeutet weiter, meine Damen und Herren, daß in Frankreich und Italien der Kommunismus triumphieren wird; es bedeutet, daß das christliche Abendland erledigt ist; es bedeutet, daß die Vereinigten Staaten ihr Interesse an Europa verlieren. Darum, meine Freunde: Wer die Neutralisierung und Demilitarisierung Deutschlands hier bei uns will, ist entweder ein Dummkopf allerersten Ranges oder ein Verräter.«

Die Wiederaufrüstung war amerikanisches, nicht deutsches Interesse. 1951 hatte die DDR gesamtdeutsche Beratungen über freie Wahlen in ganz Deutschland angeboten, im März 1952 unterbreitete die Sowjetunion den Entwurf eines Friedensvertrags: Deutschland sollte als einheitlicher Staat wiederhergestellt und alle Besatzungstruppen sollten abgezogen werden; Deutschland sollte eigene nationale Streitkräfte unterhalten dürfen, sich aber an keinem Militärbündnis beteiligen, das gegen irgendeinen Staat gerichtet ist, der am Krieg gegen Deutschland teilgenommen hat. »Um ihre neuerliche Bedrohung durch deutsches Militär zu verhindern,« schreibt Bernt Engelmann, »war die Sowjetunion bereit, die Grenzen ihres Herrschaftsgebiets nach Osten zurückzunehmen — wie weit, das wäre noch auszuhandeln gewesen. Aber Adenauer und seine Berater lehnten jedes Nachgeben in der Frage der Wiederbewaffnung kategorisch ab.« Adenauer erklärte 1952: »Kann einer glauben, daß Sowjetrußland jemals, ohne dazu genötigt zu sein, die Ostzone freigeben wird? Ich glaube es nicht... Wenn der Westen stärker ist als Sowjetrußland, dann ist der Tag der Verhandlungen gekommen.«

Die SPD entschied sich zu einem bedingten Jein zur Wiederaufrüstung und zu einem bedingungslosen Nein gegenüber pazifistischen Strömungen. Der Abgeordnete Fritz Erler zu den Plänen Adenauers: »Ein bedingungsloses Nein zu jeder militärischen Verteidigung wäre Wasser auf die Mühlen der sowjetischen Politik.« Der Abgeordnete Herbert Wehner zu einer Volksabstimmung über die Wiederaufrüstung: »Diese Aktion muß als ungesetzlich unterbunden werden.«

Militaristische und revanchistische Strömungen hatte einen breiten Konsens im deutschen Bundestag. Aus den Verhandlungsprotokollen: *Abgeordneter Reimann (KPD): Die Oder-Neiße-Grenze ist die Grenze des Friedens. (Andauernde erregte Rufe: Pfui! Pfui! — Lärm. — Glocke des Präsidenten. — Erregte Zurufe: Abtreten! Abtreten!) Ich trete nicht ab, bis ich nicht alles gesagt habe. (Fortgesetzter Lärm. — Glocke des Prä-*

sidenten.) Abgeordneter Strauß: Schickt ihn nach Moskau! Ziehen Sie die Uniform an! Abgeordneter Reimann: Ich werde hier nicht gehen! (Andauernde große Unruhe. — Zurufe: Moskauer Agent! Bezahlter Provokateur! — Lärm.) Bundestagspräsident Köhler: Herr Abgeordneter Reimann! Sie haben eben ausgesprochen, daß die Oder-Neiße-Linie die Friedenslinie ist. (Anhaltende große Unruhe). Es ist eine Provokation der überwältigenden Mehrheit dieses Hauses, wenn Sie derartige Ausführungen machen. Ich rufe sie deshalb zur Ordnung!

Die KPD wurde 1956 verboten (vorher war die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, danach die Stationierung von Mittelstreckenraketen und Atomsprengköpfen beschlossen worden). 1951 wurden erst mal alle Vereinigungen verboten, die Volksbefragungen wollten. Anlaß war eine Volksbefragung gegen die Remilitarisierung, die trotz Verbot und trotz Ausschlüssen aus SPD und Gewerkschaften über neun Millionen Stimmen gegen die bundesdeutsche Wiederaufrüstung sammelte — die erste große Friedensmanifestation in der Bundesrepublik.

Antimilitaristische Aktivitäten — und schon fünf Jahre nach dem Ende des Krieges galt man deswegen als hoffnungsloser Spinner — entfalteten vor allem Mitglieder der Friedensgesellschaft, der Internationale der Kriegsdienstgegner und des Versöhnungsbundes, unterstützt durch den »Stockholmer Appell« der Weltfriedensbewegung. Im März 1952 wurde auf dem »Westdeutschen Treffen der jungen Generation« angesichts der Aufrüstungspläne der »Notstand für das gesamte deutsche Volk« proklamiert und eine Demonstration am 11. Mai in Essen geplant. Bericht des Augenzeugen Jochen Mandel:

Ich erinnere mich noch, sehr gut an diesen Tag. Es war ein Sonntag, und es regnete. Vom Bahnhof Dortmund-Dorstfeld aus fuhren wir nach Essen. Wir, das waren einige junge Bergarbeiter der Zeche Dorstfeld.

Beerdigung von Philipp Müller, 1952: Erstes Opfer im Kampf um den Frieden

Im Bahnhof und davor sahen wir erneut viele Jugendliche, die sich einzeln oder in kleinen Gruppen, zum Teil mit Musikinstrumenten, zur Gruga hinbewegten, wo die Kundgebung um elf Uhr beginnen sollte.

Aber wir sahen auch überall Polizisten, und wir hörten, daß Busse mit Teilnehmern aus dem Süden und dem Norden der Bundesrepublik an der Stadtgrenze Essens gestoppt und zurückgeschickt worden waren. Auch dort erfuhren wir erst, daß die Friedenskarawane vom Bonner Innenminister Lehr kurzfristig verboten worden war.

Als vorgeschobener Grund für das Verbot der Friedenskarawane mußten sogenannte »verkehrstechnische Gründe« herhalten. Angeblich war es der Polizei nicht möglich, mit den Verkehrsproblemen fertig zu werden, die 30.000 fast ausschließlich mit Bussen und mit der Bahn anreisende Jugendliche verursachen würden.

Ein verlogenes Argument, denn schon damals gab es zu manchen Fußballspielen von »Rot-Weiß-Essen« und anderen Mannschaften zumindest genausoviel Andrang. Und die Zahl der am 11. Mai in Essen zusammengezogenen Polizisten hätten ausgereicht, zehn Demonstrationen dieser Größenordnung verkehrstechnisch zu regeln.

Es gibt keinen Zweifel daran: Ohne das Verbot, ohne den Einsatz der Polizei wäre der 11. Mai in Essen friedlich und ohne Zwischenfälle verlaufen. Das lag aber offenbar nicht in der Absicht der Herrschenden. Sie wollten Auseinandersetzungen, wollten Zwischenfälle, um die Gegner ihrer volksfeindlichen Remilitarisierungspolitik kriminalisieren zu können. Sie sollten als gewalttätige Rowdies hingestellt werden, um sie so besser in der Öffentlichkeit isolieren zu können.

Der Einsatz der Polizei begann um die Mittagszeit. Vor der Gruga, wo die Kundgebung stattfinden sollte, fanden sich immer mehr junge Menschen ein. Friedlich und unbewaffnet standen oder saßen sie herum.

Die Polizei forderte über Lautsprecher dazu auf, den Platz zu räumen. Ohne weiteren Zeitverlust ging sie sofort nach der ersten Aufforderung gegen die dort versammelten Jugendlichen vor. Die Jugendlichen wurden gezielt auf die eine Seite der Fläche getrieben, um dort von Polizisten empfangen zu werden, die sie wieder zurücktrieben. Vereinzelt wurde von Gummiknüppeln Gebrauch gemacht. Lautes Rufen und das wütende Gebell der Polizeihunde steigerten die Erregung und Spannung.

Dann formierten wir uns, in einer Seitenstraße, etwa 100 Meter neben der Gruga, zu einem Demonstrationszug. Auf Transparenten und in Sprechchören protestierten wir gegen den Generalvertrag. Wir forderten dazu auf, statt dessen zu Verständigungsverhandlungen mit der Regierung der DDR zu kommen.

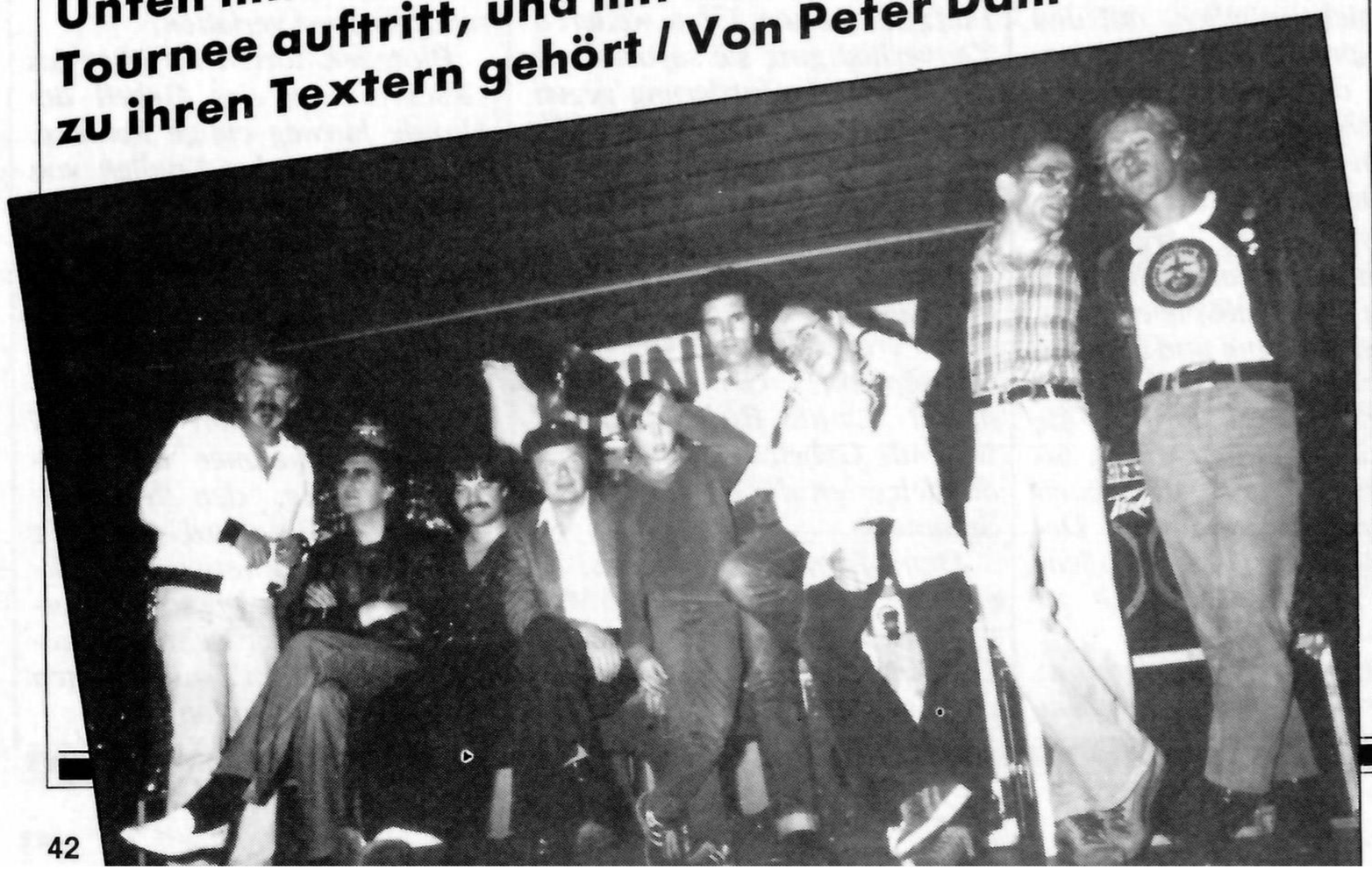
Das war für die Befehlshaber der Polizeitruppen zuviel. Schreiend hetzten sie ihre Hundertschaften mit Gummiknüppeln und Hunden auf uns. Die Polizisten hatten jede Kontrolle und Beherrschung verloren. Wie wild und zum Teil mit wutverzerrten Gesichtern stürzten sie sich auf uns und prügelten hemmungslos drauflos. Wer nicht schnell genug weglaufen konnte oder gar hinfiel, wurde von mehreren Polizisten mit Knüppeln und Fußtritten zum Teil bis zur Bewußtlosigkeit traktiert und dann auf bereitstehende Mannschaftswagen verladen.

Plötzlich hörten wir über das Geschrei und das Gebell der Hunde hinweg einige Schüsse. Es klang wie das Knallen von Peitschen. Das Geschieße dauerte insgesamt mehrere Minuten. Es waren die Schüsse, die, wie wir erst später erfuhren, den jungen Münchner Eisenbahnarbeiter und Kommunisten Philipp Müller töteten und zwei weitere Teilnehmer der Friedenskarawane, den Sozialdemokraten Bernhard Schwarz und den parteilosen Gewerkschafter Bretthauer, schwer verletzten. Die Mordschützen waren Beamte der sogenannten Einsatzgruppe Wolter.

FOTO: HORN

VOLKSFRONT FÜR ZWEI STUNDEN

Die erfolgreichste politische Rockgruppe in der Bundesrepublik kommt aus Holland: die bots. Unten mit Karl-Heinz Hansen, der auf ihrer Tournee auftritt, und mit Günter Wallraff, der zu ihren Textern gehört / Von Peter Dahl



Bredstedt ist ein Kaff an der Rennstrecke Hamburg-Sylt. Die »Diskothek im Wald« gehört zu der Sorte, die einem möglichst einheitlichen Publikum ein möglichst differenziertes Angebot an Scotch und Bourbon macht. Heute sind in einer Nische hinter der gläsernen Tanzfläche Instrumente und Anlagen aufgebaut, und an der Kasse drängt sich ein anderes Publikum, das nicht nach großem Getränkeumsatz aussieht. Der Inhaber wittert trotzdem einen Extra-Reibach und verkauft ein- oder zweihundert Karten mehr, als er Stehplätze — im engsten Sinne — anzubieten hat.

Die Musiker sorgen dafür, daß, wer überhaupt keinen Platz findet, wenigstens sein Geld zurückbekommt, und schließlich gehts los. Musikalisch eher konventionell:

e-moll / G / D
e-moll / D / G / H7
e-moll / G / D
G / H7 / e-moll

»Das weiche Wasser« heißt der Titel: er ist von der LP »Entrüstung«, die zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht auf dem Markt war, und doch kann das — überwiegend junge — Publikum bald mitsingen:

Europa hatte zweimal Krieg
der dritte wird der letzte sein
gib bloß nicht auf, gib nicht klein bei
das weiche Wasser bricht den Stein

Da haben also die *bots*, denke ich mir, für die Übersetzung dieses Titels Hans Dieter Hüsch und Günter Wallraff und Lerryn und Dieter Hildebrandt mobilisiert, und was dabei herauskommt, ist, daß die allein in einem Vers zwei Gedichte von Bertolt Brecht beleihen. Ach was: der hat die »Laxheit in Sachen geistigen Eigentums« selbst erfunden, und die Jungen im Saal werden in der Schule mit dem Original getriezt wie ihre Eltern mit Carossa; hier mögen sie's.

Die Bombe, die kein Leben schont,
Maschinen nur und Stahlbeton,
hat uns zu einem Lied vereint
das weiche Wasser bricht den Stein.

Der Auftritt der *bots* in der kommerziellen Disco in Bredstedt gehört zu ihrer Tournee wie der Auftritt zur Eröffnung des Gesundheitstages in Hamburg, beim Friedens-

fest in Düsseldorf oder bei der Demonstration am 10. Oktober in Bonn. Auf einigen dieser Veranstaltungen spricht Karl-Heinz Hansen, von dem eine Pressemitteilung des *bots*-Labels »Musikant« etwas voreilig behauptet, er sei bereits aus der SPD ausgeschlossen, auf einigen redet Ex-General Gert Bastian, auf anderen Günter Wallraff.

Rechtzeitig zur Tournee erscheint die zweite deutsche LP mit dem Titel »Entrüstung«. Die Texte übersetzt (oder auch mehr oder weniger neu geschrieben) haben Günter Wallraff, Dieter Hildebrandt, Hans Dieter Hüsch, Henning Venske, Walter Moßmann und Dieter Dehm, der als Sänger Lerryn heißt und die Platte auch produziert hat. Wolf Biermann ist diesmal (anders als bei der ersten Platte »Aufstehn«) nicht mehr dabei.

Macht die Einigkeit erfolgreich oder eint der Erfolg? Jedenfalls kriegen die *bots* (fast) jeden Saal voll, sind sie die einzige politische Musikgruppe, die so prominent ist, daß sie schon parodiert wird (»Alle, die morgens gerne länger schlafen wollen, sollen aufstehen!«) und mit der LP »Aufstehn« und gut 130.000 verkauften Exemplaren rutschten sie bis auf Platz zwölf der Charts.

Warum sind die Zeiten fürs linke Lied offenbar günstiger als für linke Politik? Das Erfolgsrezept der fünf Holländer Hans Sanders (schreibt die Lieder, singt und spielt Gitarre), Bonkie Bongaerts (Gesang, Piano, Gitarre), Peter de Vries (Baß), Piet Engel (Saxophon, Flöte) und Frans Meyer (Schlagzeug) heißt Integration, sozusagen rundum.

Linke, deren historische Erfahrung seit '68 Spaltung und deren alltägliche Erfahrung Abgrenzung ist, erleben zumindest für die Dauer eines Konzerts Einigkeit. »Alle, die nicht gerne Instant-Brühe trinken« vereinnahmt »Aufstehn«, eigentlich ein Lied von Georg Danzer, das zur Hymne des Festivals »Rock gegen Rechts« wurde. Und »Sieben Tage lang« könnte ein Trinklied für Wohngemeinschaften und Landkommunen sein. »Die Geburt« (»Ein Mensch ist da! Die Menschheit hat nun ein klein Menschlein mehr«) hat die Gefühligkeit einer »Courage«- oder »taz«-Leserbriefseite. Hans Sanders: »Wir erfahren hier in der BRD dasselbe wie in Holland und Belgien, daß die Leute, die sich politisch nicht so gut miteinander vertragen, sich während unserer Musik sehr gut vertragen, Seite an Seite stehen und mitsingen.«

Gelegentlich ein bißchen gezielte Provokation: Auf einer Veranstaltung der DKP in Bremen mogelten die *bots* eine spontane Zeile auch gegen sowjetische Atomraketen unter, und das Publikum, das die Gruppe wie eine Offenbarung gefeiert hat, jubelte. Hans, nicht nur Texter und Sänger, auch Sprecher der *bots*: »Ich glaube schon, daß die USA gefährlicher sind als Rußland, aber ich finde Atomwaffen überhaupt gefährlich, woher sie auch kommen. Europa sollte versuchen, eine eigene Kraft ohne Atomwaffen zu bilden. Die jungen Leute, die ich nach dieser DKP-Veranstaltung gesprochen habe, fanden das richtig.«

*

KONKRET: Auf eure Musik stehen die verschiedensten politischen Gruppierungen.

HANS SANDERS: Wir haben mit unserer Musik erreicht, daß es eine gewisse Integration

Fortsetzung Seite 44

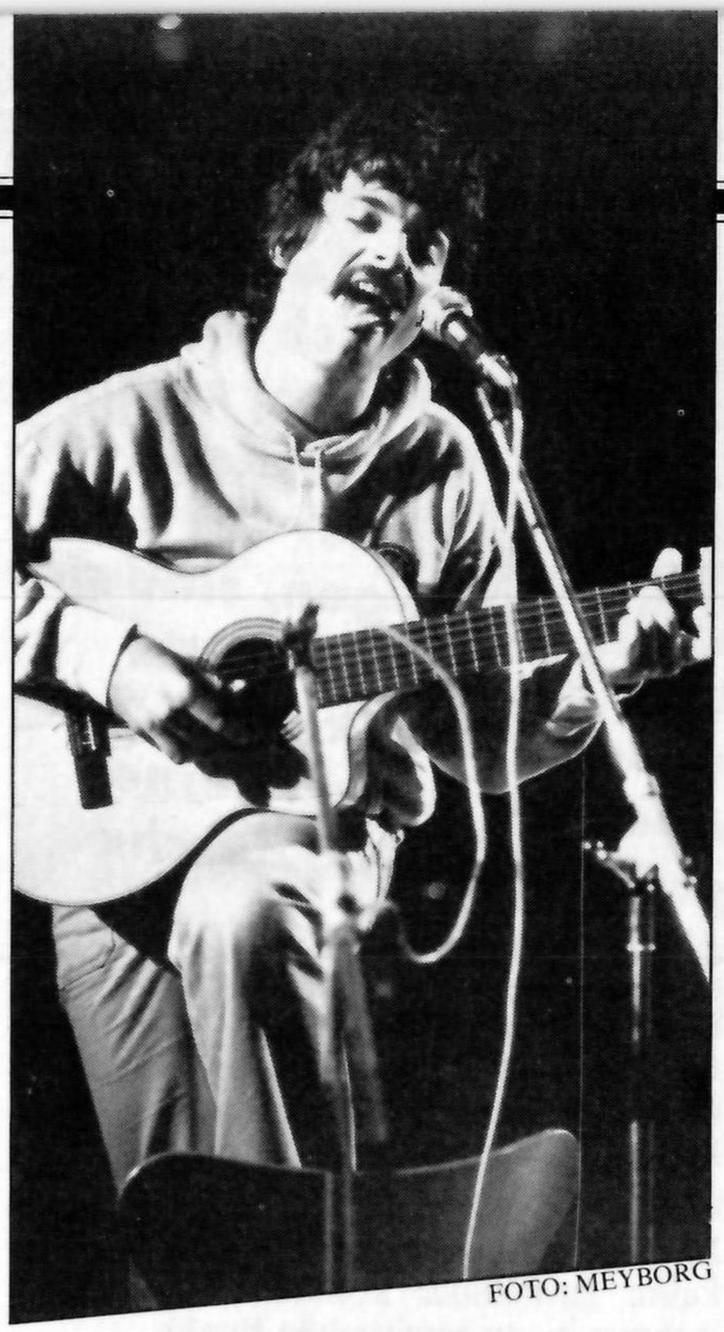


FOTO: MEYBORG

SÄNGER UND MOTOR

Dieter Dehm hat die bots in der Bundesrepublik durchgesetzt. Als Lerryn singt er eigene Lieder/ Von Dieter Buroch

Mit der holländischen Gruppe »bots« lernt ein neues Label laufen: »Musikant«, im Vertrieb des Plattenkonzerns EMI. Dieter Dehm hat die Platten der »bots« produziert und die Gruppe in der Bundesrepublik durchgesetzt. Ein kleineres Publikum kennt ihn als den Sänger Lerryn.

Als ich Lerryn zum ersten Mal traf, habe ich ihn — seinem vorauseilenden Ruf entsprechend — für einen typisch unsensiblen Agitator gehalten. Das schwächte sich ab, als ich ihn mal singen hörte:

Zeit, sie zu lieben
nicht nur bei ihr zu liegen
wie man als junger Held durch Betten geht
unter Gummiknüppelhieben
und: »Geht doch nach drüben«
kommt man sich näher
nicht, wenn man nur liegt
sondern steht — widersteht

Heute ist meine Einstellung zu ihm: ich kann mir seine vielen Feinde kaum mehr erklären. Sind es seine politischen Auffassungen, warum er sich mit den meisten Grüppchen, Fraktionen und Organisationen anlegt? Daniel Cohn-Bendit schrieb im Spontiblatt »Pflasterstrand«: »Was uns von ihm trennt, ist sein Schwanken zwischen Sozialdemokratie und Eurokommunismus...« Sozialdemokraten schlossen ihn wegen DKP-Bündnissen zweimal aus, DKP-Leute werfen ihm vor, Wolf Biermann »für die stärkste sprachliche Produktivkraft bei uns« zu halten.

Auch Lerryns Lieder sind ein Verwirrspiel, auf das sich nur wenige ihren Reim machen können. Mit seiner ersten ziemlich schlagerhaften LP »Der Sänger mit den besseren Liedern« kam er in Ilja Richters »Disko«. Dann vier Jahre später fabrizierte er eine Platte mit der deutschen Jazzer-Creme Mangelsdorff, Dudek, Schoof u. a., die so gut wie nie im Radio gespielt wurde, schon allein wegen ihrer (über-)langen Lieder. Zum Beispiel sein vom Wiener Chanson-Altmeister Georg Kreisler so hochgelobtes Lied »Goya malt Karl IV.« paßte mit seinen 14 Minuten in keine Sendung. Leider — denn es enthielt Zeilen wie:

...am Abend verfeierten sie staatliche Finanzen
stellten ihm nur erlesene Ausbeuter vor
ließen ihn mit ihren quirligen Töchtern tanzen
sagten sich: 's ist ein schwieriger Mensch!
ins Ohr
lobten ihn kauend im Chor...
am nächsten Morgen haben sie ihm die Hinrichtungen gezeigt
und die Auftraggeber dazu: freundliche Bankiers
die zwinkerten ihm zu, im Vertraun, daß er schweigt
schickten ihm vom Werbebudget
mittags in sein Atelier
ein prall verschnürtes Dekolletŕ

Mit solchen Zeilen und Liedern in 15 Jahren noch keinen »Durchbruch« erlebt zu haben, obwohl in jedem »Liedermacher-Lexikon« etwas Lobendes über ihn steht und jetzt gar ein Fischer-Taschenbuch über Nina Hagen und Lerryn erschienen ist — dazu gehört schon was. Aber irgendetwas an ihm, z. B. Sachen, die er außerhalb der Lieder von sich gibt, macht ihn einigermaßen unbeliebt bei einigen. Das weiß er und »will sich auch nicht beliebt machen«. Luxus?

Und dennoch: Auf einem Umweg wurden seine Texte populär und beliebt und der Umweg heißt: bots. Hans Sanders, Sänger und Texter der bots, konzidiert: »Die texte sind im Deutschen oft sehr, sehr viel besser geworden als in Holländisch«. 1978 organisierte Lerryn in Saarbrücken das »1. Mai-Konzert« mit bots (und Biermann), lud die Holländer 1979 zum Rock-gegen-Rechts-Konzert nach Frankfurt vor 80.000 Leute und organisierte ab da fast planmäßig ihre Popularisierung. Auf Lerryns letzter LP »Abweichend« machen die bots Musik und zuweilen treten sie zusammen mit ihm auf (»Wenn wir Bock drauf haben.«). Seine eigenen Konzerte sind von Kompliziertem durchwachsen und beanspruchen Konzentrationskraft beim Publikum; wenige Lieder sind tanzbar. Was er in einer Hommage zu Albert Mangelsdorff, »den großen konsequenten Posaunisten aus Frankfurt«, singt, gilt darum auch für ihn selbst:

Das gehört Dir — das ist nicht zu verliern
wenn Du's auch verteilst, spielst Du nur für den,
der sich Müh' gibt, zu verstehn...«

Neu im Herbst '81:

222 Seiten, engl. brosch.,
26,– DM,
ISBN 3–12–904551–1

220 Seiten, engl. brosch.,
26,– DM,
ISBN 3–12–907461–9

320 Seiten, engl. brosch.,
32,– DM,
ISBN 3–12–901921–9

In Ihrer Buchhandlung

Klett-Cotta

»Leute, die sich sonst nicht so gut miteinander vertragen, sind sich während unserer Musik einig... aber wir setzen keine politische Linie durch«

gibt, wenigstens während unserer Veranstaltungen. Aber wir sind keine rein politische Gruppe. Wir spechen viele Leute mit unseren Texten an, aber wir setzen keine politische Linie durch. Weder bei unserem Publikum noch in unserer Gruppe.

KONKRET: Außerdem kann man bei euren Konzerten junge Leute treffen, die sonst kaum zueinander kommen; von Disco-Puppies bis zu vereinzelten Punks.

HANS: Das ist die Kraft der Texte *und* der Musik. Wir singen über alltägliche Sachen und über unsere Meinungen dazu. Dabei sind wir überhaupt keine modische Gruppe; wir sind dreißig Jahre oder darüber, und viele im Publikum sind nur halb so alt wie wir.

KONKRET: Nehmt ihr euch selbst zurück, um diese Integration schaffen zu können?

HANS: Das hat mehr mit der Art von Musik zu tun und damit, wo die Mitglieder unserer Gruppe herkommen. Wir kommen selbst nicht aus einer Richtung, da war vorher Jazz und Rock und New Wave. Es hat keiner gesagt: jetzt müssen wir so oder so Musik machen.

KONKRET: Ihr habt in Holland vier Platten gemacht. Seid ihr dort so bekannt wie jetzt in der Bundesrepublik?

HANS: Ja, aber wir haben überhaupt keine Zeit mehr, um noch in Holland zu spielen. Wir wollen Ende des Jahres eine neue holländische Platte machen, auch wenn der kommerzielle Erfolg unserer letzten LP dort schlecht war.

KONKRET: Muß man nach Deutschland ausweichen, wenn man von der Musik leben will?

HANS: Das war nicht der Grund, hier anzufangen. Es war eher das Interesse aus Deutschland. Und der Liedermacher Lerryn, der unsere Platten produziert hat. Wir hatten nicht erwartet, daß wir solch einen Erfolg haben würden. Und je mehr wir hier aufgetreten sind, desto mehr interessieren wir uns auch für die politischen und sozialen Probleme, die es hier gibt. In Holland hat man oft noch ein falsches Bild von der Bundesrepublik, aber langsam wird deutlich, daß es hier auch nicht mehr so klappt mit dem Kapitalismus.

KONKRET: Seid ihr hier in eine kältere Luft gekommen?

HANS: In Holland geht man auf eine andere Weise mit Problemen um. Es gibt eine längere demokratische Tradition und deshalb auch eher Widerstand. Aber in der Friedensbewegung und der Anti-Atomkraft-Bewegung treffen sich Menschen aus verschiedenen Ländern, und es gibt Austausch zwischen ihnen.

KONKRET: Manche eurer Lieder sind ja richtige Ohrwürmer...

HANS:... zum Beispiel »Sieben Tage lang«.

KONKRET: Werdet ihr zur Kultband der Szene?

HANS: Wenn wir von Leuten außerhalb der Szene gefragt bleiben, dann ist die Gefahr nicht so groß, glaube ich.

KONKRET: Gegenwärtig ist es ja für linke Politik nicht gerade eine günstige Zeit. Trotzdem habt ihr einen Erfolg, wie ihn eine politische Musikgruppe — was immer das ist — in der Bundesrepublik wohl noch nie gehabt hat.

HANS: Ich habe von vielen Deutschen gehört, daß es komisch klingt oder Charme hat, wenn ein Holländer deutsch singt.

KONKRET: Auf der Welle segelt Rudi Carrell.

HANS: Ich glaube, wichtiger ist, daß wir Musik und Texte machen, die überall funktionieren können. In jedem Land und bei fast jedem Publikum.

*

Diese Integration verschiedener politischer Auffassungen macht: Die Texte der *bots* sind unaggressiv, beschwören eher gemeinsame Hoffnungen, Wünsche und Träume des heterogenen Publikums. Eine Ausnahme ist vielleicht das schöne Lied »Der Mann«, für die Aussteiger ein Gegenbild vom Aufsteiger, »hart wie Kruppstahl zu allem Weichen, das sich fügt. Die Ordnung ist das Ideale, wo unten bleibt, was unten liegt.« Und eine wesentlich konkretere Sprache spricht auch die neue Platte »Entrüstung«:

Die alten kalten Herrn des Wilden Westens
wolln keinen Krieg so dicht vor ihrer Tür.
Die Kolonie Europa macht sich bestens,
da kann man es vielleicht ja mal riskiern.
Nach dem zehnfachen Overkill
liegt alles strahlend da und still.
Solang noch Zeit, ein Mensch zu sein
wolln wir es laut und lauter schrein:
das ist Entrüstung, das ist Entrüstung,
wir ham die Schnauze voll.

Die Musik der *bots* (zu deutsch »Schlag«) hat eine ähnlich integrierende Funktion wie die Texte. Sie versammelt Gruppen von Jugendlichen, die sich sonst in Subkulturen mit jeweiliger Hausmusik voneinander abschotten, sozusagen unter dem kleinsten gemeinsamen musikalischen Nenner. Rock, Jazz, folkloristisch, singbar, man kann danach tanzen und hüpfen. Ein bißchen Singebewegung, viel Spaß und Professionalität und vor allem das gute alte Lied. Der Sänger und bots-Produzent Lerryn/Dieter Dehm beschreibt ihre Musik euphemistisch aber ganz zutreffend so: »Sie haben von der Folk-Musik das Überschaubare genommen, um die Überlegenheit einer guten Stimmung gegenüber dem passiven Trance-Rausch zu demonstrieren. Und dabei fetzt ihre Musik, ohne zu zerfetzen!«

Schon gibt es Konzerte der bots, die wirken wie Kultveranstaltungen. Verglichen aber mit dem liturgischen Exzess eines »Pink Floyd«-Konzerts zum Beispiel bleibt das Publikum auch in der Extase bei Bewußtsein.

Der Buchversand mit dem *unmöglichen* Angebot:

BILLIGER

Ernest Hemingway Gesammelte Werke

Hemingway hat die moderne Weltliteratur mitgeprägt wie kaum ein anderer Schriftsteller dieses Jahrhunderts.
Diese Ausgabe der „Gesammelten Werke" enthält alle wichtigen Veröffentlichungen von Ernest Hemingway.
Inhalt: Die Sturmfluten des Frühlings / Fiesta / In einem andern Land / Haben und Nichthaben / Wem die Stunde schlägt / Über den Fluß und in die Wälder / Der alte Mann und das Meer / Inseln im Strom / 49 Stories / Die fünfte Kolonne / Tod am Nachmittag / Die grünen Hügel Afrikas / Paris — ein Fest fürs Leben / 49 Depeschen / Die Nick Adams Stories.
Vorwort von Rolf Hochhuth
Chronik und Bibliographie
3616 Seiten und 64 Bildtafeln. 10 Bände in Kassette. Bei uns jetzt **statt 98,— nur 48,— No. 1968-2**

Aus Liebe zu Deutschland. Anläßlich der letzten Bundestagswahl rief *Heinar Kipphardt* namhafte deutsche autoren und Künstler dazu auf, einen **Originalbeitrag** über den damaligen Kandidaten FJS zu verfassen. Die Beteiligung war über die Maßen hoch, und es ist daraus ein Buch entstanden, daß sich in einzigartiger Weise mit den heutigen deutschen Zuständen befaßt. **Aus Liebe zu Deutschland.**
Mit Texten von Wolf Biermann / Peter O. Chotjewitz / F.J. Degenhardt / F.C. Delius / Rudi Dutschke / Bernt Engelmann / Ludwig Fels / Erich Fried / Max von der Grün / Richard Hey / Dieter Hildebrandt / R. Hochhuth / Alexander Kluge / Peggy Parnass / P. Rühmkorf / Peter Schneider / Henning Venske / Guntram Vesper / Klaus Wagenbach / P.P. Zahl / Gerhard Zwerenz. **Mit Grafiken, Fotos, Fotomontagen** von F.K. Waechter / Volland / K. Staeck / R. Hachfeld / J. Beuys u.v.a. AUTOREN-EDITION. 224 Seiten erstklassige Satire, fester Einband, **statt DM 16,80 bei uns nur noch DM 4.95 No. 1970-3**

ENGELMANN, Bernd
Franz Josef Strauß.

Das neue Schwarzbuch, anläßlich der letzten Bundestagswahl veröffentlicht. Mit neuen Dokumenten über den Werdegang des Kanzlerkandidaten. 224 S., jetzt enormer Preissturz: statt 9,80 bei uns nur noch schlappe 2,95 **1043-8**

Das ADRESSBUCH Alternativer Projekte. Ausgabe 1981/82. Ein unentbehrliches Handbuch zur Information und Kontaktaufnahme in der alternativen Szene. Weit über 1200 (zwölfhundert!) kommentierte Adressen, Selbstdarstellungen, Beschreibungen. Dieses kompakte Buch dokumentiert sehr eindringlich, wie dicht das Netz alternativen Lebens bei uns schon geknüpft worden ist. Preis **DM 15,— No. 1903-9**

Die Weltbühne

Der Schaubühne XXV. Jahr
Wochenschrift für Politik Kunst Wirtschaft
Begründet von Siegfried Jacobsohn
Unter Mitarbeit von Kurt Tucholsky geleitet von Carl v. Ossietzky

DIE WELTBÜHNE. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft. Begründet von S. Jacobsohn, unter Mitarbeit von Kurt Tucholsky, geleitet von Carl von Ossietzky. Vollständiger Nachdruck der Jahrgänge 1918—1933. ***16 Bände*** mit einführendem Begleitband von Axel Eggebrecht und Dietrich Pinkerneil (Über den Weg der Weltbühne bis 1933). ***Paperback-Ausgabe in 2 Kassetten. 27.000 Seiten. Nachdruck im Originalformat. Bei uns statt DM 385,— nur DM 198,—.***
Bestellnummer 2002-6

Die Schaubühne

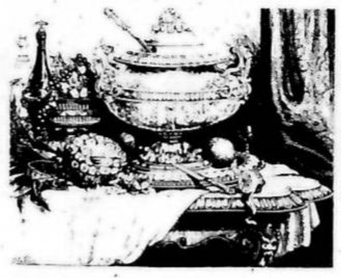
Herausgeber
Siegfried Jacobsohn

Vollständiger Nachdruck der Jahrgänge 1905-1918 im
Athenäum Verlag
Königstein/Ts.

Die Vorläuferin der „Weltbühne": Paperbackausgabe, 14 Bände in 3 Schubern, über 17.000 Seiten, mit einem Begleitband von Rolf Michaelis. Bei uns jetzt **statt 498,— nur noch 298,— DM No. 1951-6**

Geschichte der Hexenprozesse

Ungekürzte Ausgabe des Standardwerks von **Dr. Soldan** nach der 3. Auflage in der Überarbeitung von **Max Bauer**, Berlin 1911. Diese Ausgabe, in Antiquariaten gesucht und hoch gehandelt, war lange Zeit als teure Reprintausgabe erhältlich. Es ist uns gelungen, einen kleinen Teil zu einem Preis zu erwerben, der zwar noch immer nicht so niedrig liegt, wie es wünschenswert wäre. Aber billiger ist dieses Standardwerk nirgendwo zu haben. „**Geschichten der Hexenprozesse**", 2 Bände, Leinen mit Schutzumschlag, hervorragende Verarbeitung, über 1000 Seiten mit 130 Abbildungen, bei uns **statt 78,— nur 49,50 DM, No. 1484-2**



GASTROSOPHIE ODER LEHRE VON DEN FREUDEN DER TAFEL. Im Zeitalter der Pasteurisierung und Tiefkühlkost erscheint dieses Meisterwerk der gastronomischen Literatur – seit der Erstveröffentlichung 1851 Geheimtip geblieben. *Eugen von Vaerst* bietet sublimierte Küchenzettel und menschenwürdige Ansichten über Feinschmeckerei – Lehrreiches und Amüsantes über alles, was die Schönheit des Essens und Trinkens betrifft. Ein textlich und illustrativ vollendetes Kompendium der Magenweisheit.
2 Bde., zus. 718 Seiten, statt 49,– DM jetzt bei uns als Sonderausgabe für nur 19 Mark 80 No. 1785-7

E.A. Poe: Das gesamte Werk in 10 Bänden

Erzählungen, Grotesken, Arabesken, Phantastische Fahrten, Faszination des Grauens, Rezensionen, Briefe, Gedichte, Essays usw., übersetzt von **Arno Schmidt & Hans Wollschläger**, zusammen 4368 Seiten, in Kassette, statt 120,– bei uns nur DM 58,–.
No. 1259-9

Das Haschisch-Kochbuch. 42 Rezepte, mit historischer Einführung in die Anwendung der Cannabis-Pflanze.
Selbstverständlich verpflichtet sich der Leser 21 Jahre oder älter zu sein, dieses Buch nur zu wissenschaftlichen Informationszwecken zu gebrauchen **sowie** es vor der **Polizei** zu verstekken & es **keinesfalls** zu Vergnügungs- oder gar Versuchszwecken zu benutzen.
10 Mark No. 10241

RÄUBER

Räuber

HELDEN GEGEN DAS GESETZ.
Die großen Räubergestalten von Angelo Duca bis Robin Hood. Helmut Höfling zeichnet in diesem Band das Leben und Wirken von sieben legendären Räuberhelden, denen eines gemeinsam ist: die Obrigkeit verfolgte sie als Mordbuben, Schurken und Banditen — das Volk jedoch verehrte sie als edle Räuber, Volksrächer und Helden. In diesen Geschichten der großen Räuber wird ein Stück Zeit- und Kulturgeschichte sichtbar. 344 Seiten, mit Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag, bei uns **statt 29,50 nur 14,80 No. 1861-2**

Legal — Illegal — Scheißegal. Der illustrierte Häuserkampf. 1 ganz neues Comic-Buch im Stil von Seyfried, gezeichnet & getextet von Detlef, Fuchsi, Harald & Peter. 100 Seiten, **DM 8,80 No. 1924-4**

Das Medikamentenbuch

Paul Lüth
für den kritischen Verbraucher

Das Medikamentenbuch für den kritischen Verbraucher. Etwa 50.000 Medikamente sind in der BRD auf dem Markt. Wer kann aus dem riesigen Angebot wirklich auswählen? **Paul Lüth** stellt in diesem Buch die 500 am meisten verordneten Medikamente nach den wichtigsten Krankheitsgruppen zusammen und kommentiert sie: Zusammensetzung/Wirkung/Preis etc. — das einzige Nachschlagewerk für kritische Verbraucher. **Aktualisierte Neuausgabe unter besonderer Berücksichtigung der alternativen rezeptfreien Medikamente.**
300 Seiten nur DM 8,80 **No. 1371-0**

BERTOLT BRECHT.
Sämtliche Gedichte.
1400 Seiten, Leinen, Einmalige SONDERAUSGABE
NUR DM 25,— No. 1900-2

GESCHICHTE DES GRAUENS. Deutscher Strafvollzug in 7 Jahrhunderten. „Dies ist kein vollständiges Werk", schreibt der Autor, Gerd Hensel, im Vorwort, „es kann es nicht sein. Ein Bericht über den gesamten deutschen Strafvollzug würde eine Reihe dickleibiger Bände füllen." Dennoch: mit diesem Buch ist es dem Autor gelungen, die Berichte, die teilweise wie Botschaften aus einer anderen Welt scheinen, zu sammeln, zu ordnen und somit dem Leser die Grausamkeit des Strafvollzugs vor Augen zu führen. Die Geschichte des Strafvollzugs beginnt mit der Errichtung des ersten deutschen Gefängnisses im Jahre 1270, reicht über Folter, Tortur, peinliche Verhöre, Vierteilung, Hexenverfolgung im Mittelalter bis zu den „verfeinerten" Methoden der Gestapo: eine einzige Geschichte des Grauens, das von der Obrigkeit verübt wurde. „Kein Funke Erbarmen oder Menschenwürde gab den oft unschuldig Geschundenen, Gefolterten und Gehenkten die geringste Hoffnung auf Gerechtigkeit."
281 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, viele Abbildungen & Fotos. **Statt bisher 28,— bei uns nur noch DM 12,80 No. 1927-1**

Abschied vom Mythos Mann

Abschied vom Mythos Mann. Report über das männliche Sexualverhalten. Originalausgabe. 551 S., statt 14,80 / **nur 4,95 Best.-No. 10139**

SIEG IM VOLKSPARK! HSV/ML. Gesammelte Sponti-Sprüche. Über 18 Monate war der Herausgeber, Willi Hau, in den einschlägigen Scene-Kneipen unterwegs und hat die Idee realisiert, die wir alle schon mal hatten: mit Kugelschreiber und Papier bewaffnet hat er säuberlich alle Sprüche notiert, die sich dort an der Wand (der zumeist stillen Örtchen) niedergeschrieben fanden — eine einzigartige Dokumentation des Scene-Jargons. Für schlappe **fünf Mark** unter Bestellnummer **1946-8** zu haben.

Der komplette Staeck. 112 farbige Postkarten vom hierzulande besten Polit-Graphiker. Für Sammler & alle, die ihren Briefpartnern und allen Leuten bei der Post einen Denkanstoß versetzen wollen. Statt einzeln 56,— Mark / Staeck total im Karton für **billige 29,80 No. 10250**

Das Kapital

Verfaßt von Dr. Karl Marx. 3 Bände, gebunden in nachtblaues Kunstleder. Insgesamt **2521 Seiten. Nur 29,50**
No. 1429-4

GUEVARA, Ernesto Che:
Der Guerilla-Krieg

Ungekürzte Ausgabe der erstmals 1960 in Havanna erschienenen Ausgabe. Dieses legendäre Buch, seit Jahren vergriffen, war die Grundlage für Ches Guerillakampf in Bolivien. 160 Seiten, mit Fotos & Abbildungen,
nur DM 9,80 No. 1898-4

Nach Tolkiens „Herr der Ringe" und Michael Endes „Unendliche Geschichte" ist **Der Simurg** von Christian Charrière eine wirkliche Entdeckung: Kritischer Aufklärungsanspruch und dunkler Mystizismus gehen eine Synthese ein, deren Problematik im **Simurg** Hand in Hand geht mit verführerischer Spannung; exotisch-phantastische Motive wechseln ab mit realen Daten in der Zeit und in wirklichen Landschaften.
In unserer heutigen, technikbetonten Zeit wächst ein Bedürfnis nach dem Phantastischen, man möchte wieder seinen Träumen nachhängen. Ein solcher Traum ist **Der Simurg**. Die Beschreibung einer Reise in die Kindheit und eines Weges nach innen:
„Nach dem Tod seiner Mutter geht Jérome zurück in das Land seiner Kindheit, nach Aigleroche am Ufer des blauen Sees, am Fuße des Berges Paraklet. Er will die Suche nach seinem Vater aufnehmen, der in ‚dem Land der Wahnvorstellungen und Einbildungen', wie seine Mutter ihn warnte, kurz nach seiner Geburt verschwunden war (...)
Er trifft eine Gruppe Bergsteiger, die den geheimnisvollen Paraklet bezwingen will, entgegen der Warnungen aller Einwohner, die den Berg fürchten, denn auf seiner Spitze soll sich die Anlegestelle für Schiffe aus uralten fremden Welten befinden (...)
Die Alpinisten geraten in einen Aufstand der Materie. Die tote Natur, der Fels beginnt zu leben, aus den Wänden treten Ungeheuer. Furchtbare Greife überfallen die Menschen, verwandeln sie zu Stein, und die Verwandelten beginnen, alle anderen ebenfalls in Stein zu verwandeln (...) Nur Jérome kann sich auf die Spitze des Berges retten, zusammen mit seinem Begleiter, einem in allen Regenbogenfarben schillernden Greifen. Gemeinsam gelangen sie in die andere Welt und treffen den Simurg, den König der Vögel. Was sie erleben, wie sich alles aufklärt, in den Sagen und Figuren, die aus der persischen Mythologie treten, ist unheimlich, fesselnd und spannend — wir wünschen gute Unterhaltung."

Christian Charrière
Der Simurg

Der Simurg. Roman von Christian Charrière. 276 Seiten, gebunden in prächtiges rotes Leinen. Statt 30,— DM jetzt bei uns für einmalige **14 Mark und 80 Pfennig. No. 1823-8**

konkret Sexualität

Konkret-Sexualität macht regelmäßig an bundesdeutschen Kiosken Furore. Nicht einmal der Preis, **8 Mark für 100 Seiten**-Heft, schreckt die Leute ab. Wir wollen das ganz und gar nicht ändern. Im Gegenteil: **Konkret-Sexualität Heft 2.** Beiträge von Amendt, Kentler, Bopp, Sigusch, Gorsen etc. über Pädophilie, Prostitution, Angestellten-Sex, Feminismus, Hausmänner, Zölibat etc., **nur 2,95 DM No. 1760-6**

„Das große Diogenes Kindergeschichtenbuch"

Das große Diogenes Kindergeschichtenbuch

Geschichten & Bilder von F. K. Waechter / Sempé / Reiner Zimnik / Paul Flora / M. Sendak / Luis Murschetz / Tomi Ungerer u.v.a. 271 Seiten mit vielen **farbigen** Abbildungen. Statt DM 38,— bei uns **nur DM 12,80!**
No. 1164-0

Das waren noch Zeiten

Vollständiges Protokoll des Vereinigungsparteitages der U.S.P.D. (Linke) und der KPD (Spartakusbund) 1920 in Berlin. Anhang: Bericht über die 1. Frauen-Reichskonferenz. 334 Seiten. Nur 5,80.
No. 1018-4

Heinrich Zille: Hurengespräche.

Heinrich Zilles „Hurengespräche", 1913 als Privatdruck erschienen und von den kaiserlichen Sittenrichtern sofort in die Illegalität verbannt, gelten seitdem als Geheimtip der deutschen erotischen Volksliteratur.
Neben lithographischen Darstellungen aus dem Berliner Dirnenmilieu enthält dieser Band Texte, die Zille teils selbst verfaßt, teils dem Volksmund abgelauscht hat. Dieses besondere Denkmal Berliner Sittengeschichte liegt nun erstmals in einer wohlfeilen Ausgabe vor. Der Band enthält die komplette Originalausgabe sowie zahlreiche Arbeitsskizzen von Heinrich Zille zu den Lithographien, die bislang unveröffentlicht sind und erst kürzlich in einer Privatsammlung entdeckt wurden.
Heinrich Zille. Hurengespräche. Mit einer Einleitung von W. Ranke. 100 Seiten, 40 Abb., gebunden. **Sonderausgabe. Nur DM 29,80. No. 1894-8.**

Büchner, Georg

Werke und Briefe. Mit einer Einleitung von Henri Poschmann & 1 Bildnis des Autors 316 Seiten, rostbrauner Leineneinband. Nur DM 6,50 **No. 1722-2**

Heine

DIE HEINRICH-HEINE-KASSETTE.

Heines **sämtliche** Schriften, hrsg. von **Klaus Briegleb**, chronologisch geordnet, mit Kommentar und beigefügten Dokumenten. Unveränderter Nachdruck der 1976 im HANSER Verlag erschienen einmaligen Sonderausgabe. **Die Heinrich-Heine-Kassette: Sämtliche Schriften, 12 Bände mit über 6500 Seiten, Paperback, DM 120,— No. 1901-1**

Ausschneiden & einsenden an:
Wohlthat's Versand
Weigandufer 28
1000 Berlin 44
Danke.

Stück	Nummer	Einzelpreis

PROSPEKTE KOSTENLOS!

Alle Preise einschließlich MwSt zuzuglich Versand & Verpackung. Lieferung solange Vorrat reicht.
☐ Ich füge 1 Scheck bei über DM —— + 2,80 DM Versand.
☐ Lieferung per Nachnahme, ich trage NN- & Versandkosten.

Name, Vorname

Straße, Nummer

PLZ Ort

Unterschrift

Ko 11

Wohlthat's Versand Weigandufer 28 1000 Berlin 44

Murray Bookchin
Hierarchie und Herrschaft
176 Seiten / 16.80 DM
Murray Bookchin setzt sich mit den Möglichkeiten und Grenzen der Anti-AKW-Bewegung auseinander. Seine kritischen Überlegungen zu Marcuse und Gorz beziehen auch die Auseinandersetzung mit dem Neo-Marxismus mit ein. Insgesamt wendet er sich dagegen, aus dem „Supermarkt" der Theorien für jeweils aktuelle Situationen „Rezepte" herauszuholen, die dann in der Praxis als unvollkommen, wenn nicht gar störend und behindernd wirken.

NEU ! NEU

Dirk Backes
Die erste Kunst ist die Beobachtungskunst
Bertolt Brecht und der Sozialistische Realismus
180 Seiten / 18.50 DM
ISBN 3-87956-137-0
Die Ästhetik Brechts kann zwar nicht ohne einige Kenntnisse der Ökonomie, Soziologie und Politik begriffen werden, gewiß aber auch nicht ohne solche der Wandlungen des Realismusbegriffs in Bildender Kunst und Literatur seit der Jahrhundertwende.
KARIN KRAMER VERLAG
Postfach 106 1000 Berlin 44

ROTATION

Michel R. Lang (Hg.)
„Straße frei...." Die Nazi-Internationale
Europa-USA-Japan in Analysen und Dokumenten
Vorwort: Carl Amery
ca. 200 Seiten
ca. 19.80 DM
ISBN 3-883 84-006-8 (Dezember)

Wolfgang Stein

Cartoons, Texte, Fotos und Collagen gezeichnet, geschrieben, gesammelt und montiert von Wolfgang Stein aus Rest-Berlin
100 Seiten Format 17x24 cm 16.80 DM
ISBN 3-883 84-005-X

PFALZBURGER STRASSE 72
1000 BERLIN 15 ☎ 030-861 58 91

Über den Friedenspreis an Lew Kopelew mag man denken, was man will; preiswürdig war jedenfalls Heinz Günther Konsalik, dem die Fachgruppe Buchhandel und Verlage der Gewerkschaft HBV den Kriegspreis verlieh. Eine Laudatio von Peter O. Chotjewitz.

KRIEGSFICKER UND HINTERBLIEBENE

Der Roman »Frauenbataillon« des Heinz Günther, genannt KONSALIK, geboren 1923 in Köln, handelt — was schon der Titel verspricht — von Frauen in Uniform. Ein willkommener Anlaß für den Autor, den ganzen Mist, der ihm dabei durch die Leere des Kopfes schießt, in Rendite umzusetzen.

Das, womit wir uns im folgenden beschäftigen müssen, hat deshalb wenig mit Literatur zu tun. Es ist vielmehr das Produkt eines verlegerischen Marketings, das Weiber im allgemeinen und sowjetische Flintenweiber im besonderen als Stoff, aus dem die Bestseller sind, ausgemacht hat.

Ich bin sicher, etliche Großverleger werden Konsaliks eigenem Hestia-Verlag, in dem das Machwerk erschienen ist, die Idee neiden. Schließlich verdienen auch angesehene Verlagshäuser gut an diesem Autor: Bertelsmann, Kindler und Schneekluth, wo Bücher Konsaliks erschienen sind, oder der Heyne-Verlag, der zur Zeit an die 50 Konsaliks im Programm hat.

Glauben wir Konsalik, so waren seine Scharfschützinnen eine Einheit »aus jungen Frauen, wohlgemerkt von ausgesuchter Klasse«, eine Meute ständig geiler Pin-Up-Girls: »Damals zog die Ärztin Marfa Wadimowna mit uns herum, ein wahres Luderchen, bei Gott, mit strengem Gesicht, einem wahren Kuheuter von Busen und einem Hintern, auf dem man hätte Holz hacken können«.

Ich weiß, mit Zitaten kann man einen Autor trefflich diffamieren, und beteuere deshalb ausdrücklich, daß ich nur solche Zitate verwende, die für die Tendenz des Buches typisch sind.

In längeren Gefechtspausen dient die weibliche kämpfende Truppe den sowjetischen Etappenhengsten als Call-Girl-Ring, und wenn Politkommissar Miranski grusinischen Kognac braucht, schickt er »dem dicken Genossen Lagerarbeiter bei der nächsten Gelegenheit die dralle Manni hinüber, die ununterbrochen klagte, sie brauche einen Mann, sonst explodierte sie wie eine Tretmine.«

Nie sind es überdies sowjetische Soldaten, die diese weibliche Soldateska begehren, stets sind die Frauen die treibende sexuelle Kraft, während die Opfer ihrer Begehrlichkeit unter den übertriebenen Anforderungen nur leiden können. Das unterscheidet sie von den echten deutschen Männern, die sich auf Vorposten nicht allekriegen können über die spärlich bekleideten Sexbomben, die mit Vorliebe im Niemandsland ihren Sonnenbrand kriegen, einen Gemüsegarten anlegen oder einfach nur Schafe hüten. Da kann Scharfschütze Dallmann nur verzweifeln:

»O diese Scheiße! ...ich muß sie umlegen, ohne mich draufzulegen...dieser Scheißkrieg!«

Immerhin, der deutsche Mann ist wenigstens zur Liebe fähig, wie Stabsgefreiter Plötzerenke, der eine verwundete sowjetische Scharfschützin entführt, sie gefesselt in einer Scheune versteckt und jeden Abend — aus Liebe natürlich — was dieser dummen Gans überhaupt keinen Spaß macht.

Ich vermute, Plötzerenke begeht seine abendliche Vergewaltigung vor allem der Ausgewogenheit wegen. Denn an die 60 von 515 Seiten verwendet Konsalik auf eine Episode, die sich im Frontabschnitt einer italienischen Einheit im Winter 1943/44 zugetragen haben soll: Nachts schleichen die mannstollen Weiber sich zu den gegnerischen Vorposten. »Zum ersten Mal in ihrem Leben ergab sich hier für die Mädchen Gelegenheit, Italiener kennenzulernen!« Während zwei Frauen unvermutet vor den italienischen Posten auftauchen und die natürlich üppige Brust freimachen, nutzen andere das Überraschungsmoment, um zwei Männer von hinten niederzuschlagen und zu entführen.

Was jetzt folgt, gehört zu den übelsten Männerphantasien, die ich je gelesen habe. Vier Seiten lang schildert Konsalik die Vergewaltigung der zwei durch eine Gruppe Frauen. Fast überflüssig zu erwähnen, daß die anschließende Ermordung der Gefangenen von einer nackten Frau per Kopfschuß ausgeführt wird.

Der Darstellung der Frau als Sexualmonster steht ihre Dämonisierung als seelenlose Tötungsmaschine gegenüber. Dazwischen gibt es nur einige hilflose Sätze wie diesen:

»Es war eine langweilige Zeit. Man stickte oder musizierte, bastelte Puppen oder schrieb.«

FOTO: KEYSTONE

Das Motiv der weiblichen Tötungsmaschine kehrt im Roman kaum variiert unzählige Male wieder. Einige Beispiele:

»Sie kannten ihre Gewehre wie ihren eigenen Körper ...«

»Sie wurden Nah- und Einzelkämpferinnen mit jenem eiskalten Mut, der alles Denken übersteigt, sie wurden Geschöpfe, die ihre Menschlichkeit vergaßen, sobald im Fadenkreuz ihres Zielfernrohres ein Kopf auftauchte.«

»Im Einsatz kalt wie Eis.«

Die einzige Variante zu dieser stereotyp wiederholten Behauptung ist der Fragesatz:

»Gibt es denn keinen Funken Angst in ihren Herzen?«

»Wie ist es möglich, daß Mädchen so gefühllos sein können?«

Nach wie vor aktuelle Fragen wie diese durchziehen das Buch wie ein Schleimfaden und sind eigentlich nur Variationen über die Frage aller Fragen, mit deren Beantwortung sich jedoch Konsalik am allerwenigsten abgeben mag: »Wer wird die Menschen je verstehen können?«

Unser Autor begnügt sich damit, horrende Dummheiten über sie zu verbreiten, für die man den Tatbestand der Beleidigung der Menschheit im Strafgesetzbuch einführen sollte.

Ich habe diesen Seiten des Romans nicht nur deshalb soviel Aufmerksamkeit geschenkt, weil sie wirklich einen Großteil der Schilderung ausmachen und auch nicht nur deshalb, weil es Frauen sind, über die Konsalik zu schreiben vorgibt. Die Männer werden zumeist ebenso verächtlich dargestellt, und zwar auf beiden Seiten der Front. Lediglich die deutsche Frau verschont er weitgehend. Sie kommt in seinem Pamphlet nicht vor.

Ich habe diese Dinge vielmehr deshalb so ausführlich dargestellt, weil sie mir typisch zu sein scheinen für die Bedenkenlosigkeit, mit der er an den »inneren Schweinehund« seiner Leserschaft appelliert, und weil sadomasochistische Phantasien und Zynismus, Inhumanität und Menschenverachtung, wie sie von Konsalik ausgebreitet und damit in den Köpfen seiner Leserschaft bestätigt werden, meines Erachtens ein wesentlicher Bestandteil militaristischer und faschistischer Ideologie sind.

Wenden wir uns nun der zweiten Seite des Buches zu, dem Krieg. Jemand hat geschrieben: »Bei Konsalik ist der Krieg einfach immer da.« Natürlich kann es auch im Roman »Frauenbataillon« immer jeden Augenblick losgehen:

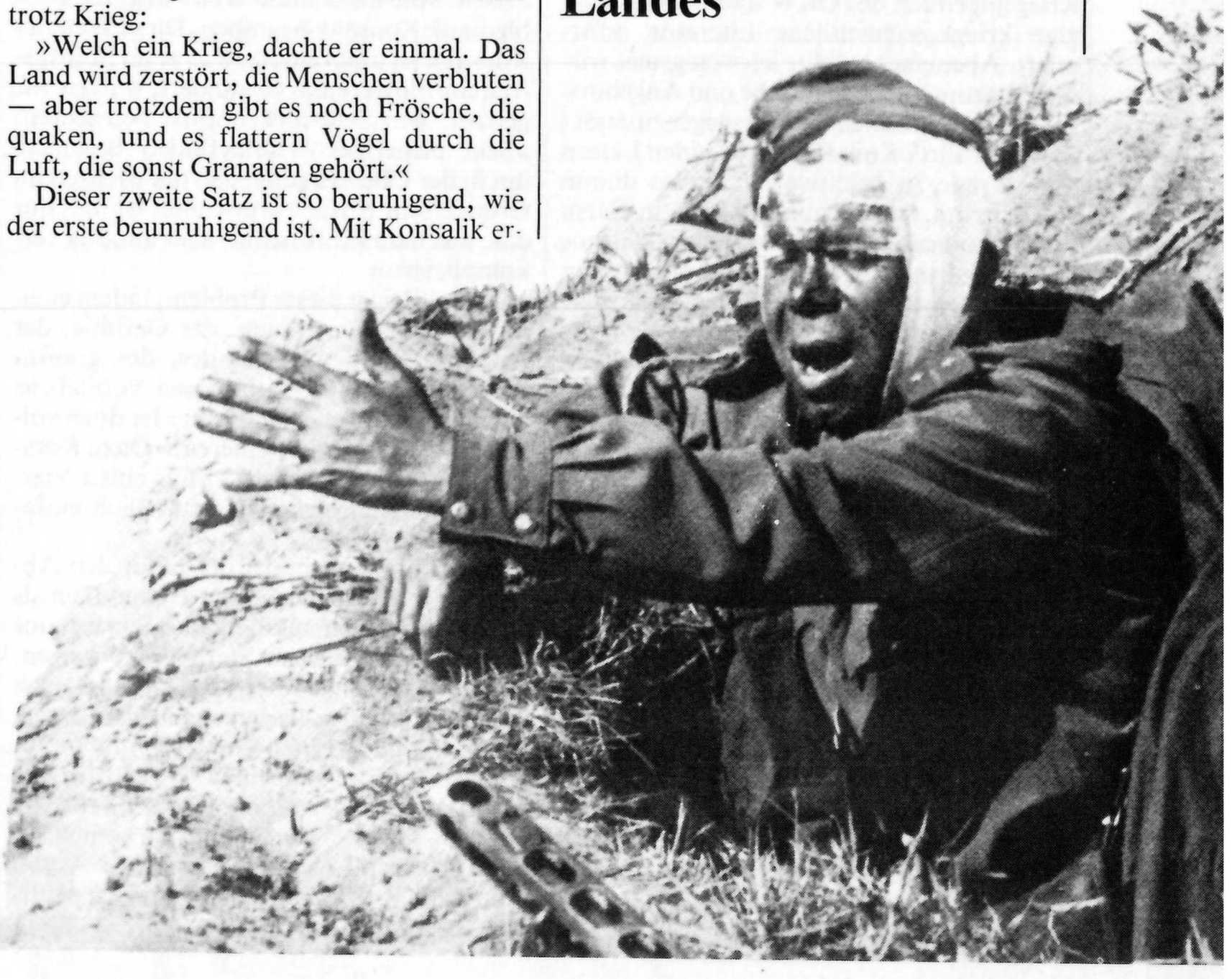
»Es ist ja so oft im Leben: Wenn Zufriedenheit um sich greift, und man fühlt sich wohl im ruhigen Alltag, gibt es ganz in der Nähe einen Knall, und alles fällt wieder in sich zusammen.«

Natürlich geht das Leben auch weiter trotz Krieg:

»Welch ein Krieg, dachte er einmal. Das Land wird zerstört, die Menschen verbluten — aber trotzdem gibt es noch Frösche, die quaken, und es flattern Vögel durch die Luft, die sonst Granaten gehört.«

Dieser zweite Satz ist so beruhigend, wie der erste beunruhigend ist. Mit Konsalik er-

Langlebiges Feindbild: sowjetische Flintenweiber und asiatischer Untermensch. Ausgeblendet bleibt die Wirklichkeit: russische Partisaninnen (oben) und Soldaten eines überfallenen Landes



Der Roman strotzt vor akuter Kriegsbereitschaft. Zum Gewehr haben seine Scharfschützinnen ein geradezu libidinöses Verhältnis.

lebt der Leser eben nicht nur die Höhen des Lebens, sondern auch seine Tiefen.

Wer aus diesem Roman tatsächlich etwas über weibliche kämpfende Truppen im zweiten Weltkrieg zu erfahren hofft, wird sich getäuscht sehen. Die Behauptung des Klappentextes, der Autor habe zwanzig Jahre lang Material über die sowjetischen Frauenbataillone gesammelt, wäre glatter Betrug, wenn nicht jeder wüßte, daß Klappentexte prinzipiell Schmonzes sind und in der Verlagssprache auch so genannt werden.

Auch was wir relativ detailliert über die Frontbewegungen des Jahres 1943 erfahren, über Offensiven und Defensiven, »Donezbecken« und »Kursker Bogen«, der damals sogar in unserem Familienatlas eingezeichnet wurde, kennt zumindest meine Generation genauer aus den Gesprächen der Altvorderen an der Familientafel, und mehr als im Plötz steht, hat Konsalik auch hier nicht zu bieten. Ich habe nicht nachgezählt, aber lassen wir es mal 20 Seiten sein, ca. 4 Prozent des Gesamtumfangs, auf denen substantiiert militärgeschichtlich über den Rußlandfeldzug berichtet wird. Alles übrige ist nicht etwa Kriegsalltag, der von den Geschichtsschreibern verschwiegen wird, sondern ebenfalls Schmonzes, auf dem Mistbeet in Konsaliks Kopf gewachsen.

Nun erwarte ich von einem Kriegsroman nicht, daß er mich ausführlich über die Wehrmachtsberichte von damals, das Kriegstagebuch des OKW und die einschlägige kriegsgeschichtliche Literatur informiert. Aber eines möchte ich wenigstens wissen: Warum haben Deutsche und Angehörige der sowjetischen Völker gegeneinander Krieg geführt? Konsaliks Art, seinen Lesern diese Frage zu beantworten, ist so dumm und korrupt, wie sie nur sein kann in einem Land, wo manch einer Nationalsozialismus und Sozialismus in einen Topf steckt, um daraus eine freiheitlich-demokratische Grunzordnung zu kochen:

»Immer werden Politiker schamlos und ungestraft sich an der leicht entflammbaren Jugend vergreifen, um ihre egoistischen Ziele zu idealisieren. Nie wird sich das ändern. Nie! Die Politik braucht das Verbrechen an der Jugend wie die Lunge das Atmen.«

Stella, der Unterarzt Ursbach schon 1943 diese bei uns in der BRD erst Jahre später verbreitete Meinung von Politik verklickert, kann zwar kaum deutsch, versteht ihn aber rätselhafterweise trotzdem: »Du viele Worte. Ich wenig verstandän, doch weiß, was ist.«

Sollte die »Heldin der Sowjetunion«, die heute angeblich in jedem Schulbuch steht, doch keine so linientreue Genossin gewesen sein und ausgerechnet im großen vaterländischen Krieg an Väterchen Stalin zu zweifeln begonnen haben?

Zu früh gefreut, oder: Die Dummheit ist unteilbar. Auch in der Frage nach den Ursachen des Krieges weigert unser Autor sich beharrlich, seinen Verstand zu gebrauchen. Hier einige Heftnadeln aus seinem philosophischen Nähkästchen:

»Der Mensch bleibt immer ein Herdentier, das dem Leittier nachtrottet. Den Berg hinauf, den Berg hinunter, über das flache Land und in den Abgrund — er folgt.« »Warum schreit die Menschheit nicht auf bei diesem Wahnsinn?«

Diesen Ausruf auf Seite 364 hätte sich Feldwebel Hesslich sparen können, denn spätestens auf Seite 436 läßt Konsalik ihn die eigentliche Frage erkennen:

»Warum der Mensch nie lernt, mit der ihm verliehenen Gnade des Denkens auch etwas anzufangen.«

Zumindest den Autor können wir in dieser Hinsicht beruhigen: Ihm ist die Gnade offensichtlich gar nicht erst verliehen worden. Dafür kriegt er heute diesen Preis verliehen.

Ich habe auch das nicht gezählt, aber etliche Dutzend Male im Verlaufen dieses Schinkens in Fäulnis jammert der Autor: »Die Welt ist voller Paradiese — und es bleibt unbegreiflich, warum der Mensch mit abgrundtiefer Verbissenheit ihre Zerstörung betreibt«, motzt er ehrlich empört: »Ist das noch ein ehrlicher Krieg?«; entschuldigt er seine betroffenen Leser: »Wer von uns hat 1939 schon gedacht?«; und stellt er überrascht fest: »Man hat uns in eine Uniform gesteckt und einen Befehl gegeben und siehe da — unsere Hirne schalten ab und tun nur noch das, was man ihnen eingeblasen hat.«

Dem Rätsel des Krieges kommt er nicht auf die Spur. Es könnte die Leser abschrecken. »Nie mehr diese Welt!«, denkt der deutsche Hesslich oder die Russin Stella oder beide - so genau kriegt man das nicht mit; die Grammatik spielt Konsalik hier wie oft einen Streich - in einer blödsinnig konstruierten und deshalb für beide ganz und gar aussichtslosen Situation. Mir scheint, in diesem »nie mehr diese Welt« liegt die Problematik Konsalik begraben. Diese Welt des Konsalik ist amoralisch. Was er an Stabsgefreitem Plötzerenke bewundert, dürfen wir getrost als Selbstbekenntnis betrachten: »Sein bisheriges Wohlbefinden bestärkte ihn in der Überzeugung, daß der Mensch im Grunde sehr einfach konstruiert ist und nur das, was man Ethik nennt, alles unnötig verkompliziert.«

Konsalik löst dieses Problem, indem er eine Ethik der Verrohung der Gefühle, der Abschaffung des Verstandes, des grausamen Leidens und des sinnlosen Verreckens etabliert. Feldwebel Hesslich: »Ist doch völlig wurscht, wie wir krepieren.« Dazu Kommentar, O-Ton Konsalik: »Für einen Vierundzwanzigjährigen eine erstaunlich einfache Philosophie.«

In dieser Welt, in der der Leser den Abwurf einer Neutronenbombe letztendlich als Gnade empfinden muß, hat das Sterben nur einen Sinn: andere zum Sterben zu bewegen. Es ist eine besondere Perfidie Konsaliks, daß er diese Wahnidee ausgerechnet einer sowjetischen Soldatin in den Mund legt und sie zudem einen prominenten faschistischen Schriftsteller zitieren läßt: »Dieser deutsche Dichter — Walter Flex hieß er, du kennst ihn natürlich nicht, wer kennt ihn noch — von ihm stammt der Satz: 'Offizier sein heißt, seinen Leuten vorleben... das Vorsterben ist nur ein Teil davon'. Das habe ich behalten, und es trifft auch für mich zu. Und ich verlange von jedem von euch: Vorsterben, damit wir leben können!«

Ich habe mich während der Lektüre dieses Buches immer wieder gefragt, was ich von Konsaliks oft geäußerter Behauptung halten solle, er sei ein antimilitaristischer Autor und schreibe eigentlich gegen den Krieg. Ich habe ihm zugestehen müssen, daß er mit einer gewissen Geschicklichkeit Fakten und Meinungen über den Text verstreut, die geeignet sind, den Krieg hassen zu lernen. Ich möchte behaupten, daß dies alles Scheinheiligkeiten sind, Schutzbehauptungen sozusagen; daß hier lediglich ein cleverer Geschäftsmann sein eigenes Claim absteckt, sich einerseits von Landserheftchen und ihrer pubertären Kriegsverherrlichung abgrenzt, bewußt die weite »Grauzone« zwischen Literatur, die diesen Namen verdient, und militaristisch-faschistischem Schund als satten Weidegrund für sich gepachtet hat.

»Ein rotes Meer überschwemmte die Steppe am Don«, heißt es einmal. Ich fürchte, viele kriegten da Lust, noch einmal gen Ostland zu reiten, wenn sie nicht gerade den Bungalow eingeweiht hätten. Das sollen die Jungens vom Bund mal machen, die haben noch nicht gebaut und sind noch unverheiratet.

Ich glaube, ich kann diesen Vorwurf der Scheinheiligkeit auch beweisen. Der Roman strotzt vor Indizien für Konsaliks akute Kriegsbereitschaft. Er schwärmt für massenmörderische Waffensysteme und zum Gewehr haben seine Scharfschützinnen ein gradezu libidinöses Verhältnis. Ich fürchte, das permanente zärtliche Streicheln der Schießprügel verrät zu allererst eine tiefe Todessehnsucht des Autors selber. Stella schläft mit dem Gewehr im Arm und träumt, es sei eine Puppe, und als Hesslich es zertrümmert, bricht sie zusammen: alles kann er mit ihr machen, nur das nicht.

Ich will nicht behaupten, daß Konsalik bewußt den Krieg verherrliche. Bewußt tut der Mann gar nichts: Er schreibt voll aus der Hose. Was er tut, ist schlimmer: Er benutzt den Krieg als Kulisse, mißbraucht Leid und Tod als Mittel für etwas, das er selber wahrscheinlich als »Spannung« bezeichnen würde. Der Krieg als Inbegriff des Chaos und der Katastrophe dient ihm als Bühnenbild, in dem er seine beknackten Menschenschicksale inszeniert.

Es gibt in diesem Buch eine Erzählebene, die mir gezeigt hat, daß dieser Autor, der angeblich sogar Kriegsberichterstatter an der Ostfront war, den modernen Krieg, selbst jenen vergleichsweise mittelalterlichen, wie es der zweite Weltkrieg war, überhaupt nicht begriffen hat und deshalb auch gar nicht begreifen kann, was er tut, wenn er die Bereitschaft zu einem dritten Weltkrieg offenhält, der ja wohl nur ein atomarer Vernichtungskrieg sein könnte.

Sofern mit der Waffe gekämpft wird in diesem Roman, sind es vorwiegend

Autor Konsalik, Ausstoß: Den Kriegspreis hat er redlich verdient

Zweikämpfe, Frau gegen Mann, Mann gegen Frau, wodurch der Krieg eigentlich nur einer Fortsetzung des täglichen Massakers im Frieden ähnelt. Noch häufiger wird überhaupt nicht gekämpft. Die deutschen Soldaten und sowjetischen Soldatinnen Konsaliks gehen auf die Jagd, wie Trapper einst im Westen oder unsere Jagdpächter hier in Hessen, liegen stundenlang auf dem Anstand, bis das Wild endlich auftaucht, vorsichtig sichernd oder völlig ahnungslos: ein Mensch. Auch das ist grausam, hält den Krieg letzten Endes aber in Grenzen von ein paar Hundert Abschüssen im Laufe der Jahre, die angesichts des Bevölkerungswachstums nicht als existentielle Bedrohung der Menschheit empfunden werden können.

Die wie gesagt nur sehr seltenen Berichte über den Zusammenstoß ganzer Fronten bleiben natürlich viel zu abstrakt, um als Schrecken empfunden zu werden. Konsalik beschränkt sich deshalb auch bei größeren Gefechten auf winzige Frontabschnitte, zumeist konzentriert auf die paar Löcher, Bunker und Gräben der immerselben Kompanie von Bauer III auf deutscher Seite und der Scharfschützinnen auf sowjetischer. Das alles lehrt die Leser, unter dem Krieg nicht ein Massenvernichtungsmittel zu verstehen, sondern ihn in etwa mit den Zahlen der täglichen Verkehrstoten zu vergleichen. Der Krieg wird praktisch wieder als human und in der Konsequenz noch immer führbar empfunden.

Über weite Strecken berichtet das Buch überhaupt nur vom Privatkrieg der sowjetischen Scharfschützin Stella und dem deutschen Scharfschützen Hesslich, die sich erst über endlose Seiten hinweg gegenseitig auflauern, dann, als sie sich endlich weit hinter den sowjetischen Linien begegnen, ohne große Umschweife miteinander ins Unterholz gehen, sich wieder verlieren und schließlich, als sie sich abermals treffen, gemeinsam verstecken, von der sowjetischen Front überrollen lassen, die Identität tauschen und fortan dreißig glückliche Jahre in Sibirien verleben, wo Hesslich prompt eine Stellung als Taiga-Jäger angeboten bekommt.

Es ist eines der vielen Rätsel dieses Romans: Wie aus der fanatischen Deutschhasserin Stella, die einige hundert Landser aus dem Hinterhalt umnietet, und dem deutschen Förster Hesslich, der auf eigene Faust nach Partisanenart tief im Feindesland reihenweise Sowjetsoldaten beiderlei Geschlechts abknallt, um seine Kameraden zu rächen, am Ende ein Liebespaar wird.

Lassen wir das Konsaliks Sorge sein, wie er mit den Ungereimtheiten seines Romans fertig wird.

Unsere Sorge ist, daß wegen unbedeutenderer Ereignisse als der Liebe zwischen einem deutschen Förster und einer sowjetischen Weberin ein neuer Weltkrieg ausbricht.

Apropos: Die Antwort auf die Frage »Wohin geht ein deutscher Soldat« lautet natürlich: »Jetzt braucht der Puff von Posen eimerweise essigsaure Tonerde zum Kühlen.«

Das wird Schütze Dallmann nach dem ersten Einsatz taktischer Atomwaffen auch nicht mehr können.

Konsalik ist das wurscht. Dafür kriegt er den Preis.

FOTO: PACZENSKY

Als des Bürgers liebste Kinder hat Wolfgang Pohrt die Alternativen in KONKRET (9 und 10/81) gezeichnet. Karl Ernst Lohmann gibt eine Antwort

EINE ZUKUNFT FÜR DIE WIRKLICHKEIT

OB wir das noch erleben werden: wie die Alternativ-Freaks in die UdSSR einmarschieren? Und den Russen ihren Wodka vermiesen? Dem ZK der ruhmreichen KPdSU Rauchverbot erteilen? Und die Komsomolzen zu Gesprächstherapien zwingen?

Im Ernst. Wenn Pohrts Polemik (in KONKRET 9 und 10/81) irgendetwas zeigt, dann das Ausmaß der Verunsicherung, die die traditionellen Linken angesichts der Alternativbewegung befallen hat. Denn der Befund Pohrts ist ja nicht ganz neu. Daß es in der Ökologie-Bewegung einen rechten, ja braunen Rand gibt, ist bekannt. Neu ist allerdings, daß dieser rechte Rand für die gesamte Alternativbewegung genommen wird. Neu ist auch die Hysterie, die sich hinter der Polemik verbirgt.

Ich will im folgenden dreierlei zeigen: daß Pohrt sich einer fragwürdigen Methode bedient, daß sein Antifaschismus hilflos ist und daß seine Vermutungen über die Zukunft der Alternativbewegung sehr unwahrscheinlich sind.

Sucht man den roten Faden der Pohrtschen Argumentation, gerät man in Schwierigkeiten. Denn Pohrts Resultate verdanken sich keiner Analyse zum Beispiel der gesellschaftlichen Ursachen der Alternativbewegung, ihrer politischen Heterogenität oder ihrer Entwicklungsperspektive. Vielmehr reiht Pohrt assoziativ Beispiele aus der Alternativbewegung aneinander, die deren Nähe zum Faschismus beweisen sollen.

Beispiel: »Je aussichtsloser die Sehnsucht geworden ist, sich mit dem Herrschaftsverhältnis zu arrangieren und trotzdem das eigene Leben zu ändern, desto blindwütiger schlägt diese Sehnsucht zu, und desto kräftiger haut sie daneben.« Pohrt illustriert das mit historischen Beispielen von der Ausrottung der Indianer bis zur faschistischen »Suche nach Lebensraum«, die ihm das Stichwort liefert, um aus den Memoiren von Höss zu zitieren, in denen der von der »gesunden Entwicklung des Körpers und des Geistes« schwärmt. Folgt ein Zitat aus einem Alternativ-Rundbrief, betreffend ein Siedlerprojekt auf einer griechischen Insel, in dem die Absicht geäußert wird, sich »gesund und autark zu ernähren«. Und schon hat man die nicht etwa durch Beweise oder Logik erhärtete, sondern lediglich durch die Abfolge der Zitate geleistete — Behauptung? Nein, Suggestion: daß da doch irgendeine Identität zwischen Indianermord, Auschwitz und Alternativbewegung bestehen müsse.

Wo sich eine Argumentation weder auf Logik noch auf Tatsachenbeweise stützt, ist ihr Kritiker gezwungen, sich auf die Elemente des assoziativen Argumentierens, also auf die angeführten Einzelbeispiele zu konzentrieren, um deren Triftigkeit zu prüfen.

Beispiel eins: Pohrt kommentiert die Äußerung eines »Herbert vom Trikont« folgendermaßen: »Die alternative Begeisterung für Schamanen, Indianer, Zigeuner und Südseeinsulaner bezeichnet ein sehr konventionelles Verhältnis zur Vergangenheit. Nachdem man die Leute umgebracht hatte, hat man sie nachträglich immer ganz nett gefunden.« Als ob der arme »Herbert vom Trikont« oder die Alternativbewegung persönlich für die Völkermorde an Indianern und anderen verantwortlich wären! Aber hat Pohrt das etwa behauptet? Nein, hat er

nicht; doch die Verwendung des unspezifischen »man« im zweiten Satz legt dies nahe — und Pohrts Kritik an der alternativen Indianerbegeisterung beruht auf dieser Behauptung, deren Blödsinnigkeit offensichtlich würde, hätte Pohrt sie nur ausgesprochen.

»Die Gefühligen stört nicht das herrschende Unrecht, sondern sie stört der Verstand, der sich an diesem Unrecht stoßen könnte« (Pohrt). Wir sind Mitglieder jener bürgerlichen Gesellschaft, auf deren Konto Genozide gehen, wir können weder die Indianer noch die Juden wieder zum Leben erwecken. Aber heißt das, daß wir Heutigen unter dem hiesigen Zustand von »normalem« Leben inklusive seiner psychischen Kosten — wozu neben anderem ein hohes Maß an Gefühlskälte gehört — nicht leiden dürfen? Ist der Versuch, unser Leben, und also auch unsere politische Arbeit, nicht *nur* nach Kopf und Karriere, sondern *auch* nach Gefühlen und Genuß zu organisieren deshalb illegitim, weil unsere Vorfahren wie auch die heutigen Kapitalisten ihren (und folglich unseren) Reichtum mit Mitteln anhäuften, die jene Gefühle töteten?

Wenn ich recht sehe, geht es der Alternativbewegung gerade darum, die Trennung von Verstand und Gefühl, von Politischem und Privatem *aufzugeben*, und nicht darum, sie zugunsten des Gefühls beziehungsweise des Privaten *aufzulösen*. Daß dabei oft übers Ziel hinausgeschossen wird, sollte in einer Gesellschaft, die ihren Bürgern das Private als Normalzustand verordnet, nicht verwundern.

Aufzulösen, und zwar zugunsten des Verstandes, versucht Pohrt die Trennung, wenn er die »Vernunftsgründe« des Anti-KKW-Protests fein säuberlich von seinen irrationalen Gründen trennen will. Dazu einer, der es wissen muß: »Wir könnten dann bloß nicht mehr genügend viele sein, wenn wir nicht begreifen, daß wir es bei denen, die uns gerade noch zuhören, nicht mit Asketen zu tun haben, die ihre Gefühle vor ihrem Verstand so verächtlich zu machen gewohnt sind wie wir.« (Gremliza in: »Die Neue«, 11.8.1979) Allem deutschen Rigorismus zum Trotz: die »Sauberkeit« des reinen Verstandes als einziges Motiv von Widerstand gibt es in keiner massenhaften Bewegung. Insofern ist die Politik notwendig »schmutzig«. Die Linke sollte um die Gefühle und Ängste der Leute kämpfen, anstatt sie der politischen Rechten gratis zur Ausbeutung zu überlassen!

Beispiel zwei: Pohrt zitiert einen Passus aus der »Freiburger Stadtzeitung«, der in der Behauptung gipfelt, es fehle den Alternativen und Hausbesetzern an Raum. Pohrts Kommentar: »Gesundes Empfinden, der unverbildete, starke Mensch und Jungvolk ohne Raum — für diese Diagnose alternativen Selbstverständnisses, die förmlich ins Auge springt, braucht man in Deutschland kein Langzeitforschungsprogramm und keine Gesprächstherapie, sondern man muß sich nur erinnern.« Woran? An die Nazis, na klar.

Vielleicht erinnert Pohrt sich auch daran, daß die Züricher Jugendlichen für ein autonomes Kulturzentrum kämpften — wofür also? Für Raum. Die Hausbesetzer besetzen was? Wohn-Raum. Pohrts Trick besteht wieder nur in der sprachlichen Präsentation. »Raum« ist eben nicht nur ein politisch-geografischer Begriff, sondern hat auch die Bedeutung von »Binnenraum« (als Synonym für »Zimmer« beispielsweise, oder in dem Wort »Freiraum«); beide Bedeutungen können in Sätzen wie »ich brauche Raum« (=ich habe keinen Platz) gemeint sein. Kennt Pohrt etwa nicht diesen Spruch der Szene: Besser unsere Jugend besetzt leere Häuser als fremde Länder?

Trauriges Fazit der Kritik: hinter den auf den ersten Blick gegen die Alternativbewegung sprechenden Beispielen verstecken sich die Vorurteile des Autors: hinter dem Nahegelegten die nichtausgesprochene absurde Behauptung; hinter der großen Formulierung die kleine sprachliche Manipulation. Und das alles ist keine einmalige Fehlleistung Pohrts, sondern notwendige Folge jenes Konstruktionsprinzips aller seiner Aufsätze, das er in seiner »Kursbuch«-Kritik so beschreibt: »Weil jede Wahrheit eine Übertreibung eines Textes ist, kommt sie im 'Kursbuch' nicht vor. Die Harmlosigkeit eines Textes bewirkt stets die Verharmlosung des Gegenstandes der Erörterung.« (LITERATUR KONKRET 1980)

Wie die Reaktionen auf seinen Artikel zeigen, verläuft die Front längs der *vorher* bestehenden Vorurteile. Die Alternativler werden Pohrt fortan ignorieren, die traditionellen Sozialisten sehen sich in ihren Vorurteilen gegenüber »diesen Körnerfressern« bestätigt und lassen sie, vermeintlich rechts, liegen. Die Spaltung zwischen Alternativen und Sozialisten, die es zu verrringern gälte, wird nur noch vergrößert. Und warum? Weil Pohrt in jedem Naturfreund den zivilisationsfeindlichen Barbaren, in jedem, der das Wort Volk positiv verwendet, den Chauvinisten, in jedem, der gesund leben will, den alles Kranke »ausmerzenden« Aggressiven, in jeder Wohn*gemeinschaft* die nawaswohl, kurz: in jedem Alternativen den Faschisten sieht.

Die stillschweigende Prämisse seines Ansatzes: die Gleichsetzung von Faschismus mit der positiven Besetzung von Begriffen wie »Volk«, »Natur«, »Gesundheit« usw. — stellt eine Verharmlosung des Faschismus dar und reproduziert so ein Moment faschistischer Propaganda. Pohrt kann nicht mehr unterscheiden zwischen dem, was der Faschismus an legitimen Bedürfnissen bei den Verführten ausbeutet, und dem, was der Faschismus wirklich ist. Hilfloser Antifaschismus, dem es denn auch nichts ausmacht, die gesamte Alternativbewegung schlicht abzuschreiben.

Aber hat Pohrt nicht vielleicht doch recht? Denn es bleibt, selbst nach Abzug all seiner Unterstellungen und Übertreibungen, mehr als nur ein Rest von Unbehagen angesichts des von Pohrt zitierten Materials aus der Alternativbewegung. Ich halte es für ausgemacht, daß sich in den Köpfen eines relevanten Teils der Alternativler mindestens Stützpunkte und Einfallstore für eine potentielle faschistische Strategie befinden. Gerade weil das so ist, sollte man es aber nicht beim Benennen bleiben lassen und sich wie Pohrt in der Rolle des einsamen Rufers in der Wüste (oder im Sumpf) profilieren. Die Kritik an der Alternativbewegung, die Pohrt nun tatsächlich mit vielen anderen teilt, lautet, es handle sich um eine Mittelschichtenbewegung, die der organisierten Arbeiterbewegung skeptisch bis ablehnend gegenüberstehe. Gewiß — im heterogenen

FOTO: MEYBORG

Gewiß — manche träumen von der Gründung einer sozialistischen Arbeiterpartei jenseits von SPD und DKP. Aber die Arbeiterklasse ist parteipolitisch »besetzt«

Die Herauslösung der Linken und auch anderer Teile der Bevölkerung aus der sozialliberalen Hegemonie — das könnte die historische Funktion der Alternativbewegung sein

alternativen Spektrum gibt es Sozialisten, die noch von der Gründung einer sozialistischen Arbeiterpartei jenseits von SPD und DKP träumen. Aber die Arbeiterklasse ist parteipolitisch »besetzt«: zum größten Teil durch die SPD, zu einem verschwindend kleinen Teil durch die DKP. Jeder Versuch, eine »distinkte Arbeiterpartei« zu gründen, ist unter diesen Umständen zum Scheitern verurteilt.

Wie aber sieht die Politik der organisierten Arbeiterbewegung aus? Die SPD ist zu einer erfolgreichen bürgerlichen Partei geworden, deren Politik nur noch linke Sozialdemokraten für nicht-sozialdemokratisch halten. Ihre Einheitsgewerkschaft hat die SPD recht fest im Griff. Und die DKP muß sich anbiedern, weil sie nur über ein Bündnis die Chance hat, aus ihrem Ghetto herauszukommen. So steht die gesamte organisierte Arbeiterbewegung im Kraftfeld der SPD.

Gerade die Herauslösung nicht nur der Linken, sondern auch anderer Teile der Bevölkerung aus diesem Kraftfeld, aus der sozialliberalen Hegemonie — das könnte die historische Funktion der Umwelt- und Alternativbewegung sein. Sie würde diese Funktion allerdings in fataler Weise erfüllen, käme der politische Effekt schlußendlich dem Konservatismus zugute.

Nehmen wir den schlimmsten Fall an: daß Pohrts Vermutung über ein in der Alternativbewegung latent vorhandenes konservatives oder gar faschistisches Potential zutreffen sollte. Ein solches Potential wird aber politisch erst dann wirklich gefährlich, wenn es von einer konservativen oder faschistischen Partei aufgegriffen, artikuliert und in Politik umgesetzt wird. Man muß sich also überlegen, ob eine solche Partei in Sicht ist, das heißt, ob die entstehende grüne Partei zu einer konservativen oder faschistischen Partei werden könnte.

Der arrogante Standpunkt traditioneller Sozialisten, die Grünen und Alternativen nur vom Ergebnis einer fertigen Partei her zu beurteilen und ihnen vorzuwerfen, sie seien

Die SPD bewegt viel, aber immer in die falsche Richtung

keine Arbeiterpartei, ist unangemessen: es handelt sich ja um eine in Entstehung begriffene Partei. Freilich paßt das zu der gewohnten linken Heroisierung »des« Arbeiters. Man sehe sich aber einmal die existierenden Arbeiterparteien an! Die DKP hat vielleicht eine »anständige« (im durchaus deutschen Sinn von »bieder«) sozialistische Gesinnung, bewegt aber nichts. Die SPD bewegt viel, aber immer in die falsche Richtung. Und das alles unabhängig von den Massen oder Unmassen an Arbeitern, die in diesen Parteien mitarbeiten. So auch bei der entstehenden grünen Partei und den alternativen Listen. Entwicklung hängt mit der Anzahl der *jetzt* in ihr organisierten Arbeiter ungefähr so eng zusammen wie Helmuts Augenfarbe mit Schmidts Politik.

Wie ein Blick in die Parteiengeschichte zeigt, entstehen Parteien nicht an x-beliebigen Problemen, sondern an ganz bestimmten. Das Problem »Kampf der Arbeiter gegen das Kapital« zum Beispiel führte nicht zur Gründung von Parteien, sondern von Gewerkschaften. Parteien enstehen an Problemen, die für jeden persönlich erfahrbar, aber nur durch Kontakt mit der staatlichen Macht lösbar sind; die aktuell sind, aber langfristig bestehen.

Solche Probleme sind etwa die Frage, ob weltliche oder kirchliche schulische Erziehung, Sprachenstreits, Abspaltung einer Region, Krieg oder Frieden, nationale Frage etc. Und eventuell eben auch die Umweltzerstörung. Jeder ist von ihr betroffen — das führte zur Selbstorganisation in Bürgerinitiativen. Der Widerstand gegen die Umweltzerstörung führte zum »Kontakt« mit der staatlichen Macht: nicht nur mit dem Polizeiknüppel, sondern auch mit den staatlichen Gesetzen — da begann man, sich an Parlamentswahlen zu beteiligen. Das Umweltproblem ist aktuell, aber so lange kapitalistisch produziert wird, bleibt es bestehen: das macht die Permanenz des Problems aus.

Es hat — gerade in der Alternativbewegung — erhebliche Bedenken gegen die Gründung einer politischen Partei gegeben. Schon deshalb übrigens kann man nicht sagen, die grüne Partei »repräsentiere« die Alternativ- oder auch nur die Umweltbewegung. Sie artikuliert bestenfalls im Parlament gewisse wesentliche Forderungen dieser Bewegungen. Die Kritik an der Parteigründung formulierte die eher geahnten als theoretisch reflektierten Befürchtungen, daß die Gründung einer Partei die Etablierung einer Machtstruktur bedeute, daß die Teilnahme am durch und durch machtgetränkten Spiel um Einfluß auf staatliche Entscheidungen auch verführerisch sei und in einer Verselbständigung derer, die an ihm teilnehmen, von ihrer Basis enden könne.

Den Realitätsgehalt dieser Befürchtungen kann man gar nicht hoch genug veranschlagen. Es sind tatsächlich die Strukturen der Macht, die über das Schicksal der grünen Partei entscheiden: die der staatlichen Sphäre wie die innerhalb der Partei. Die relative Chaotik der bisherigen grünen Parteitage — eine Chaotik, die jeder ordentliche Sozialdemokrat und Kommunist zu kritisieren hatte — spricht nicht gegen die Grünen: noch existiert bei ihnen nicht jene dezente Gewalt der manipulierbaren Geschäftsordnung, mit welcher normalerweise Parteiführungen ihre glatte Parteitagsregie durchziehen.

Denn das hat es noch nie gegeben: die Fähigkeit zu gesellschaftlicher und demokratischer Veränderung und zugleich die Etablierung eines Untertanenstaates in der eigenen Partei. Das Äußerste, zu dem man es brachte, war ein Untertanensozialismus Marke »Real«. Hier sind die Arbeiterparteien wirklich abschreckende Beispiele.

Die Einsicht in die Notwendigkeit innerparteilicher Demokratie, der Kontrolle der Mandatsträger von unten, diese Einsicht ist nicht ganz neu. Sie findet sich gerade bei den Revolutionären, bei Marx und auch bei Lenin. Ja, bei Lenin, dem Machtbewußten, der übrigens mit der stalinschen Erfindung namens »Leninismus« so viel zu tun hat wie der Arsch mit dem Anarchismus: ein nicht nur sondern auch ja also wie auch immer aber eher doch wohl rein sprachlicher Bezug.

Lenin ging einmal so weit, für Fälle der Parteibeschlußfassung über Aktionen, »bei denen die Masse selbständig auftritt, z.B. einem Streik, bei Wahlen, bei dem Boykott irgendeiner wichtigen örtlichen Körperschaft«, die Aufhebung des Repräsentationsprinzips zugunsten eines »Referendums« der gesamten Parteibasis zu fordern. Sinn seiner Argumentation: nicht allein die Führung der Partei, sondern auch ihre Basis ist Subjekt politischer Erkenntnis.

Noch fehlt bei den Grünen die dezente Gewalt der Geschäftsordnung

Soll die grüne alternative Partei nicht zu einer stinknormalen bürgerlichen Partei werden, so ist Erkenntnis notwendig: nämlich die Erkenntnis, daß eine sozialistische Lösung des Umwelt- und des Demokratieproblems die allen bürgerlichen Lösungen überlegene Lösung ist. Diese Erkenntnis fällt weder vom Himmel, noch können irgendwelche linken Strategen sie einpauken. Sie kann nur Resultat eines langfristigen Lern- und Diskussionsprozesses sein, der die praktische politische Basisarbeit begleitet — und muß dann zu Parteibeschlüssen führen, was wieder nur möglich ist, wenn die Parteiführung ihre Basis nicht von oben manipulieren kann.

Daß die Alternativen und Grünen gerade in der Basisdemokratie ihr — neben der Umweltzerstörung — zweites konstitutives Problem sehen, berechtigt immerhin zu einiger Hoffnung. Die Gefahr der Abkapselung von der Basis ist nämlich groß: naturgemäß sind die Parlamentsvertreter der Grünen die ersten »Kandidaten« für solche Abkapselung, sodann die von der Partei bezahlten Funktionäre.

Zur Zeit scheinen sich die Alternativen einem dritten Problem zuzuwenden: der Friedenspolitik — auch nicht gerade eine Domäne konservativer beziehungsweise faschistischer Politik. Fazit: daß ausgerechnet die grüne alternative Partei mit ihren Problemen Umweltschutz, Basisdemokratie und Friedenspolitik auf der Seite der politischen Rechten landen soll — das ist doch sehr unwahrscheinlich.

Habe ich etwas übersehen? Die Theoriefeindschaft etwa, oder den Antisozialismus? Die sind bei Teilen der Alternativen tatsächlich vorhanden. Aber man baut sie nicht dadurch ab, daß man mit dem Finger auf sie zeigt. Der nicht ganz sensationelle Gedanke, daß nämlich die Theoriefeindschaft etwas mit der Qualität der angefeindeten Theorien zu tun haben könnte, der Antisozialismus etwas mit der Politik der Sozialisten in den letzten zehn, fünfzehn Jahren — sollte dieser Gedanke und die Konsquenzen, die aus ihm zu ziehen wären, die Lernfähigkeit der gewerkschaftlich orientierten Sozialisten bereits überfordern? □

psychologie heute im November

Jeden Monat bei Ihrem Zeitschriftenhändler erhältlich.

Das Leben vor der Geburt

Wie sehr beeinflußt das, was wir im Mutterleib erleben, unsere Persönlichkeit? Die pränatale Psychologie untersucht die Langzeitwirkungen von Eindrücken, Streß und Emotionen und kommt zu überraschenden Ergebnissen.

Außerdem: Ein Junkie ist ein verhinderter Spießer ● Der Psychoboom als Ersatzreligion? ● Die Sexualität der Behinderten ● Biologen über die umstrittene Vererbungsmathematik der Psychologen ● Was wird Bücher ihren Lesern verschweigen ● Psychologie-aus dem Psychotherapie-Gesetz?

Coupon

Ich bestelle zum Vorzugspreis von DM 10,– (inkl. Versandkosten) ein Probeabonnement (3 Hefte ab nächster Ausgabe) Psychologie heute. Wenn ich das Probeabonnement nicht nach Auslieferung des zweiten Heftes abbestelle, bin ich mit dem Weiterbezug zum Jahresabopreis von DM 58,– (plus Versandkosten) einverstanden.

Name: _____

Straße, Hausnummer: _____

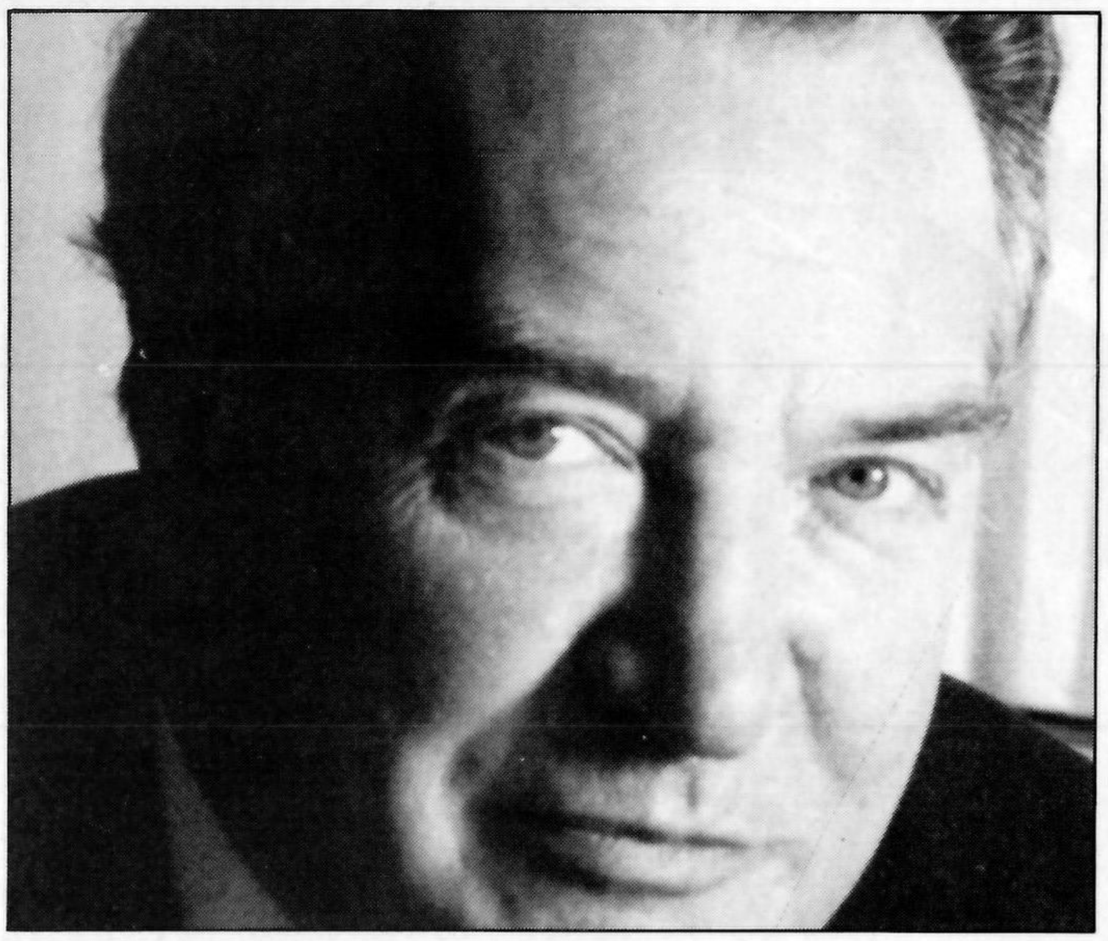
PLZ, Ort: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Diese Bestellung kann ich innerhalb einer Woche widerrufen

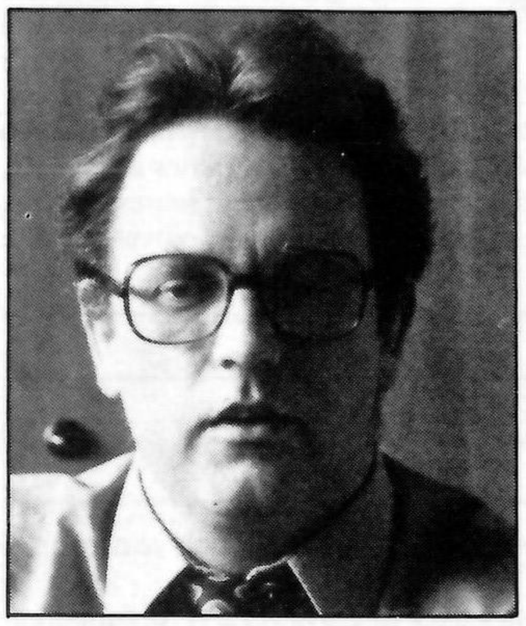
Bitte bestellen Sie in Ihrer Buchhandlung oder schicken Sie den Coupon an Beltz Verlag, Abo-Service, Postfach 1120, 6940 Weinheim

5046



Telefon-Seelsorge

Der NDR setzte alle juristischen Mittel ein, um die Veröffentlichung eines Telefongesprächs zwischen seinem Intendanten Räuker und dessen Referenten, dem Hamburger CDU-Bürgerschaftsabgeordneten Lampe zu verhindern. Unbekannte Rundfunkempfänger hatten das Autotelefonat aufgezeichnet, eine Einstweilige Verfügung verbot der »Tageszeitung« den Abdruck, gegen die Zeitschrift PARDON kamen Verbot und Beschlagnahmeverfügung zu spät, in deren November-Ausgabe ist der Blick in den öffentlich-rechtlichen Abgrund freigegeben. Detlef Hensche, im Vorstand der IG Druck und Papier, kommentiert das Gespräch.



Der Skandal um ARD-Aktuell-Chef Edmund Gruber ist um einen weiteren Akt bereichert. Nach Beschwerden, wechselseitigen Vorwürfen und Rechtfertigungsversuchen hat sich nunmehr der NDR-Intendant zu Wort gemeldet; richtiger: er ist zu Wort gemeldet worden. Ein Telefongespräch, das er am 2. Oktober mit seinem persönlichen Referenten, Joachim Lampe, geführt hat, wurde aufgefangen und einigen Redaktionen zugespielt. Die »Tageszeitung« sah von einer Veröffentlichung ab, nachdem der NDR rechtzeitig eine einstweilige Verfügung erwirkt hat. »Pardon« druckte den Wortlaut des Mitschnitts ab; eine einstweilige Verfügung des NDR und die Beschlagnahme kamen zu spät.

Nun ist an einem nicht zu deuteln: Die Aufzeichnung des Telefongesprächs ist und bleibt strafbar. Auch in diesem Fall; auch die Herren Räuker und Lampe haben Anspruch auf Schutz der Vertraulichkeit ihres gesprochenen Worts. Die Veröffentlichung in »Pardon« ist rechtswidrig. Dennoch ist man versucht, frei nach Brecht zu fragen: was ist die rechtswidrige Veröffentlichung gegen den Inhalt des Gesprächs!

Wer sich noch einen Rest an Illusionen über den öffentlich-rechtlichen Rundfunk bewahrt hat, der dürfte sie nunmehr verlieren. Die handelnden und behandelten Personen: Intendant Räuker, CDU; sein persönlicher Referent Lampe, CDU, zugleich Hamburger Bürgerschaftsabgeordneter; ARD-Aktuell-Chefredakteur Edmund Gruber, CDU (Räuker: »Diese dumme Sau«); einige betroffene Redakteure und Mitglieder des Redakteursausschusses (Räuker: »Giftnudel«, Lampe: »Dieses Schrapnell«), »Die andere Seite des Hauses« (Räuker; gemeint ist der stellvertretende Intendant Ploog, SPD).

Zur Vorgeschichte: vor einigen Wochen erfuhr die Öffentlichkeit vom wundersamen Wirken des Chef-Redakteurs Gruber. Beherzte Redakteure von Tagesschau und Tagesthemen hatten festgehalten, mit welcher Mischung von fachlicher Inkompetenz und borniertem Anweisungsstil Gruber die tägliche Nachrichtensendung zu manipulieren versuchte. Die öffentliche Selbstrechtfertigung Grubers bestätigte die Vorwürfe aufs peinlichste. Doch Gruber blieb.

Zwar schalteten sich Intendant (»Ich hab ihn auch'n paarmal angebrüllt«) und Redakteurs-Ausschuß ein. Eine Untersuchungskommission der ARD wurde tätig. Doch Gruber bleibt; trotz erwiesener Unfähigkeit und trotz unverhohlener Versuche, die Nachrichtensendungen der ARD in Auswahl und Inhalt auf die Weltsicht der CDU umzubiegen. Der Fall fand dieser Tage ein Begräbnis erster Klasse.

Kenner der Szene waren davon nicht überrascht. Welcher Auftraggeber läßt seinen Statthalter schon beim ersten Ansturm fallen? Schon gar, wenn es die CDU ist? Dafür hat man doch noch Intendanten und andere Chef-Redakteure, die den Konflikt letztlich niederbügeln. »Es war gut, daß wir das weggekriegt haben, toi, toi, toi, dreimal auf Holz« (Räuker).

Sicher, ärgerlich war die ganze Geschichte auch für die CDU. Gruber hat den Laden aufgehalten, indem »Sie hier dauernd irgendwelche sozusagen Sachen anstellen« (Lampe zu Parteifreund Gruber). Schlimmer noch: »Ein ganzes Konzept (ist) uns kaputtgegangen« (Räuker). »Der Gruber hat nur mit unzulänglichen Mitteln den Herrscher aller Reussen spielen wollen, das ist doch der Punkt. Wenn der das geschickt gemacht hätte...?!« (Räuker über Gruber).

Aufräumen hätt' er schon sollen, der Gruber; nur bitte auf die feine englische Art. »Diese dumme Sau (gemeint ist Gruber), die sollte schön die journalistische Primadonna sein ... Und sollte sagen: also wie kann man denn bloß; ei, ei und pfui, pfui und ich bitte um Hilfe« (Räuker über die angemessene Methode).

Und nach dieser Methode soll der NDR auch andernorts aufgerollt werden. »Der Zeitfunk macht, was er will« (Lampe); Das geht ja nun auch nicht! Die treiben am Ende noch Journalismus!

Da läßt man sich denn auch nicht von aufmüpfigen Redakteuren stören. »Wenn die Redakteure nun doch noch verrückt spielen, müssen die einen ganz harten Brief bekommen, und das müssen wir auch der ARD dann erklären« (Räuker).

Erst recht läßt man sich da nicht von einzelnen Redakteuren und Mitgliedern des Redakteursausschusses (»Giftnudel«, »Mischpoke«) sagen: »Da haben wirs mal vorgeführt« (Räuker). Bleibt nur noch zu prüfen, ob »die andere Seite des Hauses« (das Büro Ploog, SPD) diese aufmüpfigen Redakteure nicht am Ende noch deckt!

Es gibt verschiedene Wege, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk kaputt zu machen. Von außen greifen die Verleger an. Im Innern wirken einzelne Hierokraten im Auftrag ihrer Partei, hier der CDU. Nicht als Journalisten, noch nicht einmal in ihrer Rolle als ernstzunehmende Intendanten und Direktoren, sondern auf dem Niveau einer Schmierenkomödie unter dem Titel: Klein-Chicago im NDR.

»Es ist natürlich alles zum Kotzen«, erklärte Räuker gegen Ende des Gesprächs. Da hat er recht.

Ein Tuy ohne Bild
ist für mich kein Tuy

Springer-Mitarbeiter mit der Stimme des Herrn FOTO: STARK

GÜNTER WALLRAFF

»BILD« BEIM ABSTIEG

Die Anti-Springer-Kampagne beginnt, ihren Adressaten zu verunsichern. Für sein neues »Bild-Handbuch« sprach Günter Wallraff auch mit Redakteuren und Mitarbeitern von Deutschlands infamster Tageszeitung

Seit ich bei BILD Hannover Hans Esser war, gibt es immer mehr Journalisten, die bereit sind, meine Arbeit mit Hinweisen, Informationen und Fallschilderungen zu unterstützen. Einige kommen wie Beichtende, ohne daß ich ihnen allerdings die Absolution erteilen könnte. Andere sind bereits übergelaufen und aktive Ankläger. Sie halten die Stellung, um die Illegalitäten bei BILD auch in Zukunft nachweisen zu können, führen Tagebuch und sammeln Dokumente. Einer von ihnen befindet sich sogar sehr weit oben innerhalb der Verlagshierarchie. Obwohl ein Konservativer und politisch mit Springer weitgehend einverstanden, hat er zunehmend Skrupel und identifiziert sich schon lange nicht mehr mit den kriminellen Praktiken von BILD. Er bereitet zur Zeit seinen »Abgang« vor, um dann mit seinen langjährigen Erfahrungen an die Öffentlichkeit zu gehen.

Die BILD-Redaktion, genauer gesagt die verschiedenen BILD-Redaktionen, sind längst nicht geschlossene Seilschaften von Fälschern oder durch die Bank skrupellose Text- und Foto-Reporter, die ohne Rücksicht auf Menschenwürde und Privatsphäre nur Nachrichten und Bildern nachjagen. Immer mehr — feste und freie — Mitarbeiter von BILD haben erkannt, für wen sie arbeiten und wofür sie mißbraucht werden. Einige von ihnen haben sich bereit gefunden, mir Rede und Antwort zu stehen. Aus verständlichen Sicherheitsgründen konnte ich nicht mit ihnen allen zusammen das Interview machen. In einer Zeit, wo auch Journalisten um ihre Arbeitsplätze bangen müssen, wollten sie nicht das Risiko eingehen, von einem Kollegen — und sei es aus Unachtsamkeit — enttarnt zu werden. Ich habe das Interview aus vielen Einzelgesprächen zusammengesetzt. So antworten auf eine Frage oft mehrere Kollegen. Um den sicher nun einsetzenden Schnüffeleien und Befragungen innerhalb von BILD keinen Ansatzpunkt zu geben, bleiben die Antworter anonym. Jeder Absatz in den Antworten auf eine Frage stammt von einem anderen Kollegen.

Hat sich — seit die beiden Bücher über BILD erschienen sind, — in der Redaktion, besser in den Redaktionen, grundsätzlich etwas geändert? Hat die Kampagne eine Wirkung gezeigt?

Und wie! Als »Hans Esser« bei BILD-Hannover war, als das bekannt wurde, da wurde in Hamburg gepanikt. Da ging es um die »Wallraff lügt«-Serie ziemlich rund. Aber das ist ja bekannt. Grundsätzlich hat sich geändert, daß das Blatt viel vorsichtiger geworden ist, ja fast ängstlich. Bei Ehe- und Scheidungsgeschichten zum Beispiel, da wurde früher oft der Spur nach geschrieben. Und jeder, der den Text in die Hand bekam, der hat die Schraube noch um eins angezogen. So läuft das heute nicht mehr. Da fangen schon die Büro-Leiter an, nach Aktenzeichen zu fragen. Da reicht es oft nicht mehr, nur einen Anwalt gefragt zu haben, wenn die Geschichte echt ist. Wenn sie dünn wird, dann heißt es eben Susanne B. aus Frankfurt, und da gibt es ja viele.

Was sich geändert hat? Wir sind vorsichtiger und das Blatt ist lauer geworden. Es sterben mehr Geschichten. Aber es bleiben auch Informanten weg, Recherchen sind schwieriger. Erst kürzlich hat mir eine Kollegin erzählt, daß ein Kollege beim Recherchieren an einer Wohnungstür stand und mit der Frau des Hauses palaverte, bißchen Druck machte, »BILD« und so. Da ist der Sohn der Frau, Schüler noch, mit einem Wallraff-Buch in der Hand erschienen und hat getönt: Wir wissen Bescheid! So was passiert heutzutage nicht selten.

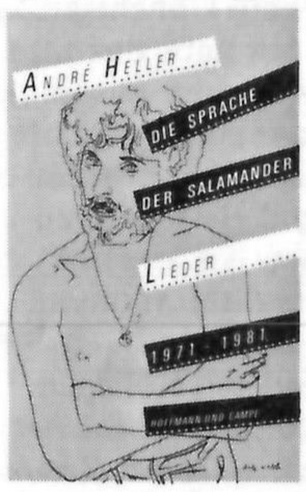
Mit Nachwuchs gibt es Schwierigkeiten. Obwohl die gut zahlen, weit mehr als andere, Schmutzzulage heißt das hinter der Hand, tun die sich schwer. Man glaubt nicht, was da alles eingekauft wird: Ex-Polizisten, einen ehemaligen Drogenhändler, einen Waffenhändler, mindestens war der das mal. Einige Leute, die sich Journali-

neu von...

...Loest

Eine politische Autobiographie, ein Stück erschütternder Zeitgeschichte, und ein Werk, das mehr über die Realitäten im anderen Deutschland vermittelt als manches Lehrbuch. *(416 Seiten, DM 36,-)*

...Heller



André Heller versammelt in seinem neuen Buch jene Lieder, die durch seine Schallplatten, Tourneen und Auftritte im Fernsehen einem großen Publikum bekannt wurden. *(100 Seiten mit 16 Fotos, DM 19,80)*

...Feldes

Roderich Feldes zeichnet das Psychogramm eines Dorfes, die Topographie seiner emotionalen inneren Landschaft. Eindringliche Bilder entstehen vom Verschwinden der alten Dorfgemeinschaften. *(208 Seiten, DM 24,-)*

...Piwitt

Hermann Peter Piwitt macht sich auf zu Streifzügen durch sein bisheriges Leben. Er fragt in diesem deutschen Lesebuch nach Geschichte , das heißt danach, woher wir kommen und wohin es mit uns kommen kann. *(208 Seiten, DM 29,80)*

200 Jahre Hoffmann und Campe

Immer mehr Mitarbeiter von »Bild« haben erkannt, für wen sie arbeiten und wofür sie mißbraucht werden

sten nennen, können keinen Griffel führen, aber auf die wird gehört, die kommen immer im kleinen und kleinsten Kreis mit ihren Stories raus, die stehen offenkundig auf den Gehaltslisten vom BND. So wie ja umgekehrt auch Verfassungsschutzleute, so der Lochte aus Hamburg, für Springer in die Tasten greifen.

Dieser Nachwuchs kann ja meistens nicht schreiben. Also bleibt die Schreiberei an den Profis hängen. Da ist schon mehr als einmal eine Schreibmaschine geflogen, wenn die Vorlagen der schiere Mist waren. Das führt zu einer unheimlich aggressiven Stimmung. Und wenn einer kommt, ein Ressortleiter und ein Außenstellenleiter und sagt: Ich brauche Leute, dann heißt es, kauf' dir die doch. Nur wo? und wen?, das sagt man nicht. Da hilft alles Geld nicht, die kommen nicht. Und dabei hat man noch die Schwierigkeit, daß man an frühere Kollegen, die bei BILD schon mal waren, nicht so einfach rangehen kann. Da ist inzwischen das Mißtrauen im Hause so groß, daß man darüber schon die Vorgesetzten informieren soll.

Das hat sich natürlich rumgesprochen, daß die Zentrale alles registriert. Von welchem Apparat mit wem telefoniert worden ist, läßt sich feststellen. Daß in die Gespräche reingehört wird, davon gehen wohl fast alle aus. Und wie weit die Macht des Hauses reicht, zeigt sich, wenn einem Kollegen seine eigenen Bankauszüge mit Miesen, also roten Zahlen, vorgehalten werden, wenn einer bei seiner Einstellung auf die Frage nach Schulden nicht korrekt geantwortet hat. Daß bei der Einstellung eine medizinische Überprüfung stattfindet und dabei sicher nicht nur der aktuelle Stand überprüft wird, das kommt noch dazu.

Auch werden Bewerber für Jobs spätestens nach Hans Esser regelrecht beschattet. Da fragen dann Leute mit amtlichem Ausweis nach Freunden, Auto, Lebensgewohnheiten in der Nachbarschaft herum. Als ob BILD schon eine staatliche Institution sei. Nachdem sich so etwas rumspricht, kommt natürlich erst recht keiner.

Unsere Führungstruppe wird zusehends nervöser. Die trauen sich gegenseitig nicht mehr über den Weg. Früher tönten sie mit ihren großen Sprüchen, heute reden sie kaum noch, wenn mehr als zwei Leute zusammen sind. Ihre Devise ist, »Feind hört mit«.

Mauern jetzt auch schon mal Informanten?

Das kommt auf die Informanten-Ebene an. Leute, die früher gesagt haben, das stecke ich der BILD-Zeitung, die halten sich heute mehr und mehr zurück. Wir haben einfach zuviel verbrannte Erde hinterlassen. Es gibt immer mehr, die einmal in nächster Nachbarschaft, in der Verwandtschaft, im Kollegenkreis erfahren haben, was so eine BILD-Geschichte *noch* bewirkt.

Und wie ist das mit Polit-Prominenz?

Wenn man die Aktion »Warum ich BILD lese« und die andere »Was ich mit BILD erlebte« anschaut, sieht man, was los ist. Überwiegend CDU- und CSU-Leute, weniger F.D.P.isten und noch weniger Sozis. Manche denken sich ja auch was Besonderes dabei, wenn sie den Kopf für BILD hinhalten. So die Krebshilfe-Scheel und ihr Tünnes von Mann. Sie ist ja so etwas wie unser weiblicher Köhnlechner, die Frau Doktor und ihr Krebs. Das gibt für uns Geschichten, die ans Gemüt gehen und für die Krebshilfe schon wieder ein paar Erbschaften. Und er kann für den Volkssport Golf und das Volksgetränk Champagner ein bißchen Schleichwerbung ins Blatt rücken. Den Draht zu ihm hält Herr Bilges. Das ist ein Duzfreund aus gemeinsamen Bonner Tagen, als Scheel noch ein kleines Licht war.

Seit BILD angeschossen wird, ziehen sich viele Informanten zurück. Aber noch oft genug kriegt man, vor allem bei Behörden, mit dem Stichwort BILD die Türe auf. Aber die Leute lassen sich immer häufiger vorlegen, was sie gesagt haben sollen. Selbst aus der Show-Branche und bei uns in München ist da ja was zu Hause, drängeln sich nur noch die alternden und ausgelutschten Sternchen, wenn man mal was aufkochen will. Der Dreck von BILD färbt ab.

Was macht BILD dagegen?

Man will die Zielgruppe ändern. Es geht auf die jungen Leser los, die immer weniger auf BILD abfahren. Neue Stars machen. BILD will jünger werden. Und da kaufen die dann etwa den Neffen von Bundespräsident Carstens ein. Nico heißt der und darf auf der letzten Seite ab und zu mal Plattentips liefern. In einer Sprache, die fetzt: »Hallo Fans« und so.

Liegt das Sparprogramm an der sinkenden Auflage?

Natürlich. Die Auflage rutscht. Zehn Prozent Minus. Das geht schon auf die halbe Million Auflageverlust zu. Hotte Fust soll bremsen, sonst wird er wohl Stellvertreter des Redaktionsdirektors. Die BILD-Gewinne sind stark rückläufig. Man merkt es an den Gehaltserhöhungen. Bei den letzten gab es fünf Prozent, kaum mal mehr. Und real sind es nicht einmal fünf Prozent, weil es auf das Tarifgehalt gezahlt wird. Früher war das anders. Da wurde aufgerundet. Und trotzdem rennt der neue Chefredakteur im Hause rum und erzählt jedem, den er trifft — im Flur wie im Klo — sein neues Grundkonzept: »Wir machen doch weiter!« Und das dann in der Toilette im 6. Stock, wo mal stand: »Wallraff was here!« da steht jetzt unübersehbar geschrieben: »Bild lügt für Sie!« Und dann das Paranoia-Symbol, der allgegenwärtige Verfolgungswahn: Das »?«. Eine Weile stand es überall. Das sollte soviel heißen wie: Weißt Du, wer der andere ist? Stimmt auch alles? Sind wir unter uns?

Günter Wallraff: Das BILD-Handbuch. Konkret Literatur Verlag, 240 Seiten, 15 Mark

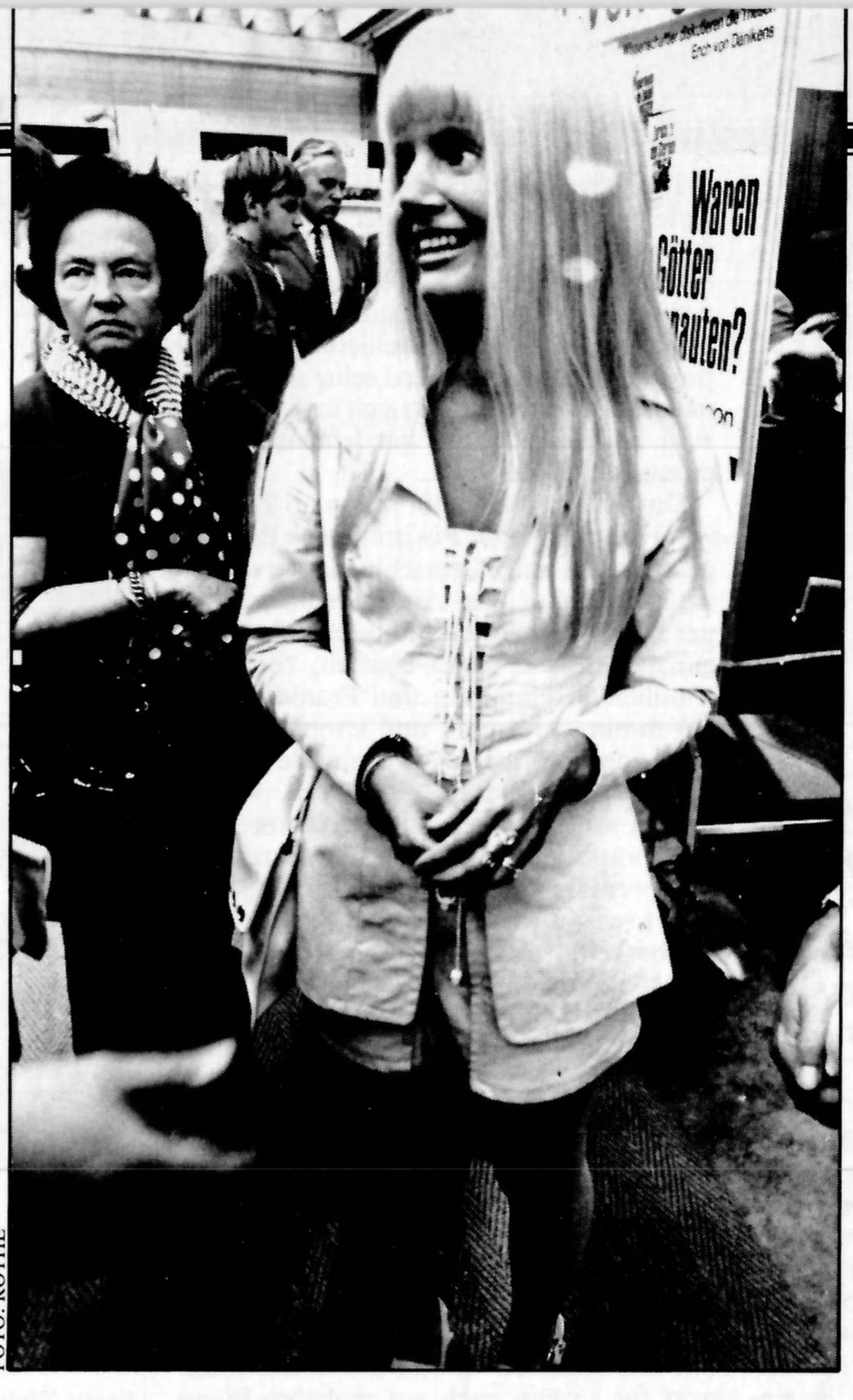


FOTO: ROTHE

Unsere schönste Dichterin

Heike Doutiné macht ihren Weg
Von Ulli Huhn

Sie sieht aus wie ein Nieder-Segger-Marzipanprodukt nach zehn Jahren Disneyland. Heino ist gemessen an ihr die reine Natur. Ende der sechziger Jahre, im Hamburger SDS, als DKP-Sympathisantin, buchstabierte sie dem Proletariat vor, was Solidarität und Faschismus ist. (Und wir wunderten uns, warum es auf einmal nicht mehr auf uns hören wollte...)

In den milden frühen Siebzigern ruhte sie bei der FDP aus. Beamte der Hamburger Kulturbehörde würgten sie über eine stöhnende Jury in Roms Villa Massimo. Dann sah man sie — ein blonder Bonbon an seinem Jackett — im Fernsehen mit Helmut Schmidt im Theater. In die IG-Druck und Papier zu gehen weigerte sie sich unter Hinweis auf die »künstlerische Freiheit« und wählte stattdessen den gelben »Freien Deutschen Autorenverband«. Wer einen Unterschied machen will zwischen Uta Dannellas und ihren Romanen, muß ihn treffen zwischen schlicht und gemeingefährlich dumm.

Jetzt trat sie aus der SPD aus und entschied sich für einen anderen Maßanzug, auf dem sie blühen kann: Walter Leisler Kiep. Mit ihm und seiner CDU-Mannschaft will sie nun in Hamburg Kultursenatorin werden, 1982.

Sie heißt Heike Doutiné und ist laut »Bild« »Deutschlands schönste Dichterin«.

Die Geschichte kennt so manche Karriere. Zum Beispiel die von Caligulas Esel. Daß sie auch heute wahr werden können, zeigt das Beispiel Lummer in Berlin. »Ist der Ruf erst ruiniert, lebt sichs völlig ungeniert«: Das neue Erfolgsrezept der CDU? Und warum dann nicht auch gleich Klaus Rainer Röhl? Als Senator für Inneres? Die Einsatzbefehle — zack, zack! — direkt aus der Flasche?

Die übelriechenden Ränder der alten »Linken« — und die CDU als Trüffelschwein...

Heike Doutiné (1969)

VERSTÄNDIGUNGSPROBE

Nur die Solidarität des Proletariats
zerschlägt den Faschismus.

Könnt ihr mich verstehen?
Auch ihr in der letzten Reihe?

Ich wiederhole:
Nur die Solidarität des Proletariats
zerschlägt den Faschismus.

Es ist notwendig, daß Ihr mich versteht!
Es ist notwendig, daß es jetzt alle verstehen.
Ich spreche noch einmal langsam:
Die So-li-da-ri-tät.
Wer nicht verstanden hat, hebe die Hand!

Gut. Ich fahre fort:

Nur die Solidarität des Proletariats
zerschlägt den Faschismus.

Spreche ich deutlich genug?
Weiß jeder, was das ist:
Die Solidarität des Pro-le-ta-ri-ats?

P wie Partei
R wie Revolution
O wie Oktober
L wie Lenin
E wie Einheit
T wie Trotz
A wie Arbeiterklasse
R wie Revolution
I wie Internationale
A wie Aktion
T wie Tat
S wie Sieg

Gut. Ich wiederhole noch einmal den ganzen Satz:

Nur die Solidarität des Proletariats
zerschlägt den Faschismus.

Das Geschenk:

Aus Amerika, dem Land, das jetzt die Reichen reicher und die Armen ärmer macht.

In neuer Form in Deutschland: Ein Würfel- und Strategiespiel über den Kampf zwischen Kapital und Arbeit. Zwei bis sechs Spieler im Wettstreit um den Sieg im Klassenkampf. 84 Felder und 80 Ereigniskarten führen in überraschende Situationen. Einfallsreichtum und strategisches Denken helfen weiter. Nur am Anfang entscheidet der Zufall: Ein „genetischer Würfel" bestimmt, wer welche Klasse verkörpert.

Klassenkampf: für Spieler, die mehr suchen als eine Antwort auf Monopoly. Die ein spannendes Spiel spielen oder ein kontroverses verschenken wollen.

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Metracon Verlagsgesellschaft m.b.H. · Postfach: 200109 · 4000 Düsseldorf
Ich bestelle ..... Exemplar(e) von KLASSENKAMPF zum Stückpreis von 46,– DM einschließlich Mehrwertsteuer, Porto und Verpackung.
Zahlungsweise: ☐ ich füge einen Bank/Postscheck in Höhe von ..... DM bei.
☐ senden Sie das Spiel per Nachnahme.
Name:
Anschrift:
Unterschrift:
Datum:

3

REZENSIONEN

Heimat, das ist ein Zustand der Seele

Von Stephan Reinhardt

In seinem Buch »Deutschland. Versuch einer Heimkehr« hat sich Hermann Peter Piwitt aufgemacht, seine Heimat zu suchen. Er fand ein besetztes Land

HEIMAT und Nation — das waren einmal Totschlagworte. In den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg blieben sie Indiz für braune Gesinnung, so schwarz sie sich immer zu tarnen wußte. »Heimat als schönster Name für Zurückgebliebenheit« (Martin Walser) oder als »Markenartikel der Demagogen« (Günter Grass) — so lauteten noch in den siebziger Jahren die Übereinkünfte einer kritisch und humanistisch gesonnenen Öffentlichkeit. Indessen: Je mehr seitdem Generationen nachwachsen, die sich von dem drückenden historischen Schulderbe nicht unmittelbar belastet fühlen, um so unbefangener wird der Umgang mit Wörtern wie Heimat und Nation.

Die Wiederentdeckung der Region heute bedeutet Rehabilitation der Provinz zulasten politischer und wirtschaftlicher Zentralen — und damit auch Wiederentdeckung von Folklore, Bräuchen und Dialekten. Eine Gegenbewegung zur Nivellierung von Kultur durch das Kapital und seine multinationalen Metropolen drückt sich darin aus, und zum Beispiel Pasolini hat leidenschaftlich darauf hingewiesen.

Davon sprechen heißt schon im Zentrum von Hermann Peter Piwitts neuem Buch angelangt zu sein: »Deutschland. Versuch einer Heimkehr«. Ein Autor erzählt von seiner Heimat, von dieser Republik, ihrer Vergangenheit und seiner eigenen, von seiner Kindheit in Hamburg und Frankfurt, von »Wehmut, Alptraum und Utopie«. Da ist die Erinnerung an die ersten mit Bewußtsein erlebten Kinderjahre. Ein Vater, wie ihn manch einer aus seiner Generation hatte: Ganz »unbestechlicher deutscher Beamter«, mit preußischem Pflichtgefühl und eingeschworen auf »Ehre, Treue, Anstand und Sauberkeit«. Nach einem Besuch des KZ Neuengamme antwortet er auf Fragen aus der Familie: »Nun, die arbeiten da. Und Arbeit hat ja wohl noch niemand geschadet. Oder?«

Aber wo ein Kafka grausame Verachtung, ein Vesper ebenso grausame Demütigung durch Väter erfuhren und schilderten, da setzt Piwitt einen neuen Akzent. Väterliche Autorität erreicht ihn als den Jüngsten nur noch als »gewährende Milde«. Und so wird — teuflisch genug — Autorität einverleibt als Form von Freundlichkeit und erst spät und mit Mühe als Gewalt erkannt. Liebenswert fast, wenn auch auf makabre Weise. zieht der Vater, ein Mann mit Naturgefühl und »O Täler weit, o Höhen« auf den Lippen, mit dem Kind in den Wald und über die Wiesen, den Kescher in der Hand. Und in der Erinnerung des 45jährigen lebt die Kindheit wieder auf als »abgeschottetes Glück« und »unheimliches Idyll«, eine »total simulierte Welt«, eine geheimnisvolle Insel des Glücks inmitten des »totalsten Blutbads«. In atmosphärisch ausgetasteten Stimmungsbildern beschwört Piwitt diesen »Kinderzauber«, das Schwimmen in Flüssen, den vertrauten Umgang mit Natur in unzersiedelter Landschaft. Es gilt, das Bedrohte zu bewahren und das Verschwundene im Wort wiederzuerwecken, um aus der Erinnerung heraus jenen »Aggregatzustand der Seele« von damals wiederherzustellen, der Heimat bedeutet — Heimat in einer nichtchauvinistischen Bedeutung als Einheit des natürlichen, sozialen und kulturellen Milieus, in dem ein Mensch heranwächst und durch das er geprägt wird.

FOTO: ULLSTEIN BILDERDIENST

Heimat als unheimliches Idyll

Piwitt hält die Bilder einer heimelig-unheimlichen Vergangenheit gegen die Bilder der Gegenwart: Das Vergangene betrachtet er aus der Perspektive des politischen Aufklärers; und sieht die zersiedelte, verschmutzte Gegenwart mit den grünen Augen von damals. Dem Konzept einer offenen Ästhetik verpflichtet, bindet der Autor zu einem lockeren Ensemble Erzählung und Essay, Notizen und Reflexionen, Reise- und Erinnerungsbilder, Traum und Porträt, Zitate und eine Gorch-Fock-Interpretation, in der er den Nazi-Vorläufer unterschieden wissen will von dem Ökologen, in dessen intakten Natur- und Milieubildern »das Zeug für eine konkrete Utopie steckt«. Zusammen mit Streiflichtern auf Politik und Wirtschaft, auf Fernsehen, Film, Tourismus, Gegenkultur und die soziale Psyche des Dichters ergibt das einen Band, den man ein vermischtes zeitgeschichtliches und privates Tage- und Notizbuch nennen könnte, und ein höchst lesenswertes dazu; denn inmitten

Heimat als ein Raum, den es gegen das heimatlose Kapital zu verteidigen gilt

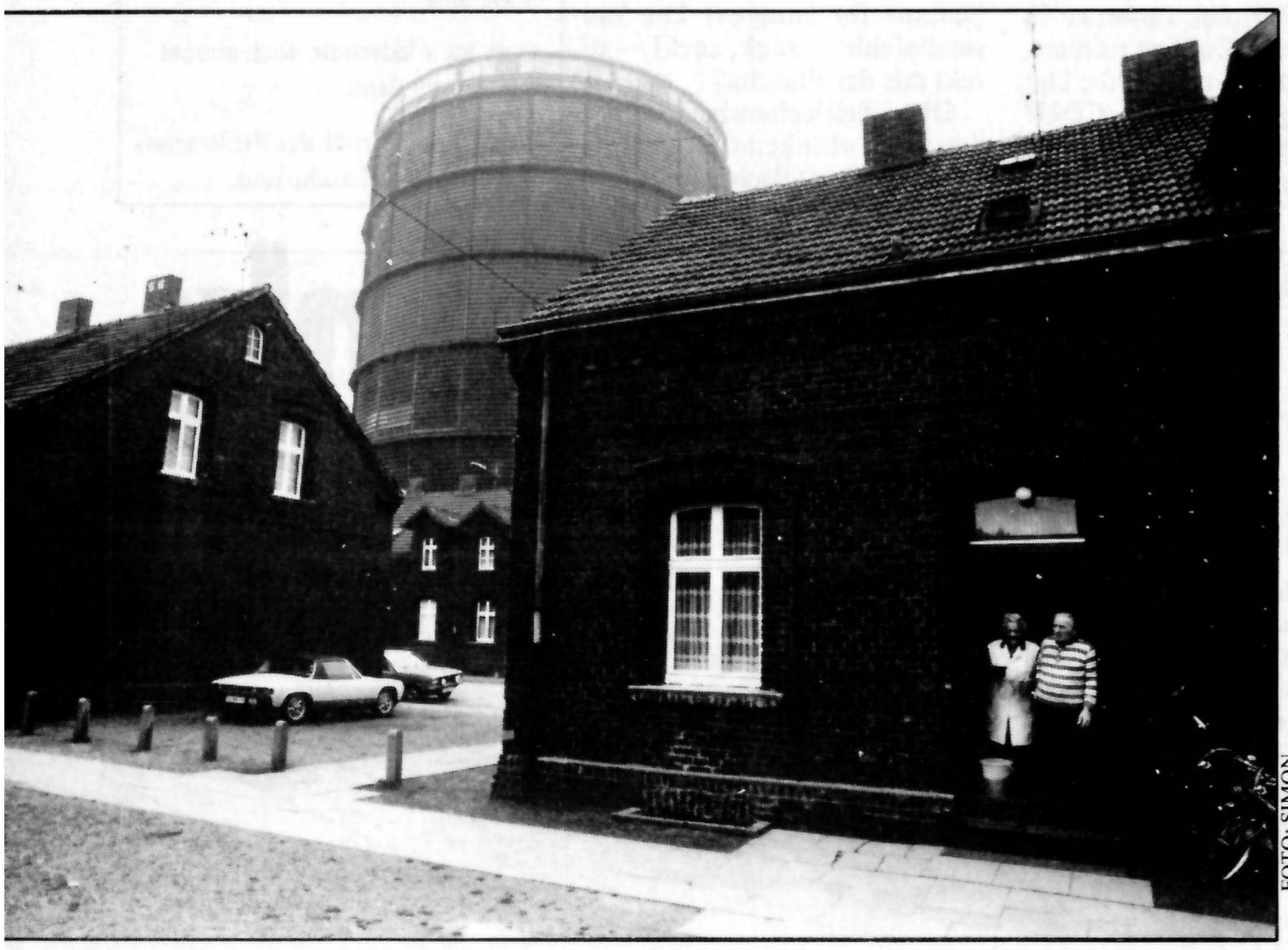


FOTO: SIMON

wachsender sprachlicher Kaufhaus- und Supermarktkultur arbeitet Piwitt ganz bewußt am Detail, reizt Nuancen aus, eröffnet durchAlliteration Nebenbedeutungen, erzeugt ironische Beiklänge und mit all dem eine lebendige, schwingende Prosa.

Aufgerufen werden die Stimmungsbilder gelebten Lebens: Das Frankfurt der 50er Jahre vor dem »Beton-Verlies der B-Ebene«. Das Berlin von 1963 mit einer wortschnellen Bohème mit ewig heiklen Frauengeschichten. Ein krummes Stück Heimat in den Kneipen rund um den Savigny-Platz in der »verlumpten Stadt-Idylle Berlin, das sich eben anschickt, genauso auszusehen wie Dallas, Nairobi, Tokio«. Aus dieser Zeit die lange Freundschaft mit Nicolas Born, dem Piwitt den Namen Brandes gibt. Gemeinsam setzen sie sich auf die Spur dessen, was sie die »positive Utopie der schweigenden Mehrheit« nennen: Die verschütteten »Träume, Wünsche und Glücksvorstellungen« jenseits des »Wahnsystems Realität«. Erst als sich der Freund in den siebziger Jahren immer mehr auf »Burg Todeslust« einzurichten scheint, trennen sich ihre Wege; aber die Freundschaft bleibt.

Piwitt schildert, wie sich Deutschland im Lauf der Nachkriegszeit drastisch verändert hat: Glaspaläste in den Citys, Wohnraumbeseitigung im Stadtkern, unwirtliche Trabantenstädte im Grünen, die Flüsse Kloaken und aus den Medien der Dauerton »US-amerikanischer Kolonialkultur«. Und deshalb: »Irgendwann nach dem Krieg die Erkenntnis, daß dieses Land gar nicht Heimat war sondern aufgeteilt... verhackstückt zu Eigentum.« Zerstörung von Kultur durch Kapital heißt das Stichwort; denn: »es gibt nichts Heimatloseres, Entwurzelteres, Ahasverhafteteres... als das Kapital. Es hetzt um den Globus auf der Suche nach Steueroasen, Niedriglohnländern und Friedhofsklima für Investitionen, wo es sich an fremder Arbeit mästen kann.«

Hermann Peter Piwitt: »Deutschland. Versuch einer Heimkehr«, Hoffmann & Campe, 1981, 216 Seiten, 29,80 Mark

Durchblick und guter Wille

Von Christian Hartwig Wilke

Deutsche Schriftsteller unterwegs in Israel: Guter Wille allein genügt nicht

WIE sich an Israel heute noch (oder schon wieder) die Geister scheiden, sei an zwei Büchern aufgezeigt. Das eine ist ein »Reise-Journal«, das vom Ehepaar Chotjewitz über eine Israel-Reise im November und Dezember 1979 geschrieben wurde. Das andere ist der bisher letzte Roman Fred Viebahns; seine »Fesseln der Freiheit« sind gerade als Taschenbuch erschienen. Zwar mag es bedenklich erscheinen, daß ein Reise-Journal und ein Roman verglichen werden

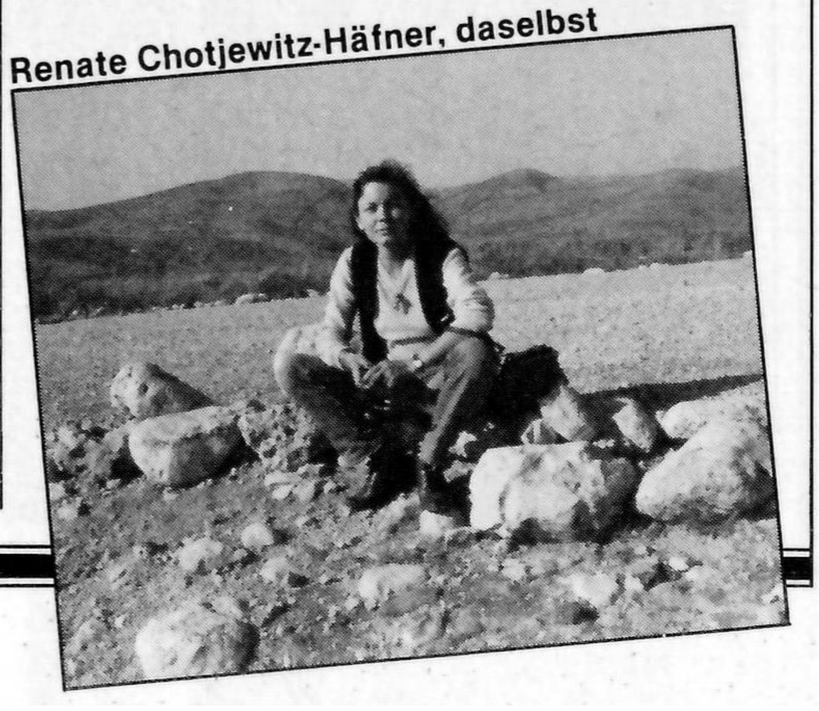
Peter O. Chotjewitz in Israel

sollen, doch ist es hier zulässig. Denn Viebahns Romane sind stets stark autobiographisch; er ist im selben August 1976 vierzehn Tage durch Israel gereist wie Roland Rebell, der spätere Ich-Erzäher seines Romans.

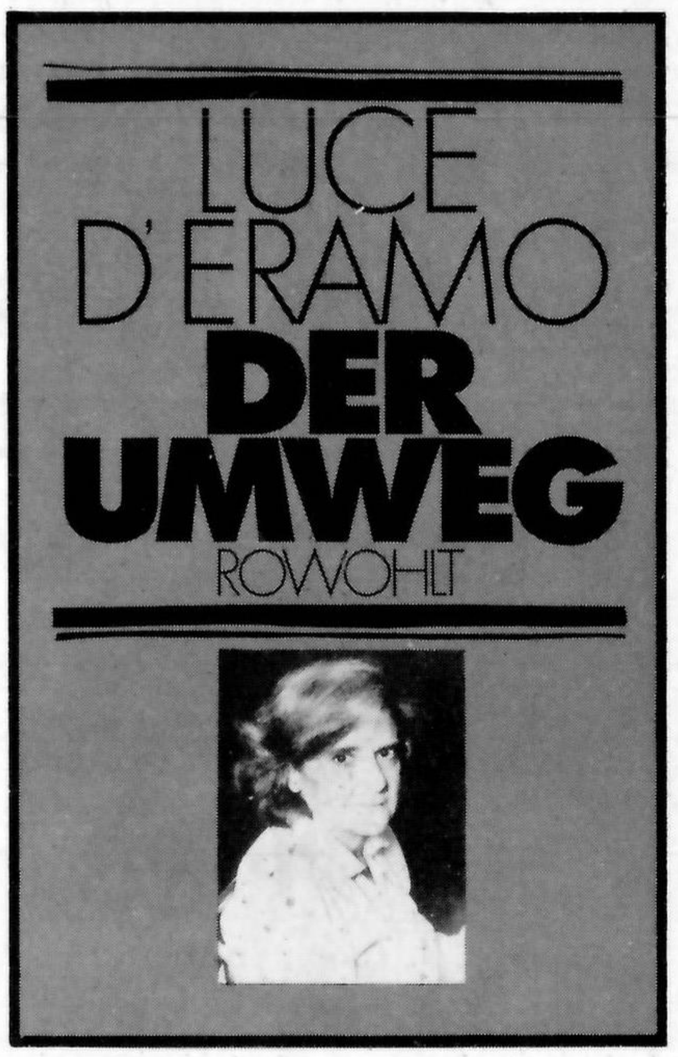
Für das Ehepaar Chotjewitz ist die Israelreise die Weiterführung einer Arbeit, die vorher schon zu Chotjewitz' Roman »Saumlos« geführt hatte. Er handelt in dem hessischen Dorf Rhina, das bis zum Jahre 1933 das einzige deutsche Gemeinwesen mit einer überwiegend jüdischen Bevölkerung gewesen ist. Die Reise der Chotjewitz gilt denjenigen jüdischen Bürgern Rhinas, denen es seinerzeit gelang, sich ins englische Mandatsgebiet, den späteren Staat Israel, durchzuschlagen.

Jede Familie, die sie besuchen und interviewen, hat zumindest ein Opfer zu beklagen. Gerade deshalb ist es erstaunlich, daß es Peter O. Chotjewitz (er schreibt die Tagebucheintragungen des Buches) gelingt, über den heutigen Staat Israel Beobachtungen vorzulegen und Reflexionen anzuknüpfen, die ebenso frei sind von intellektueller Überheblichkeit, Selbstgerechtigkeit und jenem Selbstmitleid, das vielen Westdeutschen geläufig ist, da ihnen die Fähigkeit zu trauern fehlt (einer der Hauptvorwürfe eines ehemaligen Rhinaer Bürgers). So stellt Chotjewitz bei verschiedenen Gesprächspartnern eine »Schizophrenie« der Einstellung zu den Arabern fest. Einerseits meint man: »Die heutigen Araber in den schon 1948 zu Israel gekommenen Gebieten hätten sich zwar mehrheitlich mit dem israelischen Staat abgefunden, aber man könne nie wissen, ob einzelne nicht doch mit *Terroristen* zusammenarbeiteten.« Die Relativierung der »Terroristen« stammt von Chotjewitz. Andererseits kann er Gesprächspartner referieren, die sich »diebisch« darüber »freuen«, daß die Regierung Begin gezwungen war, den von ihr inhaftierten Bürgermeister von Nablus im besetzten Westjordan-Land aus der Haft zu entlassen, und daß sie auch ihre Absicht nicht ausführen konnte, ihn auszuweisen. Andere jüdische Gesprächspartner

Renate Chotjewitz-Häfner, daselbst



Die Italienerin Luce d'Eramo ging 1944 als überzeugte Faschistin nach Deutschland. Ihre Erlebnisse und Erfahrungen bilden den Hintergrund dieses authentischen Romans einer Wandlung und einer Selbsterforschung.



Deutsch von Linde Birk
416 Seiten. Brosch. DM 32,–
ISBN 3-498-01623-7

«‹Der Umweg› ist der Roman eines Konflikts zwischen zwei Gedächtnissen: dem persönlichen und dem historischen. Um die Wirklichkeit aufzuschreiben, hatte ich keine andere Möglichkeit, als sie in Form der Sprache neu zu erfinden. Ich bin während der Auseinandersetzung damit zu der Überzeugung gekommen, daß es Autobiographie im wörtlichen Sinn nicht gibt.»

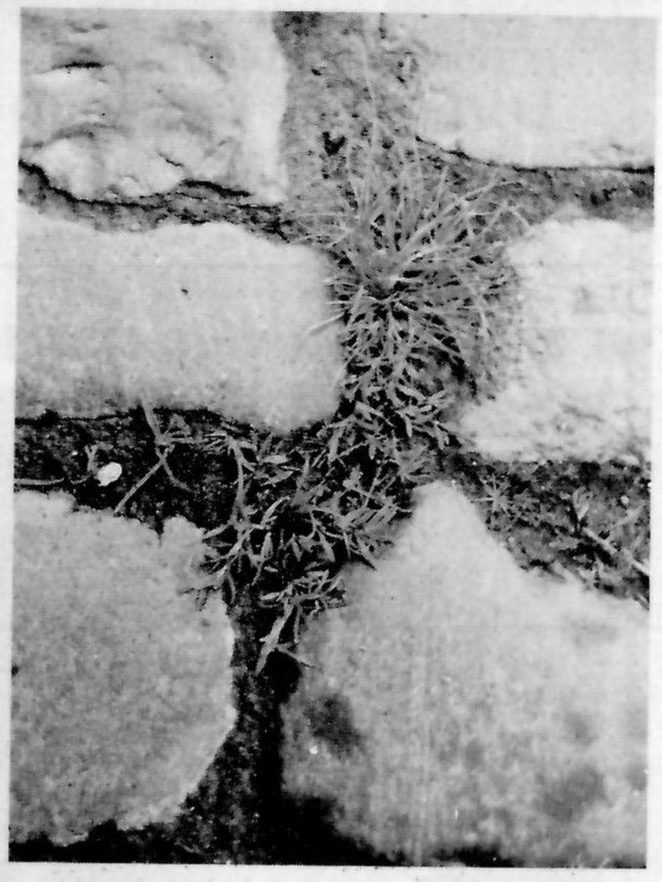
Luce d'Eramo

ROWOHLT

Kalender '82

12 Postkarten zum neuen Jahr

Grafik Werkstatt Bielefeld, Wittekindstr. 53, 4800 Bielefeld



Daß Du Dich wehren mußt,
wenn Du nicht untergehen willst, wirst Du doch einsehen.
Berthold Brecht

Januar			1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31		

FARBFOTOS
ZU TEXTEN VON BRECHT,
ZILLE UND ANDEREN. 1 KAL. 10 DM.
3 KALENDER 20,50 DM, 5 KAL. 29 DM,
10 KALENDER 52.- DM INKL. VERSAND.
BESTELLUNG BITTE PER ÜBERWEISUNG
AUF UNSER KONTO NR. 35195-304,
PSCHA HAN. ADRESSE UND
ANZAHL ANGEBEN!

Eine einmalige Gelegenheit für alle Brecht-Freunde!

Bertolt Brecht Mappe

1898 - 1956
Zeit — Leben — Werk

Die Bildmappe zeigt auf 42 zum Teil mehrfarbigen Postern im Format von 40,5 x 57 cm die wichtigsten biographischen Stationen Bertolt Brechts. Die ganzseitigen Wiedergaben von Fotos, Graphiken + Faksimiles können nicht nur einzeln als Poster, sondern auch als Ausstellungswerk benutzt werden!

Statt 158.60
nur 59.80

Mail Order Bücher Pustet
Postfach 339
8400 Regensburg

werfen der Regierung Begin sogar vor, »ihre Politik in den besetzten arabischen Gebieten sei rassistisch und mit der nazistischen Besatzungspolitik vergleichbar.«

So weit mag Chotjewitz selbst nicht gehen, doch die bei jüdischen Gespächspartnern festgestellte Brüchigkeit reproduziert sich in ihm: »Draußen standen an die zwei Dutzend Leute, offensichtlich eine Reisegesellschaft ... Dann fuhren sie ab, Köfferchen im Gepäckträger, Kuchenpakete auf dem Schoß, Sabbat-Ausflug. — Ich habe in solchen Augenblicken immer Schwierigkeiten, das alltägliche Verhalten von Leuten mit meinem politischen Bild in Einklang zu bringen, denn natürlich ließe sich die Sache auch so sehen, daß da draußen Angehörige eines Raubvolkes eine Partie durch ein Land machen wollen, dessen rechtmäßige Besitzer sie vertrieben haben.« Er kommt zu dem Schluß: »So wie kein Nordamerikaner daran denkt, daß dort, wo er siedelt, früher einmal Indianer saßen, hat die Mehrheit der Israelis den arabischen Exodus aus großen Teilen des heutigen Israel längst ins kollektive Unbewußte abgedrängt. Sie können den Kampf der Palästinenser tatsächlich nunmehr als terroristisch empfinden.«

Wahrscheinlich dachte Chotjewitz auch an seinen eigenen Roman »Saumlos«, als er gegen Ende der Reise notierte: »Was einem an solchen Tagen in den Kopf kommt, paßt in keinen Roman.« Ein ehrliches Eingeständnis eines westdeutschen Schriftstellers, dem man in Israel wenigstens zweimal gesagt hat: Ohne Hitler gäbe es kein Israel.

Ganz anders Fred Viebahn. Er behauptet, er sei nach Israel gefahren, um für einen Roman zu recherchieren und brachte die Binnenperspektive eines eingemauerten Berufsberliners mit nach Israel. Die Einwohnerzahlen lassen sich durchaus vergleichen. Doch im Unterschied zu West-Berlin konnte man Israel bis zum Friedensschluß mit Ägypten nicht einmal auf einem Landweg erreichen oder verlassen. Nach »drüben« schaut man durch Ferngläser aus Maschinengewehr-Stellungen. Wie die landeseigene Perspektive es vorschreibt, gibt es für Viebahn zweierlei Terroristen: Helden und Verbrecher. Er spricht von einem IRGUN-Terroristen, der 1947 von den Engländern erhängt worden sei, nachdem er jede Begnadigung abgelehnt habe, und folgert, ohne solche Menschen gäbe es kein Israel. Andererseits überläßt er sich im Kibbuz »Kinder des Lebens« nahe der Grenze zum Libanon der Vorstellung, daß nur wenige Kilometer weiter nördlich die »seit 1948 geflohenen Palästinenser« neue »Terrormaßnahmen« trainierten.

Auf der Westbank fährt er durch eine »goldene Geisterstadt« im Licht eines Spätnachmittags. Er sieht nur leere Fensterhöhlen und fragt sich: »in welchen armseligen Flüchtlingslagern im Libanon werden die hier geborenen Kinder an automatischen Waffen ausgebildet, erzogen zum Bombenwerfen und zum kalkulierten Selbstmord für die Idee von Volk und Raum?« Viebahns Roman-Figur kommen nur einmal Zweifel, und zwar im Negev, als sie sich in der Nähe der israelischen Nuklearwaffen wähnt: »Ist seine Sympathie für Israel nicht Selbstbetrug, peinlich wie verblendete Kommunistenliebe zum Kreml? Hat er nicht zu wenige Einwendungen gegenüber diesem Land? Positiv voreingenommen — nicht wie in Deutschland Ost und West, nicht wie in Nordamerika — wo immer erst Skepsis und dann, vielleicht, manchmal, in Einzelfällen, Anerkennung kamen.« Nein, hat er nicht. Denn als er sich am Toten Meer fragt, ob seine Israel-Reise nur ein Zufall sei, ob er statt dessen auch nach Tunesien oder Portugal hätte fahren können, da rechnet er sich aus, daß er immerhin ein Achtel-Jude sei.

Ist der Einfall zynisch oder pervers, die Nürnberger Gesetze als positives Argument für sich selbst anzuführen? In beiden Fällen bleibt es der Einfall eines deutschen Autors. Guter Wille allein genügt nicht.

Chotjewitz, Peter O. und Chotjewitz-Häfner, Renate: Die mit Tränen säen. Israelisches Reise-Journal, AutorenEdition München 1980, 334 Seiten, broschiert.
Viebahn, Fred: Die Fesseln der Freiheit. Roman, S. Fischer Verlag Frankfurt/Main (Fischer Taschenbuch Nr. 5148) Juli 1981, 248 Seiten.

Totentafeln deutscher Emigranten: Was einem an solchen Tagen in den Kopf kommt, paßt in keinen Roman«

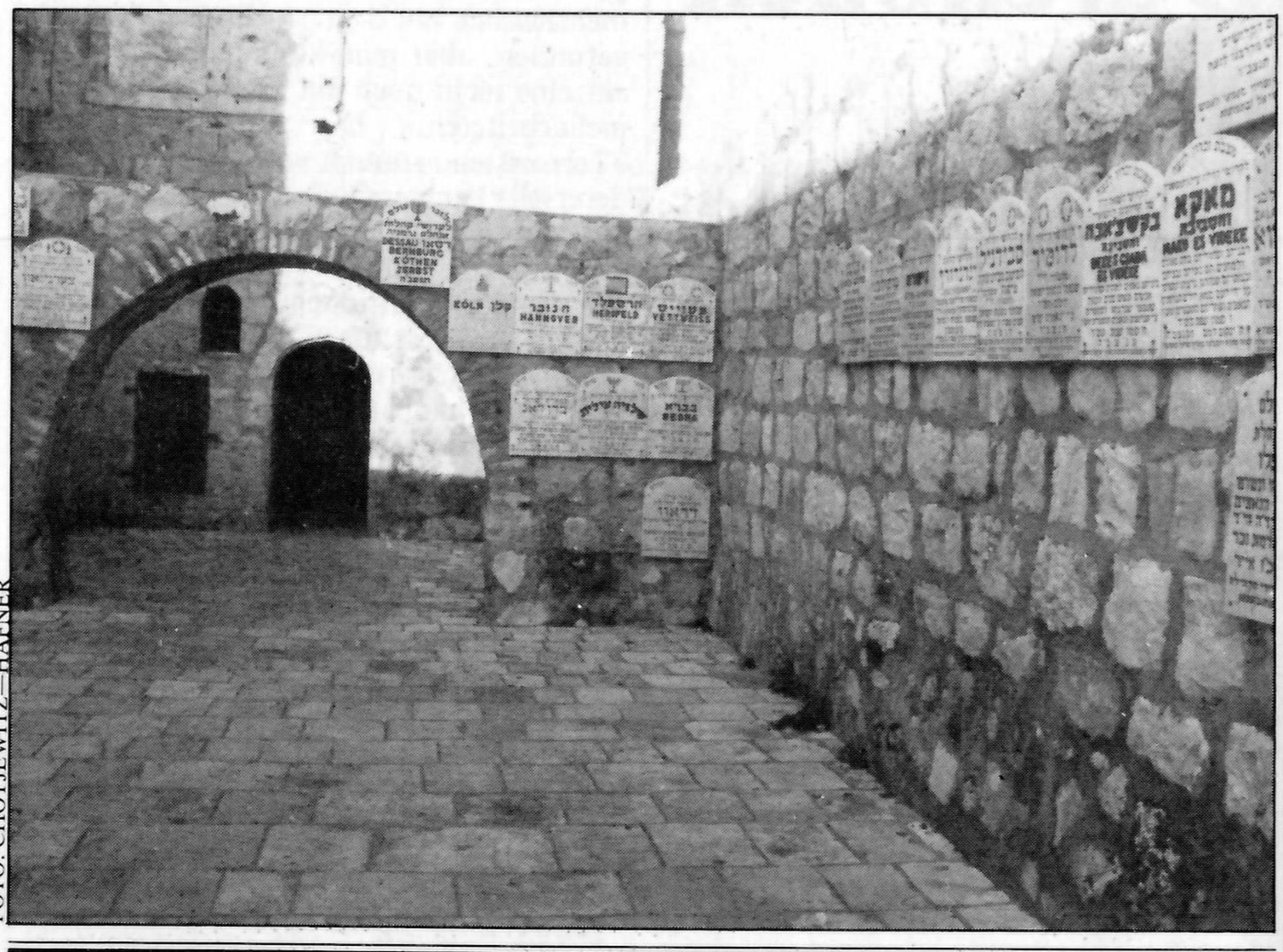


FOTO: CHOTJEWITZ—HÄFNER

»**Boot«-Szenen:** Die Kameradschaft ist Legende FOTO: NEUE CONSTANTIN FILM

Eine Reise ans Ende des Verstandes

Von Ernst Günter Unterhorst

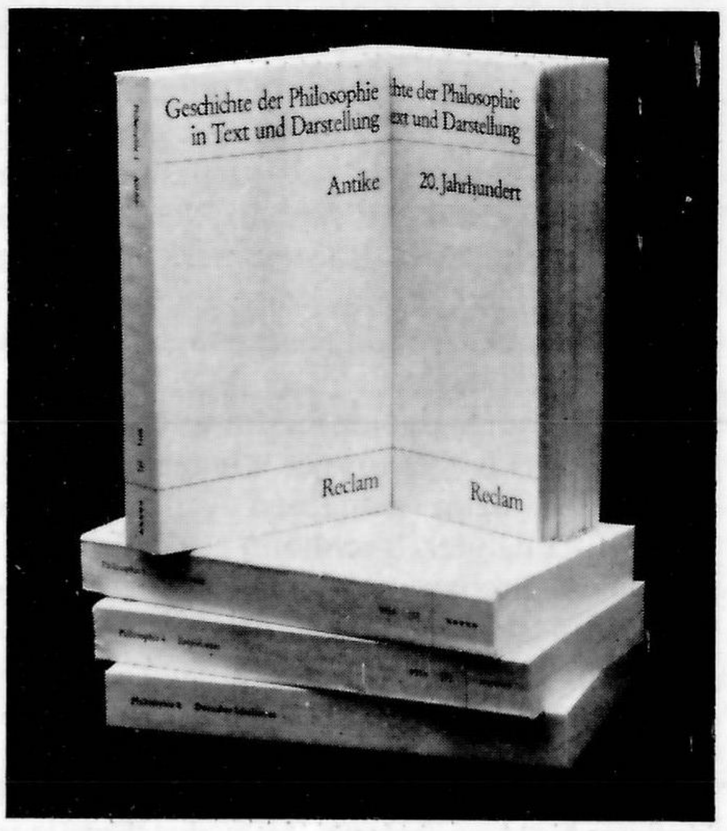
»Das Boot« ist der bislang teuerste deutsche Film und (trotzdem) Schmarrn. Der Rezensent war im Zweiten Weltkrieg Kommandant eines U-Bootes

Die Deutschen und ihre U-Boote, da scheint eine mystische Verbindung zu bestehen. Wahrscheinlich, weil sich da so wunderbar das deutsche Ideal festmachen läßt: Führer befiel, wir folgen. Die zu Göttlichem erhobene Figur des Kommandanten, dem das gemeine Volk vertrauen kann, seiner überlegenen Ruhe, seinem überragenden Können, seiner vollkommenen Angstfreiheit.

Erfreulicherweise nimmt der Film diese charakterisierende Heldenverklärung, die Buchheims Buch charakterisiert, ein gutes Stück zurück. Das Publikum wird nicht merken, was ihm dadurch von seiner geliebten Vorstellung gestohlen wird. Oder doch? Weil die Leute Buchheims Lebenswerk so schätzen gelernt haben? Aber schließlich zeigt der Film in den letzten Bildern doch, welche tiefe Liebe den Kommandanten noch im Tod mit seinem Boot verbindet. Kintopp.

Also, wenn eine solche Besatzung damals losgefahren wäre, mit ihrer ununterbrochenen Hektik, ihrer Hysterie, ihrem unaufhörlichen Gerenne wäre sie ganz schnell auch ohne Wasserbomben abgesoffen. In einer so übervölkerten Zentrale, sozusagen dem Nervenzentrum, hätte auch Buchheims Göttlicher ein Boot nicht beherrschen können.

In ihrer ständigen Aufregung wäre diese Besatzung schnell reif gewesen für den Psychiater. Dafür reif waren wir im Grunde genommen im Krieg auch, nur aus genau umgekehrtem Grund. Wochen- und monatelang einem Mann ausgeliefert, in der buchstäblichen Bedeutung, einem Mann, der in bedenkenlosem Gehorsam seinem geliebten Dönitz gegenüber ihr Schicksal bestimmt; ihm nie entgehen zu können, das schlaucht ganz schön. In einer Atmosphäre äußerster Disziplin und eingedrillter Routine, in den vielen ereignislosen Wochen wie in den streng disziplinierten Überlebenskämpfen, in Stille und Schweigsamkeit, in ununterbro-



Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung

Das vorliegende Unternehmen will in acht Bänden einen Überblick über die Geschichte der Philosophie vermitteln. Geschichtsschreibung im strengen Sinne kann dadurch nicht ersetzt werden. Die Texte stehen zwar jeweils für eine der wichtigen Epochen der Philosophie. Sie sind aber in der Absicht ausgewählt und zusammengestellt, von verschiedenen Perspektiven her einen Einstieg in die abstrakten und grundsätzlichen Fragen der Philosophie zu ermöglichen.

Band 1: **Antike**
Herausgeber Prof. Dr. Wolfgang Wieland, Göttingen. UB 9911[5]. Kart. DM 9,50

Band 2: **Mittelalter**
Herausgeber Prof. Dr. Kurt Flasch, Bochum. UB 9912 [6]

Band 3: **Renaissance und frühe Neuzeit**
Herausgeber Prof. Dr. Stephan Otto, München. UB 9913[5]

Band 4: **Empirismus**
Herausgeber Prof. Dr. Günter Gawlick, Bochum. UB 9914[5]. Kart. DM 9,50

Band 5: **Rationalismus**
Herausgeber Prof. Dr. Rainer Specht, Mannheim. UB 9915[5]. Kart. DM 9,50

Band 6: **Deutscher Idealismus**
Herausgeber Prof. Dr. Rüdiger Bubner, Tübingen. UB 9916[5]. Kart. DM 9,50

Band 7: **19. Jahrhundert**
Positivismus, Historismus, Hermeneutik.
Herausgeber Prof. Dr. Manfred Riedel, Erlangen. UB 9917[5]

Band 8: **20. Jahrhundert**
Herausgeber Prof. Dr. Reiner Wiehl, Heidelberg. UB 9918[6]. Kart. DM 11,40

Bisher sind erschienen: Bd. 1, 4, 5, 6, 8

Verzeichnis »Philosophie« kostenlos vom Verlag (7257 Ditzingen, Postfach 1149)

Reclam

chener Spannung, aus der plötzlich die Katastrophe bricht, monatelang nur gedämpfte Sprache — das macht aus jungen Männern schnell ausgebrannte Wracks. Ich finde die Wirklichkeit des U-Bootes nicht in diesem Film. Bei dem Gerenne wäre der Sauerstoff so schnell ausgewesen, daß es keiner Nachhilfe bedurft hätte.

Am Anfang, das enthemmte Offizierbesäufnis, das hat es immer wieder mal gegeben. Und beim gemeinen Volk? Davon spricht schließlich Buchheim auch nicht weiter. Das Märchen von der Anti-Nazi-Tirade im Vollrausch verbreitet auch Buchheim — nur: es gab sowas nicht. Schließlich fand sich immer ein Kamerad, der dafür sorgte, daß die bei der Kriegsmarine besonders blutrünstigen Kriegsgerichte in Aktion traten. Die andere Kameradschaft, von der Soldaten schwärmen, die war (und ist) Legende.

Gewiß, es gibt eine Szene, in der ein abgeschossener Torpedo nicht mehr gestoppt werden kann, und es zeigt sich zu spät, daß auf dem bereits angeschossenen und brennenden Tanker noch verzweifelte Menschen um Hilfe schreien. Es wurde also gezeigt, daß Soldaten auch dann morden, wenn sie es gar nicht wollen. Diesem Publikum, das offensichtlich kam, um action, Brutalität und Katastrophe zu sehen, wird das gewiß nicht klar.

Daß hinter psychisch ausgemergelten U-Boot-Menschen eine Dönitz-Führung stand, die oft genug militärisch sinnlos auf die Schlachtbank befahl, das wird in Sekunden nur und zu leise angedeutet, als das Boot durch die Enge von Gibraltar befohlen wird, wo viele krepierten und wenige durchkamen. Das Publikum kann und will das wohl auch nicht aufnehmen.

Doch, die U-Boot-Waffe könnte genug Stoff für einen Anti-Kriegsfilm bieten, könnte uns Offiziere zeigen als Mitglieder einer großen, staatlich diplomierten Terroristenbande, der auch das gemeine Volk ausgeliefert war, das pro forma auch in den Kameradenstand erhoben wurde, um ihm das Krepieren schmackhafter zu machen.
Aber wollte Petersen überhaupt einen Anti-Film? Damit holt man kaum verbratene 25 Millionen zurück. Vielleicht mißversteht sich Petersen ebenso wie Buchheim als Anti; Buchheim, der seine Leser ja ganz hübsch zur Heldenidentifikation bittet. Soon Kerl will ich auch sein.

Vielleicht kriegt Petersen die 25 Millionen wirklich nur mit falscher Darstellung zurück. Das andere würde schwer sein, und das Publikum will es gewiß nicht. Kintopp will ein Boot, das in den Sonnenuntergang hinein fährt oder nachts ins Geflimmer des Mondscheins, und in die Katastrophe natürlich mit heldisch-tragischer Musik. Soldaten sind ja schließlich nur deswegen Helden, weil sie so unvorstellbar dumm sind zu gehorchen, anstatt die Heimat zu wechseln, wenn sie soldatisch erzogen werden sollen. Leicht gesagt, ich weiß.

Wer militärisches und militärtechnisches Geschehen in Bildern zeigt, löst wohl immer verherrlichende Tendenzen aus. Gibt es überhaupt einen Antikriegsfilm? Lassen Bilder das zu?

Und wenn, das Publikum wird ihn nicht wollen, jedenfalls nicht das Publikum für 25 Millionen. Und die anderen wissen es ohnehin.

Flower-Power Revisited

FOTO: IMAGES

Von Günter Amendt

»Grateful Dead« haben zwei neue Alben herausgebracht, Erinnerungen an das Gefühl hoffnungsvoller Erwartung einer kollektiven Veränderung

Vor einiger Zeit hat Thomas Rothschild in der »Frankfurter Rundschau« geschrieben, was viele denken aber nicht auszusprechen wagen: »Es sind in der Rockmusik nach wie vor die Stars der sechziger Jahre, die die Maßstäbe setzen.«

Mir kam der Gedanke während der Februar-Rock-Nacht der ARD als »The Who« und »Grateful Dead«, my generation, nicht nur noch einmal jene musikalischen Maßstäbe bestätigten sondern auch Gefühle aufrührten, die mit der Musik der sechziger Jahre verbunden sind: Einsamkeit und das Gefühl einer hoffnungsvollen Erwartung auf kollektive Veränderung. Solche Gefühle in Worten zu beschreiben, ist schwer und kaum jemandem gelungen.
An den wenigen halbwegs gelungenen Versuchen klebt oft der Makel des Gehässigen gegenüber denen, die damals nicht dabei waren. Von Gefühlserinnerungen zu sprechen, scheint jedenfalls in Musik leichter als in Worten. Es mag die Vieldeutigkeit der Musik sein, ihre im Vergleich zur Sprache vermeintlich mangelnde Präzision, die sie im Generationenabstand fähiger macht, emotionale Erfahrungen zu vermitteln. Auf jeden Fall sind Jugendliche eher bereit, auf die Musik von damals zu hören als Worten über damals zu lauschen. Die begeisterte Reaktion des jungen Publikums in der Essener Halle beim Auftritt von »Grateful Dead« war dafür Beleg. Eine übrigens für das Rock-Palast-Publikum erstaunliche Reaktion zu so später Stunde.

»Grateful Dead« produziert seit mehr als dreizehn Jahren in wechselnder Besetzung Platten. Keine ihrer Veröffentlichungen brachte es unter die Top Forty. Jerry Garcia, Sänger und Gitarrist und fast schon ein Rock Methusalem, ist das charismatische Zentrum der Gruppe. Doch an ihm ist nichts, was sich eignete, ihn zum Rockidol zu stilisieren. Die Texte seiner songs sind teilweise banal, was sie meinen, ist allerlei beliebigen Interpretationen offen. Ähnlich beliebig ist auch sein Gitarrenspiel. Erst dann, wenn man alles zusammen nimmt, den Gesang, die Gitarre, die Texte und das Spiel der Gruppe, entsteht jene Aura, die »Grateful Dead« zur Kultgruppe und Garcia zum Magier macht, dem eine Fangemeinde, die sich »Dead Heads« nennt, seit Jahren folgt. »Ein Dead Head zu sein, bringt eine Menge Spaß und hilft einer Menge Leute, andere zu treffen, die wie sie selbst sind. Dead Heads wissen, wie man lebt, sie sind offen und ehrlich, sie sind freundlich und lieben die Menschen. Sie lassen sich nicht unterkriegen. Ich bin oft ganz schön unten gewesen, aber 'Grateful Dead' — ihre Energie — bringt dich wieder hoch«, so einer, der sich der Fangemeinde zurechnet.

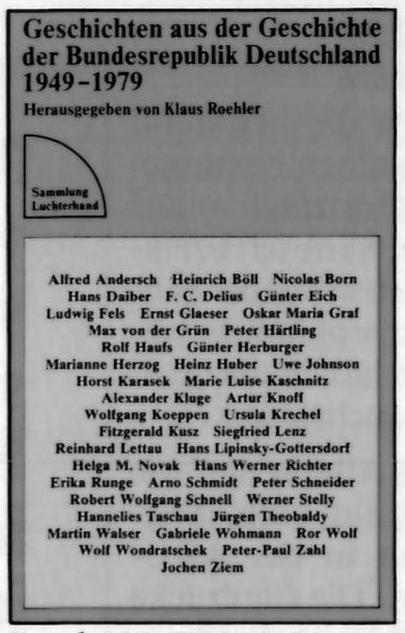
Von »Dead Heads« zu »Acid Heads« ist ein kurzer Weg. LSD dürfte für viele Fans die Energiequelle sein, die die Konzerte der Gruppe zu Kulthandlungen werden läßt.

Sammlung Luchterhand

Eine Taschenbuch-Auswahl für Konkret-Leser

Band 347. DM 11,80

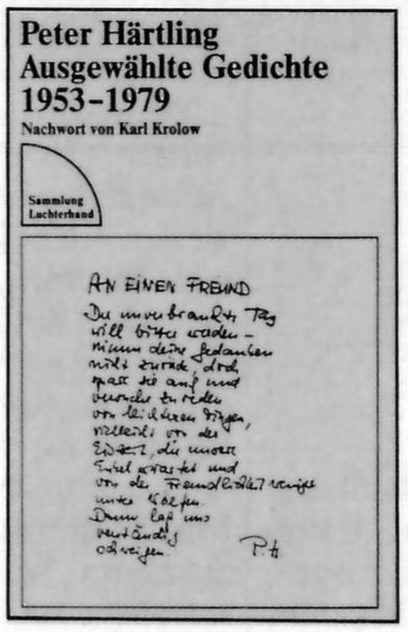
Band 326. DM 15,80



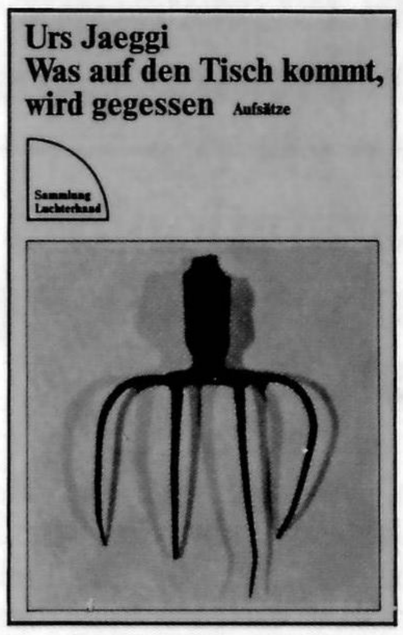
Band 300. DM 15,80

Band 301. DM 12,80

Band 345. DM 10,80



Band 290. DM 10,80



Band 343. DM 14,80

Band 335. DM 12,80

Band 315. DM 9,80

2 Bde. 279/280 zus. 19,60

Band 302. DM 14,80

Band 350. DM 9,80

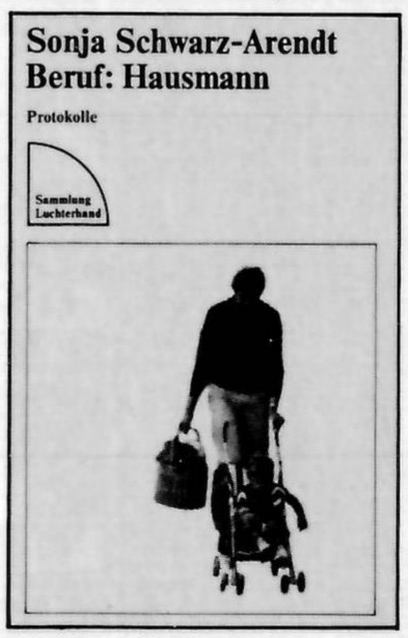
Band 232. DM 14,80

Band 306. DM 12,80

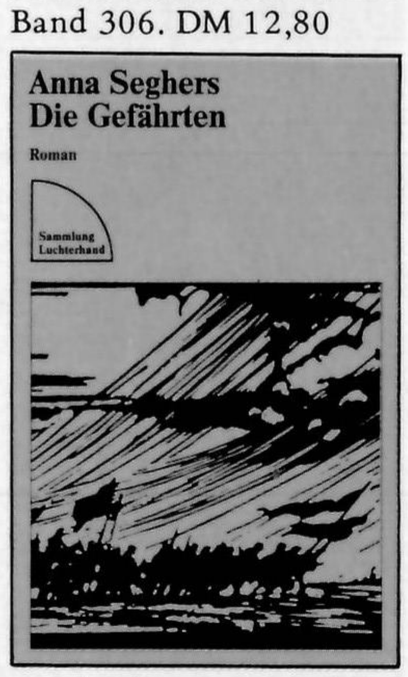
Band 322. DM 17,80

Band 370. ca. DM 12,80

Band 324. DM 16,80



Band 308. DM 12,80



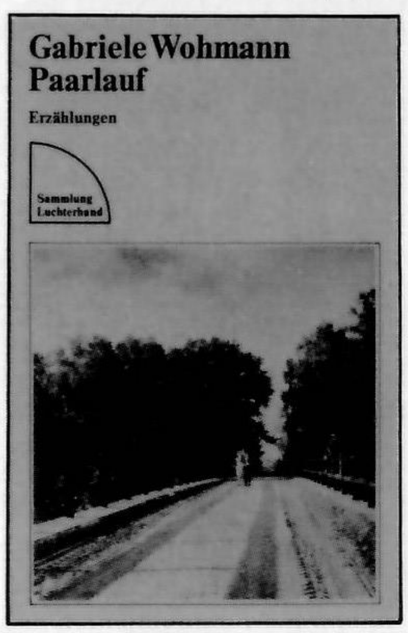
Band 358. ca. DM 9,80

Band 329. DM 10,80

Band 289. DM 11,80

Band 298. DM 12,80

Band 325. DM 8,80



Band 360. DM 14,80

In kurzer Abfolge haben die »Grateful Dead« zwei weitere Doppelalben herausgebracht, deren Musik einen fortträgt — auf den Flügeln bunter Träume, hätte ich beinahe geschrieben, wenn nicht eben das der Sendetitel eines der ARD-Nachtprogramme wäre, das den Hörer abstürzen läßt in die qualvolle Hölle ordinärer Gebrauchsmusik.

»Dead Set«, das neueste Album und wie »Reckoning« ein live Mitschnitt, enthält viele Songversionen, die man in der ARD-Rocknacht zu hören bekam. Die Eindrücke der Rocknacht vermag das Album allerdings nicht zu übertreffen.

Vielleicht war diese nostalgisch-futuristische ARD-Veranstaltung im Februar deshalb so beeindruckend, weil »Grateful Dead« und »The Who« an jeweils extreme Gefühlserinnerungen rührten.

Aufführungen im Fernsehen verdanken wir zudem Einsichten, die sich beim bloßen Hören nur schwer einstellen. Der Vorgang des Musizierens wird bedeutend. Es entsteht eine Stimmung, die mehr enthält — enthalten kann — als das nur akustisch Wahrgenommene. Man beginnt zu verstehen, warum so viele Jugendliche sich mit Rockmusik bis in ihre Tagträume identifizieren. Und es dürfte weniger der Traum von der Starrolle sein, auf den der gängige Teeny-Journalismus Jugendliche zu fixieren versucht, als die Faszination des von einer Gruppe gemeinsam Gemachten, die solche Identifikationen auslöst.

Der technische Aufwand der Gruppe ist enorm, steht aber immer im Dienst der musikalischen Absicht. Nie verliert sich die Gruppe in technischen Mätzchen. So fragt man sich, wen eigentlich die PR-Abteilung der Ariola zu beeindrucken versucht, wenn sie ganz im Stil der Hollywood-Gigantomanie ausgerechnet den Maschinenpark der Gruppe anpreist: »Einer Großexpedition in unerforschtes Gebiet kommt der Umfang der 'Grateful Dead'-Karawane gleich, die dieser Tage zur Europa-Tournee der kalifornischen Kultband aufbricht... Drei Trucks (32-Tonner!) werden deshalb gebraucht, um die Anlage von Jerry Garcia und Band von Stadt zu Stadt zu transportieren. 20 Techniker sowie 16 Helfer werden benötigt, die Auftritte vorzubereiten... An beiden Seiten der Bühne sind PA-Wings, die 6 mal 4 Meter Platz beanspruchen, aufgebaut. Darauf werden die zahlreichen Lautsprecher montiert. Das zugehörige Mischpult mißt sage und schreibe 20 Quadratmeter und ist einen halben Meter hoch.« Ein geradezu bösartiger PR-gag der Ariola.

Man beginnt zu verstehen, warum so viele Jugendliche sich mit Rockmusik bis in ihre Tagträume identifizieren. Das ist weniger der Traum vom Star als die Faszination des von einer Gruppe Gemachten

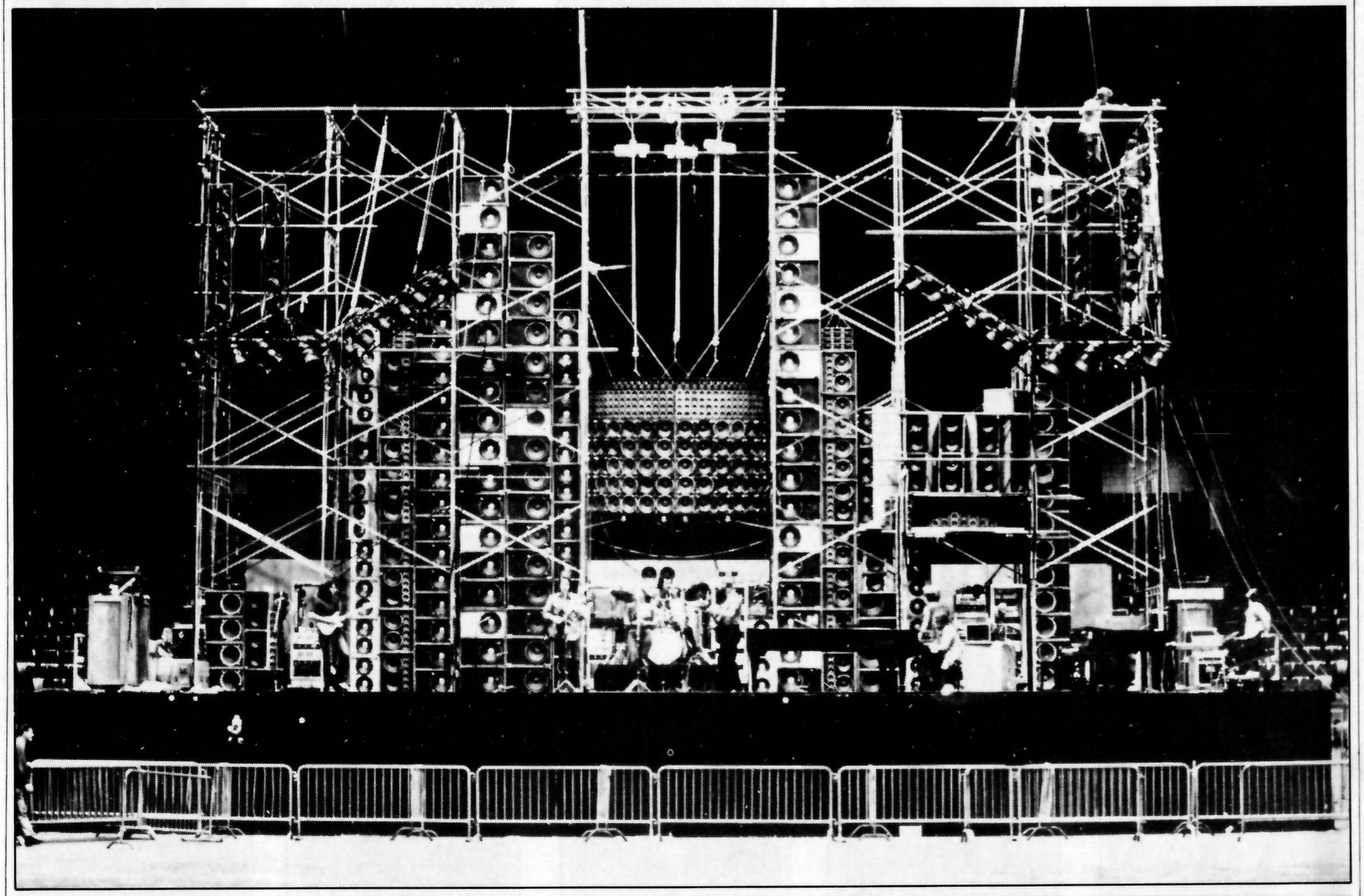
»Reckoning« wie »Dead Set« rufen auch ohne Visualisierung die kollektive Produktionsweise immer wieder in Erinnerung. Wer es also versäumt hat, das Programm der Rocknacht mitzuschneiden, und wer keine Gelegenheit hat, sich eine Kopie des nächtlichen Konzerts zu beschaffen, kann durch die nun veröffentlichten Doppelalben entschädigt werden.

Denn was der Gruppe während ihres Live-Auftritts in Essen gelungen ist, wiederholt sich auf den beiden neuen Alben. Sie produziert eine Musik, die es einem gestattet, »sich wohlzufühlen, ohne einzuschläfern, und ohne jede kalkulierten Oberflächenreize, von denen wir akustisch ständig umgeben sind.« (Thomas Rothschild in der Frankfurter Rundschau)

Die Hippieverzauberung, die von dieser Musik ausgeht, sollte man nicht geringschätzig abtun. Wenn, wie in den USA, Kriegslüsternheit zur politischen Triebkraft wird, dann muß Friedenssehnsucht zum Aufputschmittel werden. Für Friedenssehnsucht eines Teils der US-amerikanischen Jugend steht die Musik von »Grateful Dead«. Noch verspricht sie nur den Hütten den Frieden. Doch sie könnte wie einst in der US-amerikanischen Yippie-Bewegung die stark machen, die morgen den Palästen den Krieg erklären.

Arista 301621; Arista 301738

Grateful-Dead-Technik: Drei Lastwagen, 20 Techniker und 16 Helfer



Satt zu lesen, aber hungrig

Von Claudia Meyenburg

Verspätete, aber deshalb nicht minder aktuelle Reflektionen zu Herdis Möllehaves »Le und die Knotenmänner«

Mein großer Vorbehalt gegen die Woge von sogenannter Frauen-Literatur richtet sich ganz besonders auch gegen die softfarbige ro-ro-ro-Reihe »neue frau«, die blitzschnell das neue Bedürfnis nach einer »eigenen« Literatur auskostete, für sich ins Geschirr nahm und nun in seine Kanäle lenken konnte. Die Hungrigen bekamen zu essen. Zu Hauf sogar. Doch macht den Wert einer Mahlzeit nun mal nur ihr Gehalt und nicht die Menge aus. Der ständig neue Hunger nach weiterer Kost, der im Grunde nur Zeichen von Gehaltlosigkeit der vorangegangenen Mahlzeiten war, wird werbewirksam als Erfolgsquote, steigende Nachfrage, erhöhte Auflagenziffer sich niederschlagen und als Erfolg gewertet.

Die ständig nach neuen Frauen-Büchern jagenden Freundinnen ließen mich zu diesem Vergleich kommen. Denn diese Frage drängte sich mir immer mehr auf: Wenn sie unentwegt diese Bücher konsumieren, warum wird dann so gar nichts davon an Reaktion in einem veränderten Handeln und Verhalten sichtbar?

Was fehlt, ist die Realisation für sich selbst, im kleinsten alltäglichen Bereich beginnend. Die große Geste ist schnell angewöhnt, pauschale Einwände gegen Chauvis etc. schnurren leicht ab und gehen glatt von der Zunge. Alle wissen alles, reden über alles und — sind unfähig etwas zu tun.

Frau Möllehaves Le nun ist just diese charakteristische Ausformung der beschriebenen pseudoemanzipierten Frau. Ist jedoch weit davon entfernt, glaubwürdig in der Problematik zu sein. Konstruiert wird folgendes: Die Gespaltenheit der Hauptfigur Le zwischen theoretischer Einsicht und praktischem Handeln. Hier werden die ersten Identifikationsmomente bei vielen Leserinnen einsetzen: Ach ja, Kopf und Bauch — genau wie bei mir! Sicher ein, wenn nicht der Grund für die sonderbare Gefragtheit des Büchleins.

Was ist nun mit dieser Le? Wir sollen uns eine mit allen Wassern der Emanzipation gewaschene Frau vorstellen, die unfähig ist, auch nur ansatzweise Erkenntnisse ihrer theoretischen Reflektionen umzusetzen in die Tat. Nun mangelt es aber der Frau Möllehave ganz offensichtlich an der literarischen Fähigkeit, die emanzipatorischen Anteile der Le in den Kontext der Romanhandlung mit einfließen zu lassen. Stattdessen läßt sie sie unentwegt Artikel schreiben oder Vorträge halten, deren Wortlaute werden in vollem Umfang aufgeschrieben. Nach derart erholsamen Passagen muß man wieder absteigen in die triviale Romanhandlung, bei der es um die sado-masochistische Beziehung der Le zu einem Brutalo-Mann geht. Der Leser soll nun sich wundern, daß eine derart intelligente Frau, die soviel doch schon weiß, zu solch einer widerwärtig demütigenden Beziehung noch in der Lage ist.

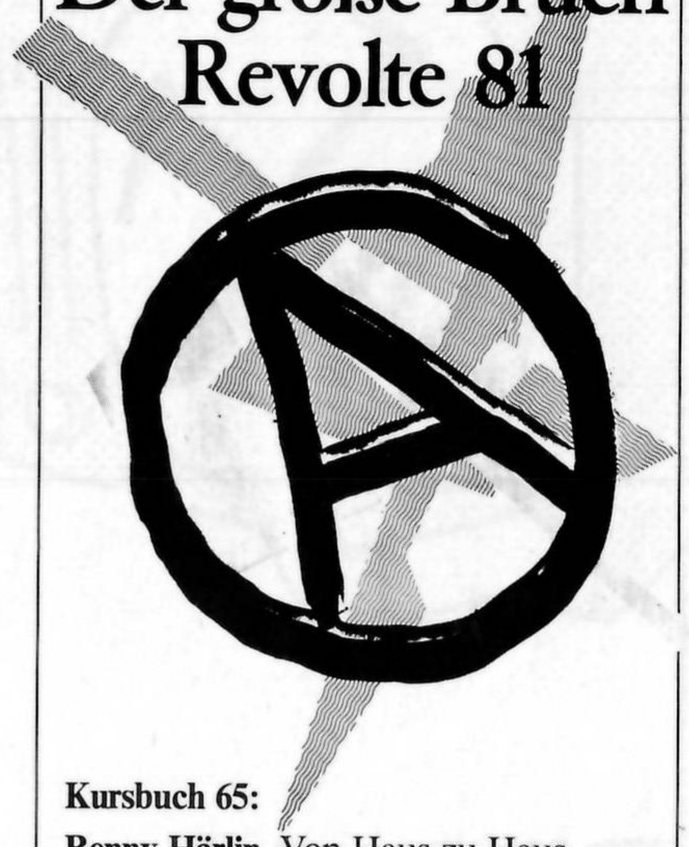
Diese Gespaltenheit, so scheint mir, ist hilflos konstruiert und der Figur untergeschoben. Konstruiert auch die Problematik, daß Le an einem sogenannten Knotenmann zerbricht. Der eigentlich interessante thematische Ansatz Möllehaves, sich Gedanken zu machen um die Verknotung des männlichen Gefühlslebens, bleibt uns vollkommen vorenthalten in der Darstellung, ja, erscheint wieder einmal nur in einem Artikel ihrer Le. Um zu zeigen, wie eine Frau an den Knoten eines Mannes zerbrechen kann, wäre es geeigneter gewesen, den durchschnittlich freundlichen Mann als Roman-Typ zu wählen, an dem es genug zu knacken gibt und Gefühlsversteinerungen schwerer aufzuspüren sind als die des hier gewählten Extrem-Beispiels eines Top-Egozentrikers, der Le als wöchentliche Matratze benutzt und keinerlei Versprechungen laut werden läßt.

Selbst wenn es sich biographisch so zugetragen haben sollte — und die Indizien für eine solche Annahme werden im Verlauf der Lektüre immer stärker — sollte jemand, der sich anschickt, ein Buch zu schreiben, der literarischen Verantwortung sich bewußt sein, die er damit auf sich nimmt. Erlebtes so künstlerisch aufzuarbeiten, daß es Literatur wird und nicht Geschreibe, was sich von keinem Tagebuch unterscheidet, das ist der springende Punkt, und das ist sehr schwer. An aufgeschriebenen Zufallserlebnissen, linkisch zu Papier gebracht, gibt es nichts zu beißen und zu denken. Aber erst durch diese eigene Tätigkeit, die ein Text dem Leser abverlangt, erhält jener seine Bedeutung.

Ein mißglückter Frauen-Roman — mehr nicht? Doch, viel mehr! Denn die unselige Tendenz dieses Geschreibes ist es, was es gefährlich werden läßt: daß sie es eben nicht schafft, die arme Le, trotz aller theoretischer »Einsicht«, auch nur ein Bruchteil davon in die Praxis umzusetzen — eben das mag die Leserin trösten, die es auch nicht fertig bringt. Der Erfolg, die hohe Auflagenziffer des Bändchens, mag zum Indiz werden für die Entlastungsfunktion, die man sich um die Ecke kaufen kann.

Kursbuch

Der große Bruch
Revolte 81



Kursbuch 65:

Benny Härlin, Von Haus zu Haus – Berliner Bewegungsstudien. **Uwe Wesel,** Der friedliche und der unfriedliche Bruch des Friedens. **Gerrit Bussink / Tineke Jansen**, Bericht aus Kraakstadt. **Alfred Messerli / Marco Morgenthaler,** „Als Spitzel bist du autonomer". Zürich 81. **Paul Parin,** Brief aus Grönland. **Matthias Horx,** Alte Utopie und neue Wut. Frankfurter Szenen. **Rainer B. Jogschies,** Zwei Täter. **Wolfgang Spindler,** Bist du dabei in Brokdorf? **John Hannah,** Vielleicht liegt's nur an Langeweile. **Mona Winter,** Künstliche Anwesenheiten. **Carl Ludwig Reichert,** Aber der Sound war gut. **Jörg Bopp,** Trauer-Power. Zur Jugendrevolte 1981. **Rainer Stephan,** Jugend überhaupt... **Tilman Spengler,** Der Bauch als Avantgarde – über den aufrechten Niedergang der Theorie.

Das Wetter 64

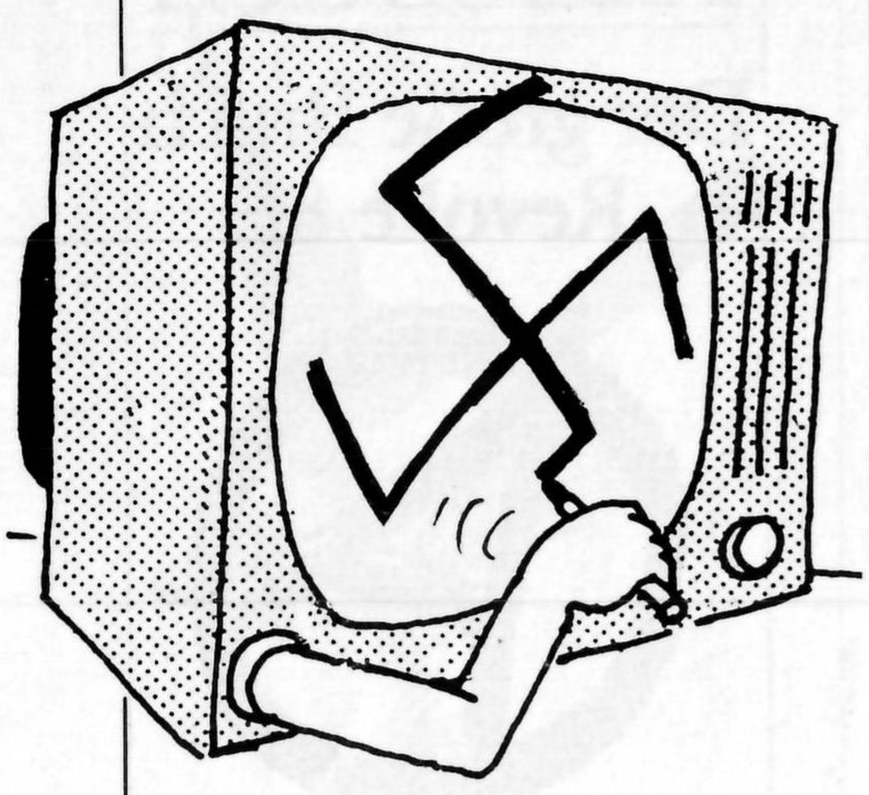
Geben wirs endlich zu: Was uns wirklich bekümmert, und täglich neu, ist das Wetter. Dauernd reden wir darüber – aber völlig ungeschützt, theorie- und begriffslos, ins Blaue hinein, das meist grau ist. Das muß ein Ende haben. Und Kursbuch 64 will nach Kräften dazu beitragen.

Irene Dische, Auf den Spuren des Azorenhochs **Ludwig Fischer,** Das Wetter als Code **Alejandro Spitzy,** Klimazüge. CO_2, Wasser und Brot **Sabine Fröhlich,** Wetterzauber **Sylvia Hamberger,** Das Eis des Kolumbus **Hubert Feigl,** Wetterwaffen **Rainer Stephan,** Düsen und Dosen oder Mutmaßungen über das Ozon **Emmanuel Le Roy Ladurie,** Auch das Wetter hat eine Geschichte **Utz Jeggle,** Vom richtigen Wetter. Regeln aus der kleinbäuerlichen Welt **Gerald Sammet,** Diese Kälte in Deutschland **Adalbert Stifter,** Wiener Wetter **Lutz Katschner,** Wärmeinsel Stadt **Iris Wolfinger,** Sferics **Karl Markus Michel,** Hab Sonne im Herzen **Ulrich Raulff,** Lob des Regenschirms **Julius S. Oguntoyinbo/Richard S. Odingo,** Regen für Sahel **Hermann Flohn,** Das Wetter der nächsten 100 Jahre **Wolfgang Jüngling,** Wetterkunden

An den Rotbuch Verlag, Potsdamer Straße 98, 1000 Berlin 30.
Ich abonniere das Kursbuch ab Nr.:

Bitte schickt mir folgende Kursbücher einzeln:

☐ Bitte schickt mir regelmäßig euren kostenlosen Verlagsalmanach »Das kleine Rotbuch« zu.



Bildschirmtext oder Volkes Stimme, drahtlos

Von Hella Kaiser

Für den Herbst 1983 ist die bundesweite Einführung von Bildschirmtext geplant. Der Feldversuch in Berlin läßt ahnen, was da auf uns zukommt

VERSANDHÄUSER wetteifern mit Reisebüros, Werbeagenturen buhlen um Kunden ebenso wie der Friseur von nebenan. Daneben tummeln sich Senat, Kirche, Krankenkassen, und als Informanten über das aktuelle Tagesgeschehen dienen die »FAZ« und Springer. Die Linken und Alternativen halten sich fein raus...

Doch in Berlin wird eben immer etwas Besonderes geboten. Seit Juli 1981 existiert das Programm des Bolesta Btx Studios UHF. UHF steht harmlos für »Unterhaltung, Hobby und Freizeit« und propagiert »Btx für Bürger von Bürgern.« Dahinter allerdings verbirgt sich Schauriges. Karlheinz Bolesta, der laut Impressum verantwortlich zeichnet, steht im Telefonbuch lediglich als Hausverwalter. Als Btx-Anbieter werden ihm verlegerische Kompetenzen verliehen. Teilnehmer haben die Möglichkeit, eigene Beiträge zu formulieren und bei ihm zu veröffentlichen. Wer das Zeug zum Btx-Journalisten nicht hat, der kann sich immer noch in Form einer »Lesermeinung« äußern. So wird der gepriesene »interaktive Dienst« hervorragend genutzt. »Lassen Sie einfach mal Dampf ab«, empfiehlt der findige Anbieter. Und Volkesstimme erhebt sich.

Da findet man beispielsweise unter dem Oberbegriff »Berliner Beobachtungen« den Beitrag: »Das Maß ist voll«. Welches Maß hier gemeint ist, erfährt der Betrachter sogleich, wenn er liest: »Wann endlich werden wirksame Maßnahmen ergriffen, um bestimmten Ausländern, die hier nichts zu suchen haben, den Zutritt zu unserer Stadt zu verwehren??«, »Ausländer, die unseren Wohnraum beanspruchen, zahlreich Kinder in die Welt setzen und ständig mit dem Strafrecht in Konflikt kommen.« Aber auch Fremdlinge, »die auf den Boulevards herumlungern oder sich im Gastland radikal politisch betätigen.«

In einer anderen Offerte in diesem »Unterhaltungsstudio« gibt ein gewisser F. B. zum besten: »Wie lange noch wollen die Bürger dieser Stadt tatenlos zusehen, wie eine radikale Minderheit unser schönes Berlin in ein Schlachtfeld des Terrors verwandelt... diesem anarchistischen Treiben muß endlich Einhalt geboten werden...« Die Alternative Liste bezeichnet der Verfasser schlicht als »Anarchistentruppe«. Man habe versäumt, »diesen Leuten von Anfang an durch drastische Gegenmaßnahmen eine klare, unmißverständliche Antwort zu erteilen.« F. B. fordert deshalb: »Macht endlich etwas — bevor dem ordentlichen Bürger nur noch die Wahl des Auswanderns bleibt.« Das Leserecho ist wohlwollend. Bernd P. Kieck sinniert: »Nur eine Diktatur kann das Volk wieder wecken.«

Das Grundgesetz verbrieft, daß jede Meinung in Wort, Schrift und Bild frei geäußert und verbreitet werden darf. Einschränkend gilt das Strafgesetzbuch, wenn gegeben sind: § 185 Beleidigung, § 111 Öffentliche Aufforderung zu Straftaten, § 131 Verherrlichung von Gewalt und Aufstachelung zum Rassenhaß oder § 130 Volksverhetzung. Aber wen kümmert das?

Überdies glaubte man in der Vorlage zum Bildschirmtextgesetz (BiteG) auf die Einführung einer gesellschaftlichen Kontrolle verzichten zu können. Ob sie erforderlich ist, so beschied man, könne erst nach ausreichender Erprobung beurteilt werden. Zwar wurde in Berlin die »Kommission Neue Kommunikationstechniken« ins Leben gerufen, deren 27 ehrenamtliche Mitarbeiter auch die Bildschirmtextinhalte kritisch beobachten sollen, doch deren Mühlen mahlen langsam. Die Kommission tagt selten und Entscheidungsbefugnisse hat sie schon gar nicht.

So veröffentlicht Bolesta eifrig weiter. Eine rührige Hausbesetzerstory allerdings rief auch Contrastimmen auf. »Scheißen Sie doch Ihr Programm in den Müll, da gehört es hin« war zuviel für Bolestas empfindliches Gemüt. Es gelang ihm, diesen Anonymen zu enttarnen und ihm »die Maske des Biedermanns vom Gesicht zu reißen«. Als »Fiesling der Woche« ist dieser nun mit Namen, Adresse und Telefon an den Btx-Pranger gestellt.

Nach dem BiteG könnte dieses jüngste Husarenstück Bolesta die Anbieterlizenz kosten. Doch in der Senatsverwaltung für Kultur und Wissenschaft beschied man, dies sei die krasseste Form der Reglementierung. Ob sie angewendet wird, sei erst nach sorgfältiger Prüfung zu entscheiden. Der Verhältnismäßigkeitsgrundsatz müsse beachtet werden.

Schließlich ist alles nur ein Versuch.

Eine satirische Würfelreise für mehrere noch nicht ganz humorlose Spieler durch unser schönes Land **25,-**

Das SPIEL

Rentzelstraße 4 / Ecke Grindelallee - 2000 Hamburg 13 - Telefon 040 / 44 86 87

Dieses und viele andere Spiele versenden wir von unserem Laden in Hamburg. So gibt es KLASSENKAMPF für 44.- DM und auch das Politspiel, das die Ehre der Aufmerksamkeit der bayerischen Bürokraten fand. Sie fanden es so gut, daß sie es für jugendgefährdend hielten (Provopoly 34,50 DM). Über diese und viele andere Spiele versenden wir **kostenlos** einen Katalog. Alle Preise + 3,- DM Versandgebühren

Öffnungszeiten: Mo-Fr 10-18.30 — Sa 10-14 Uhr • 1. Sa im Monat bis 18.30 Uhr

konkret markt

Nix Nostalgie

Die Faszination von Nierentisch und Petticoat blendet aus den fünfziger Jahren üblicherweise das Politische aus. Das war die Ära Adenauer, starr, autoritär, ohne Gegenströmungen, eigentlich das Gegenteil einer geschichtlichen Epoche. Diesem Geschichtsbild hilft ein Buch auf die Sprünge, das neben den politischen Hintergründen vor allem verschiedene Widerstandsformen schildert: Den Kampf gegen die Atomrüstung in der BRD, die Entwicklung der Gewerkschaften, die Rebellion der Jugendlichen und eine noch gar nicht so schicke Frauenbewegung. All das mit vielen Bildern und Dokumenten, darunter recht merkwürdige Fundstücke.

In der Galerie der Elefanten-Presse, die dieses Buch herausgibt, in Berlin in der Zossener Str. 32, gibt es gleichzeitig eine Ausstellung zum Thema: Halbstarke Jahre — Politik und Opposition in den 50ern.

Bikini. Kalter Krieg und Capri-Sonne. Die Fünfziger Jahre. Elefanten-Press, 312 Seiten, 36 Mark

Nachhilfe

Der Kölner Pahl-Rugenstein Verlag veröffentlicht eine Unterrichtseinheit mit dem Titel »Der Krieg im Osten 1941 - 1945«. Die Autoren - drei Hamburger Lehrer — wollen Anregungen für den didaktisch-methodischen Umgang mit einem bislang weitgehend tabuisierten Thema geben: dem Kriegsgeschehen an der deutsch-sowjetischen Front und vor allem dessen mangelhafte Verarbeitung nach 1945. Anlaß für die Unterrichtseinheit ist die Ausstrahlung der sowjetisch-amerikanischen Filmproduktion »Der unvergessene Krieg«.

Die Vorschläge zur Unterrichtsgestaltung werden durch den Abdruck entsprechender Unterrichtsmaterialien (Karten, Textquellen, historische Plakate, Statistiken, Fotos, Geschichtserzählungen) ergänzt.

Dieter Wilde/Frieder Schebesch/ - Rainer Scheppelmann: Der Krieg im Osten 1941 - 1945. Pahl-Rugenstein Verlag, Unterrichtseinheiten Heft 10, 48 Seiten, 7.- DM.

Medienfreaks

Das »Network Medien Magazin 1« ist erschienen mit Beiträgen zu: *Radiothek Konflikt* (Walter Moßmann, Die 3 Tornados, Frank Baier, Ludwig Brundiers), *»Bilderstürmerei«*: Ein Interview mit Günter Zint und Wolf Römmig zur Behinderung von Pressefotografen, *Radio freies Wendland*: Was ist aus den Piraten geworden (ein Interview mit den Machern), *Bürgerinitiativen und Medienarbeit* am Beispiel der Westtangente Berlin, *Kulturarbeit und Geschichte von unten*: Ein Stadtteilprojekt in Berlin Kreuzberg. Rund ums Business: Märkte, Recht und Rechte in der Musikszene, ein Interview mit Julius Schittenhelm (Musikcooperative Schneeball), *Einfache Medienarbeit mit Kindern*: Ein Praxisbericht, *Radio Gießkanne:* ein nichtkommerzielles Schulradio, *Medien Praktisch:* Mikrofone, zum Umgang mit Cassetten und Recordern und: *die (neuen) Produktionen von Network.*

zu bestellen: Network Medien-Cooperative, Hallgartenstr. 69, 6 Frankfurt 60, Preis: 5.- DM in Briefmarken

The big swindle

»Im musikalischen Rahmen finden keine Revolutionen statt. Auch keine musikalischen... Rock-Musik kann keine tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen bewirken. Sie kann aber als extremer Reflektor der Gesellschaft einen Spiegel vor das Gesicht halten.«

Schön wär's gewesen, wenn Jürgen Stark und Michael Kurzawa es in ihrem Buch über 'Njuwehf' geschafft hätten, am Beispiel der neuen Rock-Musik-Bewegung »der Gesellschaft einen Spiegel vor das Gesicht« zu halten. Das haben sie nicht geleistet, weil sie das Wechselverhältnis von sozialen Bewegungen und musikalischen Ausdrucksformen nicht analysieren konnten oder wollten. So wurde aus ihrem Buch, was sie »zu keiner Zeit vorhatten«, ein Lexikon, das so aktuell ist wie das Erscheinungsdatum ihres Buches (Juni 1981). Eine Fleißarbeit, die viel verschenkt, ein who was who und who is who und who will be who der neuen Rockszene. Interessant sind die Gespräche mit Musikern, aufschlußreich das Gespräch mit Angehörigen der 'Sounds' Redaktion auch in ihrer Eigenschaft als Eigentümer des »Zick-Zack« Labels.

Der große Schwindel? Jürgen Stark/Michael Kurzawa.
Preis: DM 19,80 über Verlag Freie Gesellschaft, Landgrafenstraße 16, 6 Frankfurt 90

Werner Lämmerhirt
&
Wizz Jones

ROLL ON RIVER

Folk Freak FF 4006

Werner & Wizz dokumentieren hier ihre Entwicklung als Songpoeten und Instrumentalisten. Rockiger Folk-Swing mit Drums und Baß. Textbeilage mit Übers. Die LP zur gemeinsamen Tournee.

FOLK FREAK
Schallplatten
Bergstraße 28
3401 Ebergötzen

Katalog anfordern!

EINGETRAGEN * JANUAR 63

Norbert & Walter
Leute, wo wir wohnen

Lieder gegen Rüstung, Neonazis und für eine Umwelt, in der es sich lohnt zu leben

Atelier im Bauernhaus

Norbert & Walter,
Gebrüderpaar aus Gladbeck,
provozieren den Frieden
auch auf ihrer 2. LP
Best. Nr. 529 , 18 DM
(PS die 1. hieß:
"Lieder für den Frieden")

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE, T. 0 42 93/671

der neue Katalog ist da

viele dufte bücher
und schallplatten
spezialität:
klein-vertriebe und
skandinavischer jazz/rock
kostenlosen katalog
anfordern bei:

eule

c/o h.-u. weber
stresemannstraße 75
2000 hamburg 50

Wir sind eine Gruppe von ausgestiegenen Werbeleuten und wollen mit unseren Ideen und Erfahrungen die deutsche Friedensbewegung unterstützen. Wir haben ein erstes Konzept für eine bundesweite Öffentlichkeits-Kampagne entwickelt und bitten alle interessierten Verbände und Initiativen, sich mit uns in Verbindung zu setzen, ebenso alle progressiven Financiers.

Kontaktadresse:
Holger Güssefeld, Sierichstraße 102, 2 Hamburg 60. Telefon 040 - 460 35 09

film-markt

VON MANUELA REICHART

Merry-Go-Round

Ein Mann (Joe Dallesandro) und eine Frau (Maria Schneider) treffen sich in einem Hotel. Beide kennen sich nicht, beide warten auf dieselbe Frau: ihre Schwester, seine Freundin. Die ist in Nöten und hat die zwei telegraphisch gebeten, zu kommen. Aber sie ist nicht am abgesprochenen Ort; erst nach einer verwirrenden Schnitzeljagd-Suche treffen sich alle drei in einem luxuriösen Landhaus. Das gehörte dem Vater der Schwestern. Der soll vor Jahren bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen sein. Aber das glaubt die ältere Schwester nicht. Worauf sie entführt wird.

Denn außerdem geht es um viel Geld. Weil daran aber auch noch die Schwester des Mannes und eine etwas undurchsichtige Notarin mit Chauffeur interessiert sind, wird es immer komplizierter. Jede und jeder spielt ein eigenes und ein anderes Spiel. Das ist wie im Leben. Und weil am Ende immer jemand verlieren muß, wird die eine Schwester erschossen, aber von der anderen gerächt. Nur leider erwischt die den falschen: denn der war nur ein Schauspieler.

Zwischen und wegen all dem gibt es in diesem Film (von Jacques Rivette) immer wieder schöne Musik: man sieht, wie der eine Musiker den Kontrabaß spielt und der andere die Klarinette. Manchmal spielen die beiden auch nicht zusammen.

Fernsehen

Am Montag, den 9.11. um 21.20 Uhr kann man im zweiten Programm nicht einen Fernseh-Film, sondern einen Film ansehen: »Lena Rais« von Christian Rischert. Worin von einer Frau (Krista Stadler) erzählt wird, die bei der Post arbeitet und einen Ehemann (Tilo Prückner) hat. Beides ist ihr zuwider; genauso wie der Traum vom eigenen Haus, der ihre ganze Zukunft sein soll.

Sie beschließt, ab sofort zu leben. Sie tut Unvernünftiges: kauft sich einen großen Hund, verzecht die Nacht mit einer Freundin, schläft mit einem anderen (aber im Bett ebenso tumben) Mann. Aber das ist nur der Anfang. Am Schluß verläßt sie ihren Ehemann. Daß es auch noch einen sympathischen Säufer gibt, mit dem es vielleicht mal etwas werden könnte, spielt da zwar eine Rolle, aber keine große, denn erstmal lebt diese entschlossene Frau jetzt ihr Leben.

Schütze Benjamin

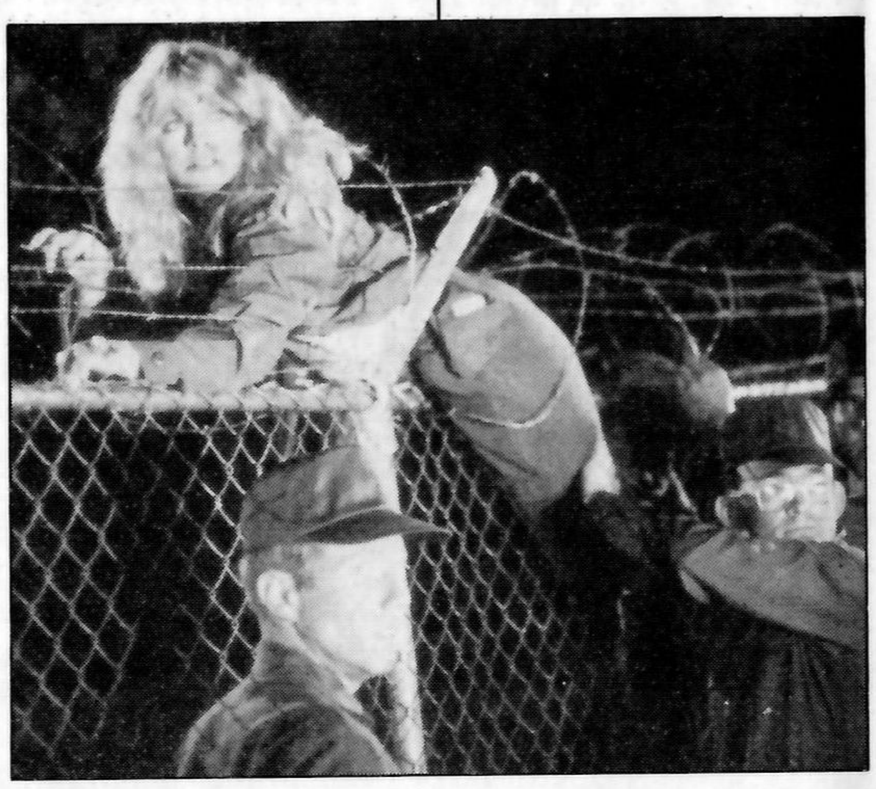
Der Militäranwerber sagt: »Das ist ein Job wie jeder andere«. Und weil die blonde, blauäugige Frau (Goldie Hawn) so naiv ist, wie blonde blauäugige Frauen nun einmal sind, und weil ihr der Ehemann gerade in der Hochzeitsnacht weggestorben ist, und weil sie deswegen noch ein wenig verwirrt ist, glaubt sie an die netten Sätze vom fröhlichen Soldatinnenleben und tritt in die Armee ein.

Dort wird dann aber — nach einige Muhsalen und etlichen abgeschmackten Witzen und Scherzen — doch noch eine richtig gute, selbständige Amerikanerin aus ihr gemacht, die schließlich als Emanzipierte endet und erkennt, daß der Mann, mit dem sie gerade vor dem Traualtar steht, ein Affe ist. Worauf sie sich im weißen Hochzeitskleid schnell aus dem Staub macht. Das jedenfalls hätte sie einfacher haben können.

Sonst noch

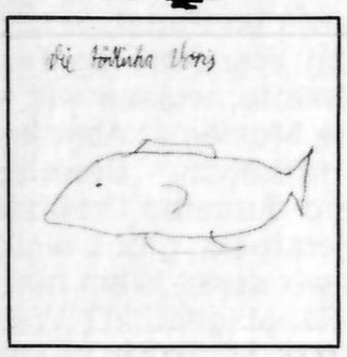
In dem neuen Film von Alain Resnais »Mein Onkel aus Amerika« spielen neben einer klugen und schönen Schauspielerin, einem erfolglosen Aufsteiger, einem halbherzigen Karrieristen und einem wirklichen Wissenschaftler vor allem auch Ratten eine Hauptrolle. Die sind weiß und haben viel mit den Menschen zu tun. Außerdem kann man sich aus diesem Film Sätze merken wie »Depressionen befallen Boxweltmeister ebenso wie den kleinen Pensionisten« oder »Ein lebendes Wesen ist ein handelndes Gedächtnis«.

Daß Jack Lemmon, der in »Ein Sommer in Manhattan« (von Bob Clarke) einen todkranken Vater auf der Suche nach seinem, ihm fremdgewordenen Sohn spielt, für diese Rolle auf den letzten Berliner Filmfestspielen einen Preis als bester Darsteller bekam, darüber wundert man sich beim Ansehen dieses klamaukigen Films auch.



platten-markt

VON WOLFGANG HAGEN



Die tödliche Doris

Diese drei Köpfe aus Berlin sind mit Abstand die intelligentesten unter den »genialen Diletanten«; und schlau sein in diesen Zeiten wäre allemal nicht das Verkehrteste. Die kleinen Zuträgerfische koitieren in unanständigen Stellungen und schimpfen auf den Lochkopf: weil es Mode ist, schimpft jeder auf den Lochkopf.

Die genialen Dilettanten aus Berlin (unter ihnen die EINSTÜRZENDEN NEUBAUTEN, SENTIMENTALE JUGEND, SPRUNG AUS DEN WOLKEN, LEBEN UND ARBEITEN u.v.a.) verschmähen das Heldentum. Die TÖDLICHE DORIS greift es an, humorvoll sarkastisch, sardonisch, mit dionysischem Genuß. Ihre Texte sind präzise und bis auf die Buchstaben ausgefeilt.

Daß man dem Herdentum, dem blind Herumgezogenwerden von neuen Moden, Trends und falschen Hoffnungen, nicht entgehen kann durch ein neues Ego, neue Stiefel und Führerschaften, weiß die Tödliche Doris gut. Sie verlegt sich auf Dada-Spott, untermalt von unaufdringlichen Zufallsklängen, die aus überwiegend akustischen Instrumenten hervorgebracht werden. Es spielt auf ihnen grad immer die/der, der/die sie noch nie in der Hand hatte.

Discipline King Crimson

Robert Fripp ist ein englischer Musiker, der in einer Reihe mit David Bowie, Brian Eno und Peter Gabriel genannt gehört. Ein Mann des höchst eigenwilligen, englisch-versunkenen, nie kitschigen, nie verspielten, durchkalkulierten, alptraumhaften Art-Rock in der Tradition von Kevin Ayers und Soft Machine. Alle Alben von King Crimson (1968-1974), eingeschlossen das frühere von Giles, Giles & Fripp und das schöne McDonalds & Giles Album (1970) konnte man sich auf den Plattenteller legen, ohne abzusetzen. Weite Melodiebögen, Fripps singende Guitarre, ausgezirkelte Mehrstimmigkeit, — eine perfekte Produktion (inclusive Mövenschreie, Meeresrauschen, oder infernalisches Getöse der Apokalypse) fürs gelegentliche Abheben unter der Schädeldecke.

Nimmt man die geballten schier unaufhörlichen musikalischen Einfälle der alten

Crimson-Platten zum Maßstab (die zugegeben damals einigen zuviel waren), so erscheint diese Neuauflage mehr als blaß.

Daran ändert nichts, daß Fripp (unter dem ursprünglichen Bandnamen »Discipline«) tolle Musiker beisammen hat: den Talking Heads-Guitaristen Adrian Belew (der so gut singt wie David Byrne), seinen alten Crimson-Schlagzeuger Bill Bruford, und Peter Gabriels Bassist Tony Levin. In Wirklichkeit weiß Fripp, nach all seinen ausgeflippten Solo-Projekten: Frippertronics, Fripp&Eno, Fripp & Hall, Music für Restaurants, League of Gentlemen, usf. auch nicht, wo's heute langgeht. Jedenfalls nicht mit King Crimson II.

Lord Upminster Ian Dury

Immer noch läuft der witzige Cockney Poet I.D. seinem ersten Album »New Boots & Panties« hinterher. Diesmal, wie für einen kurzen Urlaubstrip, bis nach Nassau. Dort gibt es ein Studio und — Jamaika ist nicht weit — zwei Studiomusiker, die neben Peter Tosh, Bob Marley und Black-Uhuru nun auch schon Grace Jones zum Welterfolg verholfen haben: Robbie Shakespeare und Sly Dunbar. Mit ihnen könnte es klappen? Ich weiß nicht. Wie alle Platten, auf denen Robbie und Sly am Baß bzw. Schlagzeug sitzen, klingt auch diese toll. Aber in der schönen Ferienlaune läppern Durys beinharte, sarkastische, aggressive, sprachsatte, unter die Haut gehende Texte so dahin.

Frage: Wenn ein Doktor einen anderen Doktor bedoktert, macht der Doktor, der den Doktor bedokert, den Doktor, der bedoktert wird, zum bedokternden Doktor so, wie er bedoktert werden möchte?

Geht so

Peter Baumanns »Repeat Repeat« (Virgin 204014) klingt zwar, wie alle Baumann Solo-LP's: originell; aber die dem Techno-Funk aufgepfropften Simpel-Harmonien bleiben bemüht, nicht mehr.

Schrott

Zappa's vierhundertdreiundachtzigstes Album: **You are what you is.**

Ohne ihn gäbe es die Liedermacher-Szene nicht.

Der ganze Degenhardt

Alle seine Lieder in einer Kassette: 12 LP's und 1 Maxi-Single in Originaltaschen

Textbuch mit Noten und ein Poster, gezeichnet von Gertrude Degenhardt.

Best.-Nr. 2630 126

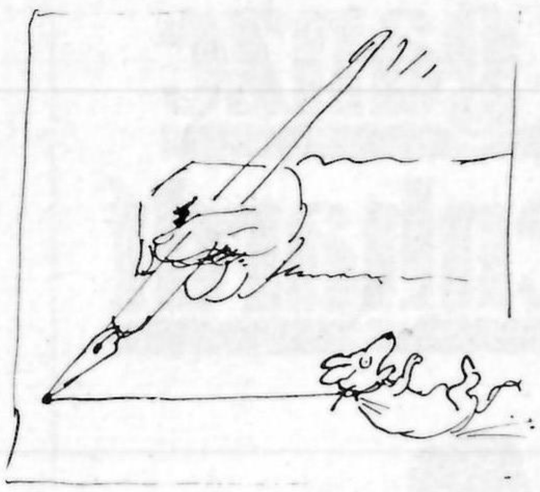
polydor

Qualität hat einen Namen

Deutsche Grammophon Gesellschaft mbH seit 1898

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Die Überschrift einer Meldung der französischen Nachrichtenagentur Agence France Presse ist voller Sympathie:

Reagans Gesundheit besser als vor dem Attentat

Oder voller Sympathisantentum?

Die Weltrevolution hat endlich auch Tübingen am Neckar erreicht, der Rainer Wunderlich Verlag tutet den Völkern das Signal:

Peter Roos: Von der Abschaffung des Tageslichts/Letzter Versuch die Welt zu verändern, 96 Seiten, Broschur, 12 Mark 80.

So kurz und billig kriegen wirs nie wieder, dies ist für alle, die sich einen Marx oder Lenin nie leisten konnten, das unwiderstehliche Sonder-Schnupper-Purzelpreis-Angebot des deutschen Herbstschlußverkaufs:

Roos, Wortführer der heute Dreißigjährigen, einer »Generation zwischen besetzten Stühlen«, spricht offen: über die Tyrannei des Familienlebens und die Schrecken des Erzogenwerdens; über die Abtötung der Phantasie und die Pervertierung der Wünsche; über genormten Sex

und all die anderen Tabus, die heute keiner mehr zu berühren wagt, bis auf ein paar Außenseiter vielleicht, also die Autoren von Rowohlt, Fischer, Bertelsmann, Hanser, Kindler, Luchterhand, Hoffmann und Campe, Athenäum, Ullstein und Molden. Roos tut's, spricht — wie lange haben wir darauf gewartet — offen und doch frei, vor keiner Konjunktur sich fürchtend, noch vorm Weihnachtsgeschäft, ein einsamer Armleuchter im abgeschafften Tageslicht. Ein Reibell.

Es ist ein Brauch von alters her, wer Likör hat, braucht sich um Sorgen nicht zu sorgen. Gerd Bucerius aber hat nicht nur Likör, sondern auch »Die Zeit«, worin er, wenn er Zeit und Lust hat, »Fragen zur Zeit« stellt. Kürzlich fuhr der angetrunkene Verleger in ein parkendes Automobil, und das hatte Folgen — erst für ihn und dann für eine Million Oberstudienräte:

Nun die Frage: Darf man einem ordentlich gekleideten Mann, der nach kleinem Blechschaden zugibt, er habe zwei oder drei Glas Frankenwein getrunken, seinen Führerschein wegnehmen?

Man darf nicht, auch wenn der Frankenwein-Geist genug getrunken hat, um nicht mehr zu wissen, ob es zwei oder drei Gläser waren, und dies die Antwort jedes Besoffenen ist, den die Polizei anhält und befragt. Denn der reiche Schlucker kann sich im Gegensatz zum armen, der den Führerschein abgeben muß, mit dem Kammgarn-Etikett ausweisen. Fusel muß durchs Röhrchen geblasen werden, Weinproben werden im Bürgerspital zu Würzburg abgenommen.

Beim Chefredakteur der »Zeit« spielt die Trunkenheit, dem Abstand zum Verleger gemäß, eine eher metaphorische Rolle. Sie äußert sich in Schwankungen des Stils:

Sind die Christdemokraten dabei, eine Schwenkung zum Realismus hin zu vollziehen? Der stellvertretende CDU-Vorsitzende stößt ins gleiche Horn... Ein kritischer Unterton schwingt mit... Offenbar schwebt Biedenkopf eine neue Gewichtung der Akzente vor... Im Bundestag schickt die Opposition am liebsten ihre Scharfmacher ins Feld. Auch hülfe es, wenn Helmut Kohl sich mutig aus der Deckung begäbe, anstatt die Debatte zu scheuen...

Es schwebt und schwingt, schwenkt und tutet, im Feld und auf der Heide, alles bloß weil Theo sagen will,
daß die Union in Bonn Morgenluft wittert.

Das heißt: sagen will er etwas ganz anderes, denn das schöne Wort von der Morgenluft spricht Hamlets Vater, als Geist, zur Begründung dafür, daß er jetzt verschwinden müsse, weil gleich die Sonne, vor der die Geister sich in Deckung begeben, ins Horn stoße, was einer, den die »International Herald Tribune« als »Theo Summer« vorstellt, aber nicht wissen kann. Denn:

Das Volk ist nicht in erster Linie dazu da, der Regierung das Leben leichtzumachen.

Und Theo ist nicht in erster Linie dazu da, mir einen Spaß zu machen. Aber wozu ist er sonst da?

Ein Ausschnitt aus dem Feuilleton der »Zeit«, der ein paar Monate liegengeblieben ist — ein guter Käse muß reifen:

Martin Enzensberger: Das Brot des Schriftsetzers. Antwort auf Hans Magnus Enzensbergers Beitrag »Das Brot und die Schrift«

Dazu ein Bild des Autors:

Martin Enzensberger. Aufnahme: Andreas Enzensberger.

Und ein Text:

Die Klage von Hans Magnus... Hans Magnus will...Hans Magnus behauptet...Hans Magnus geht aus...Hans Magnus erwähnt...Hans Magnus zufolge...Hans Magnus beklagt...anders als Hans Magnus...Hans Magnus stellt dar...Hans Magnus möchte... Magnus findet...anders als Hans Magnus...die Ansprüche von Magnus...Hans Magnus mag...

und zum Schluß:

der Magnus.

Und keine einzige Zeile für Christian Enzensberger!

»Twen«, eine neue Jugendzeitschrift, bietet sich an:

Twen. Für die schöne Zeit zwischen Pickel und Falten.

Warum nicht. Wenn bloß niemand dahinterkommt, daß die Macher ihre Pickel zwischen den Falten haben.

Ach, wenn sie wüßten, was sie schreiben! Eine Vertreterin von »Gegenkultur« und Frauenbewegung, eine Christine aus Tübingen, gesteht in der alternativen »Tageszeitung«:

Ja, ich stehe auf Maultaschen.

»Ich stehe auf...« heißt: Ich bekomme eine Erektion bei... Nicht gewußt? Mich fragen. Es sei denn, Verkehr mit gefüllten Teigtaschen gehörte zur feministischen Gegenkultur.

»Bild« ist, im Jargon der Branche, eine Kauf-Zeitung, abgekürzt: KZ. Dort wird man nach einem KP, ausgeschrieben: kurzen Prozeß, so eingeliefert:

WEM NÜTZT EIN TOTER SADAT?
Schüsse auf den Papst, Schüsse auf Sadat: Wer den Finger am Abzug krümmte, wissen wir — fanatisierte Moslems. Aber wer befahl? Handfeste Beweise, daß ein und derselbe Drahtzieher dahintersteckt, gibt's nicht. So fragen wir denn: Wem hätte ein toter Papst genützt? Wem nützt ein toter Sadat? In beiden Fällen stoßen wir auf die Sowjetunion, auf Breschnew.

Nur auf die? Gar nicht auf die »Bild«-Zeitung? Seite 1, weiß auf schwarz, 15,2 Zentimeter hoch:

Sadats 5 schreckliche Wunden

Daneben ein Bild des lebenden Sadat, mit fünf Zahlen und schwarzen Pfeilen auf Hals, Brust und Beinen, und ein retuschiertes Foto, auf dem nichts zu sehen ist als der retuschierte Weg der Kugeln. Weil »Bild« ja um Sadat trauert und weit entfernt davon ist, sich den Toten zunutze zu machen. Aber vielleicht haben die KZ-Redakteure sich nur geärgert, daß Sadat kein KP-Mann war, dessen Erschießung man mit der »Bild«-Schlagzeile hätte melden können:

Sadatatatatat!!!

Anstatt sich zu freuen, daß sie für Hunderttausende schreiben dürfen, ohne deutsch zu können, müssen sie sich nun auch noch medizinisch äußern:

Ist der GEW-Delegiertenkongreß eine Versammlung verhaltensauffälliger Lehrer, denen man zum Beispiel eine affektive Wahrnehmungssperre attestieren muß?

Diesen Vorschlag zur Güte und Euthanasie macht die »Frankfurter Allgemeine«. Die »Welt« diagnostiziert derweil die »alternative Szene«:

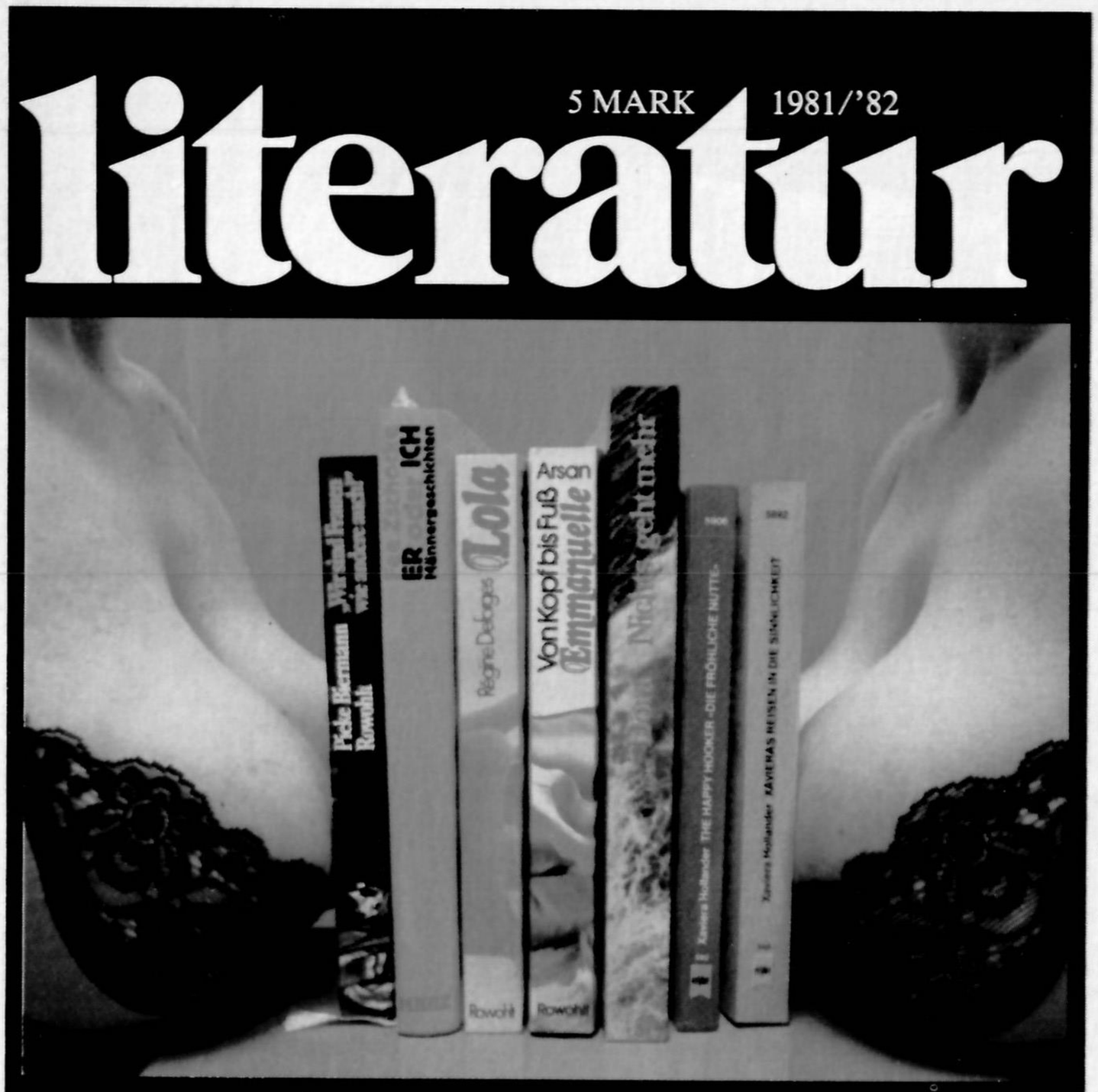
Angezogen fühlen sich neben romantischen Schwärmern und an ihrer schöpferischen Impotenz leidenden Neurotikern...

Dieser Arzt am Scheideweg zwischen Heilanstalt und Lager heißt Peter R. Hofstädter und war schon zu der Zeit, als »schöpferische Impotenz« als Rassemerkmal der Juden galt, ein verhaltensauffälliger Psychologe mit affektiver Wahrnehmungssperre, das heißt: er hat von allem, was er tat, schon damals nichts gewußt.

ZEICHNUNG TOMI UNGERER

Das nächste konkret erscheint am 26. Nov. 1981

NR.6 AB 14. OKTOBER AN JEDEM KIOSK:



DIE VERHURUNG DES GEWERBES

Zwischen Kriegskrediten und Weinerlichkeit · Selbstgebackenes & Selbstgeschriebenes · Der Renegat als literarisches Prinzip · Sinn und Verderb der Gewerbsleserei · Vom Risiko der Kritiker GmbH & Co. KG

Beiträge von: Bernt Engelmann · Hermann P. Piwitt · Gerd Fuchs · F. C. Delius · Klaus Stiller · Christian Geissler · Uwe Timm · Hermann L. Gremliza · Günter Herburger · Hans-Christoph Buch · Michael Scharang · Walter Boehlich · Christel Dormagen · Wolfgang Pohrt · Martin Walser · Michael Schneider · Horst Tomayer · Henryk M. Broder · Roman Ritter · Peter Dahl · Karl Pawek · Stephan Reinhardt · Paul Kersten · Lothar Baier · Arno Klönne

konkret

DIE VERSAFTUNG MITTELEUROPAS

LITERATUR AUF DEM STRICH

PHÖNIXE, FRISCH GEHÄUTET

GEHT DOCH NACH DRÜBEN

DIE PRIVATE ANEIGNUNG DES DRAMAS

DICHTUNG UND NEUROSE

APOKALYPTISCHES TAGEBUCH

BOB DYLANS HOPE-SHOW

KULTURFÖRDERUNG UND DEUTSCHE PROVINZIALITÄT

ACHTUNG:

Für 5 Mark problemlos und schnell
in Ihrem Briefkasten durch
KONKRET SERVICE — siehe Seite 38

Roth-Händle bringt Würze in die Runde.

Roth-Händle. Unnachahmlich im Geschmack. (Ob mit oder ohne Filter.)

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette enthält: Roth-Händle 1,4 mg Nikotin und 21 mg Kondensat (Teer), mit Filter 0,7 mg N und 12 mg K (Durchschnittswerte nach DIN).